

Geschichte des Karate

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	3
1. DIE ENTWICKLUNG DER KAMPFKUNST KARATE	5
1.1. Archaische Frühformen des Zweikampfes	5
1.1.1. Ägypten – im Alten und Neuen Reich	5
1.1.1.1. Ringen	6
1.1.1.2. Stockfechten	8
1.1.1.3. Boxen	10
1.1.2. in den frühen Hochkulturen im Mittelmeerraum und vorderen Orient	12
1.1.3. Griechenland	13
1.1.3.1. Faustkampf	13
1.1.3.2. Ringen	15
1.1.3.3. Pankration	17
1.1.4. Etrurien	19
1.1.5. Rom	21
1.1.5.1. Allgemeines	21
1.1.5.2. waffenlose Kampfkünste	25
1.1.5.3. Gladiatorenkämpfe	26
1.1.6. Indien	29
1.2. Das chinesische Kung-Fu	30
1.2.1. Die Entwicklung des Kung-Fu vor Bodhidharma	30
1.2.1.1. Kung-Fu als Bezeichnung für die waffenlosen Kampfkünste	30
1.2.1.2. Frühformen des Kung-Fu vor der Han-Dynastie	30
1.2.1.3. Einfluß des Taoismus und des Konfuzianismus auf das Kung-Fu	31
1.2.1.3.1. Das Yin und Yang Prinzip	31
1.2.1.3.2. Die innere Kraft Ch'i	33
1.2.1.4. Entwicklung des Kung-Fu während der Han-Dynastie	34
1.2.2. Bodhidharma und das Shaolin-Kung-Fu	35
1.2.2.1. Das "Shih Pa Lo Han Sho-System" von Bodhidharma	35
1.2.2.2. Das Shaolin-Kung-Fu	36
1.2.2.3. Weiterentwicklung des Shaolin-Kung-Fu	37
1.2.3. Die harten und die weichen Stilarten des Kung-Fu	37
1.2.4. Der esoterische Charakter des Kung-Fu während der Ch'ing-Dynastie und der Boxeraufstand.	40
1.2.4.1. Verbot und Geheimhaltung des Kung-Fu	40
1.2.3.2. Der Boxeraufstand	40
1.2.5. Wiederaufblühen des Kung-Fu im 20. Jahrhundert	41
1.3. Die Entstehung des Karate auf Okinawa	42
1.3.1. Die Entwicklung der Kampfkünste vor der Besetzung von Okinawa	42
1.3.1.1. Frühformen der Kampfkünste in Okinawa	42
1.3.1.2. Der Einfluß Chinas auf die Kampfkünste von Okinawa und die Entstehung des Tode	42
1.3.2. Die Kampfkünste während der Satsuma-Besatzung	44
1.3.2.1. Die Vereinigung von Tode- und Kung-Fu-Stilen im Te	46
1.3.2.2. Der Gebrauch einfacher Waffen in den Kampfkünsten	46
1.3.2.2.1. Der Bo	46
1.3.2.2.2. Das Nunchaku	47
1.3.2.2.3. Das Tonfa	47
1.3.2.2.4. Das Kama	48
1.3.2.2.5. Das Sai	48
1.3.2.3. Die Kampfschulen in Shuri, Tomari und Naha	48
1.3.2.4. Die Lehrmeister des Te	50
1.3.2.4.1. Tafeln der Lehrmeister des Shuri-Te	50
1.3.2.4.2. Tafel der Lehrmeister des Tomari-Te	51
1.3.2.4.3. Tafeln der Lehrmeister des Naha-Te	52
1.3.2.4.4. Sakugawa Shungo (1733 - 1815)	53

1.3.2.4.5. Sokon Matsumura (1792 - 1896)	53
1.3.2.4.6. Kanryo Higashionna (1853 - 1916)	54
1.3.2.4.7. Itosu Anko Yasatsune (1830 – 1916)	56
1.3.2.4.8. Choki Motobu (1871 – 1944)	56
1.3.2.4.9. Chotoku Kyan (1870 – 1945)	57
1.3.3. Die Entwicklung der Kampfkunst Karate in Okinawa nach 1875	58
1.3.3.1. Rivalität der Karate-Schulen	58
1.3.3.2. Das Vordringen des Karate an die Öffentlichkeit in Okinawa	58
1.3.4. Die Entwicklung des Karate-Kanji und seine Bedeutung für das Karate-Do	59
1.4. Die Entwicklung der Kampfkunst Karate in Japan	64
1.4.1. Karate-ähnliche Techniken in den waffenlosen Kampfkünsten Japans	64
1.4.1.1. Frühformen waffenloser Kampfkünste	64
1.4.1.2. mögliche erste Kontakte mit dem chinesischen Kung-Fu	65
1.4.1.3. Bushido, waffenlose Kampfkünste in der Feudalzeit Japans	66
1.4.2. Die Übernahme der okinawischen Kampfkunst Karate nach Japan	69
1.4.2.1. Das neuerliche Aufblühen der traditionellen Kampfkünste in der Neuzeit Japans	69
1.4.2.2. Das Bekanntwerden des Karate in Japan	70
1.4.2.3. Gichin Funakoshi, der Begründer des Karate in Japan	71
1.4.3. Die Entwicklung des "Shotokan-Karate" vor dem 2. Weltkrieg	73
1.4.4. Die Entwicklung und Übernahme anderer Karate-Systeme in Japan	75
1.4.4.1. Das Shito-Ryu-Karate, Kenwa Mabuni (1893 – 1957)	75
1.4.4.2. Das Goju-Ryu-Karate	76
1.4.4.2.1. Chojun Miyagi (1888 – 1953)	76
1.4.4.2.2. Gogen Yamaguchi (1909 – 1989)	77
1.4.4.3. Das Wado-Ryu-Karate, Hironori Otsuka (1892 – 1982)	79
ANHANG	80
1. geographische und historische Landkarten	80
Karte von Ostasien	80
Karte von Okinawa	81
Entwicklungslinien der Kampfkünste	82
INDEX:	83

Einleitung

Karate ist in der Bundesrepublik Deutschland eine recht junge Sportart. Die ersten Karate-Clubs entstanden Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre. Seit dieser Zeit hat der deutsche Karate-Sport einen ungeheuren Aufschwung genommen. 1979 gehörten dem Deutschen Karate-Verband (DKV), der die Fachsportart Karate im Deutschen Sportbund vertritt, 62.000 Mitglieder an¹⁾. Die deutschen Karateka²⁾ gehören zur absoluten Weltspitze. Bei der 3. Karate-Do Weltmeisterschaft der International Amateur Karate Federation (IAKF) wurde die deutsche Nationalmannschaft, nach einem denkbar knappen Sieg der Japaner, zum drittenmal Vizeweltmeister hinter der japanischen Mannschaft.

Trotz des großen Popularitätszuwachses des Karate und der großen Erfolge der deutschen Sportler existiert in der Öffentlichkeit aber leider immer noch eine sehr unzutreffende und abwegige Vorstellung über diesen Kampfsport. Einseitige Darstellungen in Presse, Film und Fernsehen hoben über Jahre hinweg die Gefährlichkeit des Karate immer wieder überdeutlich hervor. Die Medien berichteten nur über die spektakuläre Seite des Karate, so über Demonstrationen, bei denen das Zerschlagen harter Gegenstände wie Bretter und Dachziegel dominierte. Bedenklich ist auch die Tatsache, daß der Zulauf zum Karate erst einsetzte, als die ostasiatische Filmindustrie in den sogenannten Eastern, die sich in erster Linie durch außergewöhnliche Brutalität auszeichnen, die asiatischen Kampfkünste rücksichtslos vermarktete. Diese einseitigen und falschen Informationen führten in der Öffentlichkeit zu Vorurteilen, die ein grundsätzliches Verständnis des Karate bis jetzt nicht zuließen. Die Vorstellung von Karate als "der tödlichsten aller Kampfkünste" - nicht mehr als ein zugkräftiges Werbemotiv - hat dem Ansehen dieser Sportart wohl mehr geschadet als genützt. Karate stellt erst in zweiter Linie eine Methode der Selbstverteidigung dar. Der weitaus wichtigere Aspekt liegt in den persönlichkeitsbildenden Werten dieser Kampfkunst. Relativ jung ist die Entwicklung des Karate zum Sport bzw. zum Wettkampfsport, die letztendlich erst die Verbreitung in der ganzen Welt ermöglichte. Erst nach dem 2. Weltkrieg kam es zu den ersten Wettkämpfen im Kampfsport Karate. Hieraus ergibt sich auch die Gliederung der vorliegenden Arbeit in die zwei Hauptteile "Die Entwicklung der Kampfkunst Karate" und "Die Entwicklung des Karate zum Sport".

Karate hat seinen Ursprung im ostasiatischen Raum und birgt entsprechende Wesensmerkmale in sich. Der erste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den Vorläufern des Karate - im Mittelpunkt steht hierbei das chinesische Kung-Fu, das wohl den größten Einfluß auf die Entwicklung des Karate hatte - wie mit der Entstehung des Karate auf Okinawa und der Entwicklung der Kampfkunst in Japan. Hier wurde versucht, den historischen Hintergrund mit einzubeziehen und die geistigen Grundlagen der Kampfkunst aufzuzeigen. Bei der Betrachtung sind bewußt andere ähnliche Kampfkünste wie z.B. das koreanische Taekwon-Do ausgelassen worden, da sie nur Parallelen, nicht aber Formen des Karate darstellen. Der zweite Teil behandelt die Entwicklung des Karate unter dem Einfluß "westlicher" Sportausübung nach dem 2. Weltkrieg in Japan und die Verbreitung des Kampfsportes in der Bundesrepublik Deutschland. Die historische Schilderung bleibt - neben den Ursprungsgebieten in Ostasien - auf die Bundesrepublik Deutschland beschränkt, obwohl die Sportart Karate in anderen Ländern schon weitaus größere Popularität erlangt hat.

Die Beschäftigung mit Leibesübungen fernöstlicher Prägung ist ein faszinierendes Thema, stellt aber den Verfasser gleichzeitig vor arbeitstechnische Probleme. Die zeitweise sehr starke Verbindung der Kampfkünste zum Buddhismus und Taoismus machen den Versuch der ansatzweisen Auseinandersetzung mit einer für den Europäer teilweise schwer zugänglichen asiatischen Denk- und Handlungsweise notwendig. Leider beschränken sich die meisten Lehrbücher über Karate oder andere asiatische Kampfkünste auf die Darstellung der Technik und vernachlässigen die geistigen Grundlagen und die historische Entwicklung.

Spezielle Fachliteratur existiert in deutscher Sprache kaum, und gute historisch fundierte Publikationen in englischer Sprache zu diesem Thema sind ebenfalls sehr rar. In allgemeinen geschichtlichen, bzw. sportgeschichtlichen Abhandlungen über den fernen Osten ergibt sich die Schwierigkeit, daß die waffenlosen Kampfkünste oft nur in die Kategorien Ringen bzw. Judo und Faustkampf oder Boxen eingeteilt werden, obwohl eine weitere Differenzierung notwendig wäre.

Bei der phonetischen Wiedergabe der japanischen Namen und Fachausdrücke in deutscher oder englischer Sprache gibt es gewisse Schwankungen (Ju-Jutsu, Jiu-Jitsu, Dschiu-Dschitsu). Im allgemeinen ist die sogenannte Hepburn-Umschrift verwendet worden, die heute in der Fachliteratur überwiegend verwendet wird. Chinesische und japanische Hauptwörter sind meist dem deutschen Sprachgebrauch entsprechend mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Das Japanische kennt keine

¹⁾ W. Scheffler, *Im Zweifler für den Verletzten gegen den Schläger. Anspruch und Wirklichkeit bei der deutschen Karate-Meisterschaft*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Montag 23.4.1979

²⁾ Karateka = Karate-Betreibender.

wortverändernde Deklination, also keine Genitiv- oder Plural-"s", daher: des Karateka, die Kata. Normalerweise steht im Japanischen der Familienname zuerst. Es wurde aber im allgemeinen die europäische Schreibweise - zuerst der Vorname, dann der Familienname - benutzt.

Weitere Anmerkungen:

Diese Facharbeit basiert zum großen Teil auf einer Arbeit eines mir unbekannten Verfassers. Der Originaltext muß schon mindestens vor 1989 verfaßt worden sein, was ich z.B. daran merkte, daß Gogen Yamaguchi noch als lebende Person beschrieben worden war, der aber 1989 verstarb. Auch andere Textpassagen ließen den Schluß zu, daß es sich hierbei um eine ältere Facharbeit handelte. Dieses Werk schien es mir wert, erweitert und modernisiert zu werden, so machte ich meine eigenen Nachforschungen mit Hilfe der Universität Regensburg.

Mein persönliches Anliegen war es, über die Entwicklung der Kampfkünste in unserem Kulturkreis mehr herauszufinden. Komplette von mir sind daher die Beiträge über das Alte Ägypten, Etrurien und das Alte Rom. Der größte Teil über Griechenland ist ebenfalls von mir, hierzu gab es aber schon einige Absätze im Originaltext. Über Mesopotamien konnte ich nicht viel bezüglich der waffenlosen Kampfkünste herausfinden. Texte über Jagdszenen fand ich zahlreiche, aber die Kampfkünste waren offenbar nicht sehr populär. Das kurze Kapitel über Mesopotamien war zum größten Teil bereits im ursprünglichen Text enthalten. Ansonsten habe ich die einzelnen Kapitel um zahlreiche Daten und Abbildungen ergänzt.

Mein eigentliches Anliegen, aufzuzeigen, daß die europäischen Kampfkünste ebenfalls über Handelsbeziehungen und diplomatische Kontakte mit Ländern Kleinasiens und indirekt auch Ostasien Einfluß auf die ostasiatischen Kampfkünste hatte, konnte ich nicht verwirklichen. Ich möchte aber an dieser Stelle ausdrücklich darauf hinweisen, daß Alexander der Große bis nach Indien gekommen ist und Indien als das Ursprungsland Bodhidharmas gilt, der seine Lehren in China verbreitet hat. Auch andere Kontakte Europas mit China über die Seidenstraße sind gesichert. Das zeigt, daß es zumindest zahlreiche Möglichkeiten eines Austauschs an Kampfkünsten zwischen den in Kontakt stehenden Ländern gegeben hat. Einen konkreten Beweis konnte ich allerdings nicht finden, so daß dies vorerst eine Theorie bleibt.

Im ursprünglichen Text war auch die Entwicklung des Karate in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg beschrieben, da es hierzu aber genügend aktuelle Literatur gibt, habe ich diesen Teil zugunsten anderer Texte aus dieser Facharbeit entfernt.

Bernd Hausner, 2004

1. DIE ENTWICKLUNG DER KAMPFKUNST KARATE

1.1. Archaische Frühformen des Zweikampfes

1.1.1. Ägypten – im Alten und Neuen Reich

Die Geschichte des alten Ägyptens zerfällt in vier große Abschnitte: in die Zeiten des Alten Reiches (29. - 23. Jahrhundert v. Chr.), des Mittleren Reiches (21. - 18. Jahrhundert v. Chr.), des Neuen Reiches (16. - 11. Jahrhundert v. Chr.) und die Spätzeit (8. - 6. Jahrhundert v. Chr.). Bevor auf das eigentliche Thema, die Kampfkünste, eingegangen wird, soll zunächst eine etwas allgemeinere Sicht auf den altägyptischen Sport dargestellt werden:

Sport wurde schon zu den Zeiten des Alten Reichs gerne betrieben. Sicher nicht annähernd so systematisch, wie das heute der Fall ist, aber doch mit der Absicht, den Körper zu trainieren und zu stärken. Sport diente aber auch der Unterhaltung und dem Vergnügen. Ein Vergleich zur Sportpraxis unserer Zeit ist natürlich nicht zulässig, schon weil es den moderneren Begriff "Sport" im alten Ägypten nicht gab und weil die Art und Weise, wie er betrieben wurde, von der heutigen nahezu grundlegend verschieden ist. Auch war dem Ägypter ein Leistungssport, bei dem es um das Erreichen größerer Weiten oder kürzerer Zeiten ging, völlig fremd. Er liebte aber den Wettkampf, bei dem man sich hervortun und über seinen Gegner oder Rivalen triumphieren konnte.

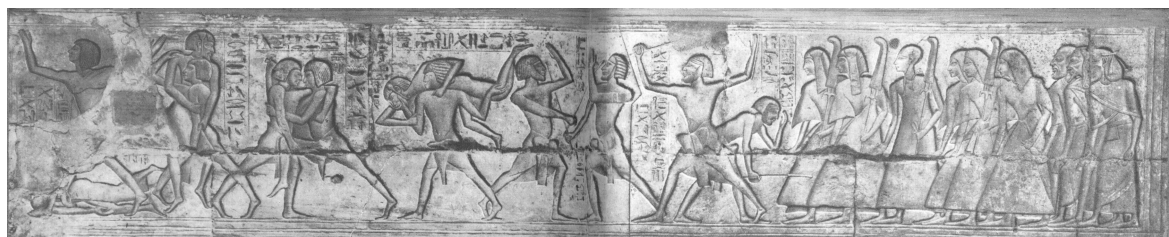


Abb. 1: Internationale Wettkämpfe im Ringen und Stockfechten¹⁾. Darstellung im Totentempel Ramses' III. In der oberen Reihe neben dem 3. Ringerpaar von rechts ist auch ein Schiedsrichter (in gebeugter Haltung) dargestellt, der sonst auf altägyptischen Abbildungen nur sehr selten zu sehen ist.

Im Unterschied zu Griechenland hat es Großveranstaltungen im alten Ägypten nicht gegeben. Das einzige Zeugnis für einen "Schaukampf" mit gesamtnationalen Zügen besitzen wir allenfalls in den Ringer- und Stockfechterszenen aus dem Totentempel Ramses' III (Abb. 1). Es wurden hier Kämpfe zwischen Ägyptern und Ausländern, die vielleicht als Vertreter der von Ägypten besiegten Völker anzusehen sind, dargestellt.

Das Neue Reich unterschied sich von den vorhergehenden Epochen u.a. dadurch, daß der Wettkampfgedanke stärker in den Vordergrund trat. Daß wir über sportliche Schau- und Wettkämpfe nicht mehr erfahren, liegt sicher weniger daran, daß es so etwas nicht gegeben habe, als vielmehr an den ägyptischen Quellen. Sie sind so einseitig, daß wir über viele Bereiche des ägyptischen Lebens, darunter auch den Sport, ungenügend oder gar nicht unterrichtet werden.

Als im 7. Jahrhundert v. Chr. die Griechen in größerer Zahl nach Ägypten kamen und sich dort ansiedelten, brachten sie natürlich auch ihre Lebensgewohnheiten mit, zu denen Gymnasien als Teil der Jugenderziehung gehörten. Sie lebten in der Regel abgesondert von den Ägyptern. In der verwendeten Quelle war es noch als unklar angesehen, ob die Ägypter zuweilen Zugang zu diesen Gymnasien hatten und damit auch zu den Wettspielen, die dort stattfanden. Herodot, der etwas nach 450 v. Chr. Ägypten bereiste, berichtet von den Ägyptern (II 91):

¹⁾ Der Sport im Alten Ägypten, Tafel 6; Text S. 13 ff, A.D. Touny / Dr. Steffen Wenig, Verlag: Edition Leipzig; 1969

"Griechische Sitten nehmen sie nicht an, überhaupt keine fremden Sitten", *um dann fortzufahren*: "Eine Ausnahme macht darin freilich Chemnis (*Achmim*), eine große Stadt im Gau von Theben... Und ganz wie in Griechenland veranstalteten sie (*die Bewohner*) ihm (*dem Gott Perseus, ägyptisch Min*) zu Ehren Ringkämpfe und andere Kampfspiele, bei denen sie Vieh, Mäntel und Felle als Kampfpreise aussetzten". (*nach Braun, 29*)

Diese Praxis erinnert uns an die von Homer in der Ilias, 23. Gesang, geschilderten Wettspiele bei der Totenfeier für den von Troja gefallenen Patrokles, die Achilleus veranstalten ließ und bei der er auch Preise aussetzte. In klassischer Zeit wurden den Griechen allerdings keine Preise von materiellem Wert für die Siege bei sportlichen Wettkämpfen gegeben. Statt dessen erhielten sie den symbolkräftigen Kranz von Blättern des Ölbaumes und waren damit hochgeehrt. Ob aber bei den von Herodot (der selbst in Achmim und vielleicht Augenzeuge war) geschilderten Kampfspiele altägyptische Tradition vorliegt, bleibt leider dahingestellt.

Soviel also zum allgemeinen Sport. Allgemein kann über den Zweikampf gesagt werden, daß sich Darstellungen in Bildern und Kleinplastiken schon aus dem Alten Reich finden lassen. Die Art der Zweikämpfe beschränkte sich vorwiegend auf Ringen und Stockfechten, während wirklich sichere Darstellungen von Boxkämpfen nicht nachzuweisen sind. Der Zweikampf, besonders das Ringen, war im alten Ägypten zweifellos ein Mittel zur Körperertüchtigung und wird auch zum Ausbildungsprogramm der Soldaten gehört haben.

Die ältesten Aufzeichnungen über den Faustkampf stammen aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. Wandmalereien in den Pyramiden des Alten Reiches stellen ägyptische Krieger beim Gebrauch von Faustkampftechniken dar. Ring- und Faustkämpfe wurden auch damals schon als Wettbewerb ausgetragen und gehörten zu den traditionellen Spielen des alten Ägypten. Ringerszenen vor allem des Mittleren Reiches sind so zahlreich, daß sich über jene altägyptische Sportart eine Reihe von sicheren Aussagen machen

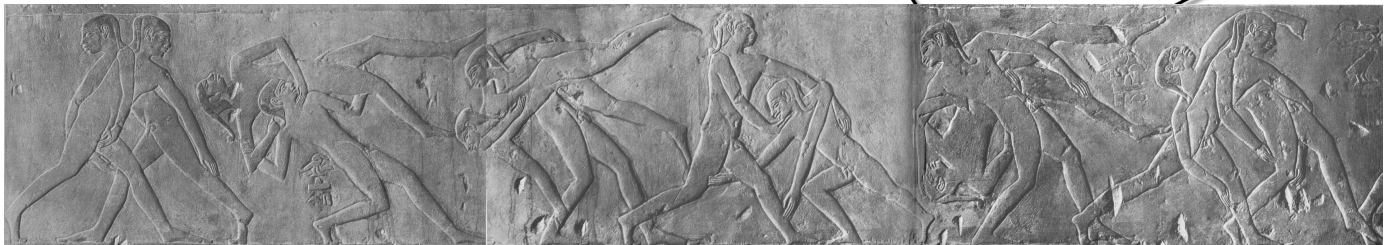


Abb. 2: Fresko eines Ringkampfes aus der 5. Dynastie (2470 – 2320 v. Chr.) des ägyptischen Alten Reichs¹⁾.

läßt. Die exakte Wiedergabe der vielen angewandten Griffe läßt es als sicher erscheinen, daß die ausführenden Künstler die Regeln des Ringersports selbst beherrschten. Im folgenden soll auf das Ringen, das Boxen (soweit heute noch nachvollziehbar) und das Stockfechten eingegangen werden.

1.1.1.1. Ringen

Das Ringen wurde im alten Ägypten von Jugendlichen und Erwachsenen geübt und gehörte zu den beliebtesten Formen des Zweikampfes. Die älteste Darstellung des Ringens stammt aus dem Grab des Wesirs Ptahhotep aus der 5. Dynastie (2470 - 2320 v. Chr.) und zeigt in einem Fries 6 Ringerpaare, die durch die an der rechten Seite der Schläfe herabhängende Locke als Kinder gekennzeichnet sind (Abb. 2).

Aus dem Mittleren Reich sind uns eine Fülle von Ringkampfszenen überliefert worden, die alle aus den Gräbern von Gaufürsten und hohen Beamten in Assuan, Theben-West, Meir, Deir el-Berscheh und Beni Hasan stammen. Die Zahl der überlieferten Darstellungen von Ringkämpfen geht im Neuen Reich zurück, später treten sie nicht mehr auf.

Der altägyptische Ringkampf war ein harter männlicher Sport, der wegen seines freien Stils mit dem modernen amerikanischen *catch as catch can* verglichen werden kann. Leider wurden den alten Darstellungen nicht die Regeln

¹⁾ Der Sport im Alten Ägypten, Tafel 1 bis 3; Text S. 17 ff, A.D. Touny / Dr. Steffen Wenig, Verlag: Edition Leipzig; 1969

beigefügt. So kann man heute nicht mehr nachvollziehen, ob und was für unerlaubte Griffe es gegeben hat und woran Sieg oder Niederlage gemessen wurde. Die wenigen Beischriften sind meist Ausrufe oder ähnliches, während die Darstellungen auf Grund der Besonderheiten der ägyptischen Kunst mit ihrer perspektivlosen Zeichenweise ein klares Erkennen von Regeln unmöglich machen. Erschwerend kommt hinzu, daß zwischen den einzelnen Epochen Jahrhunderte liegen und sich die Regeln in dieser Zeit durchaus verändert haben werden, sodaß man die überlieferten Zeugnisse nur mit Vorsicht miteinander vergleichen kann.

Bevor der Kampf begann, haben sich beide Gegner einen breiten weißen Gürtel um die Hüfte gelegt. Ringgürtel zum Anbringen von Gürtelgriffen sind verschiedentlich einwandfrei dargestellt. Wegen des Tragens eines Gürtels aber auf eine Ähnlichkeit zum japanischen Sumo, dem Glima der Isländer und dem Gürtelringkampf der Älpler zu verweisen, wie dies vorsichtig in einer Note der Quelle¹⁾ angedeutet wurde, erscheint aber doch ziemlich verwegen.



Abb. 3: Ringkämpfer, Schiedsrichter und Zuschauer²⁾.

anderen drei "Ringplätzen" immer wieder vor. Die Darstellungen dieser drei "Ringplätze" sind in mehreren Reihen übereinander angeordnet zusammen mit Darstellungen von Belagerungen einer Stadt ohne Festung, Soldatenzügen oder Einzelkämpfen. Man sieht diesen engen Zusammenhang mit solchen Kriegsszenen als Hinweis darauf an, daß es sich bei den dargestellten Szenen um Übungskämpfe zur Ausbildung der Soldaten und der Verbesserung derer körperlichen Leistungsfähigkeit handelt. Die darunterliegenden Schilderungen von "echten", auf Leben und Tod gehenden Zweikämpfen machen deutlich, wie wichtig dem Ägypter die Ausbildung der körperlichen Gewandtheit und Leistungsfähigkeit gewesen sein muß.

Es wird davon ausgegangen, daß alle heute bekannten Griffe in diesen Darstellungen zu sehen sind, außerdem einige heute nicht mehr übliche. Zu sehen sind Griffe im Ringgürtel, Beinhebel, Kniehebel mit Ellenbogengelenkschlüssel, Ausheber und Untergriffe der verschiedensten Art, weiterhin Genickzüge, Überwürfe, Hüftschwung, Schulterdrehgriff und andere. Außerdem hatten die Ägypter zu jedem der Griffe Gegengriffe entwickelt. Es bedurfte langen und intensiven Trainings, um diesen Sport wirklich zu beherrschen, zu dem Geschicklichkeit und Technik wichtige Voraussetzungen waren.

Für die Ägypter war der Ringkampf ganz offensichtlich ein ernsthafter Kampf, denn es ist verschiedentlich dargestellt, wie ein Ringer kampfunfähig vom Platz getragen werden mußte³⁾. Zeugnisse dieser Art sind verständlicherweise selten, denn die Ägypter bevorzugten es, ihre "Heldentaten" zu verewigen.

Im Neuen Reich finden sich keine Darstellungen von "Ringplätzen" mehr, so daß insgesamt weniger Zeugnisse über Ringerpaare existieren, als im Mittleren Reich. Die wichtigste Darstellung ist ein langer Fries unter dem Erscheinungsfenster im Tempel Ramses' III (Abb. 1, Seite 5). Er zeigt einen internationalen Wettkampf, der als Schaukampf vor den Würdenträgern des Reiches und ausländischen Gesandten ausgetragen wird. Daß dabei die Überlegenheit der ägyptischen Kämpfer über die Vertreter des Auslandes dokumentiert werden soll, versteht sich von selbst. An diesen Kämpfen sind außer Ringer auch Stockfechter beteiligt. Anzumerken ist hier auch die seltene Beifügung eines Schiedsrichters (*obere Reihe, drittes Ringerpaar von rechts; die Gestalt links neben den beiden Ringern*), was wie wir bereits festgestellt haben, nur sehr selten geschah. Bisher bekannt sind Darstellungen von

¹⁾ Der Sport im Alten Ägypten, S. 19, A.D. Touny / Dr. Steffen Wenig, Verlag: Edition Leipzig, 1969

²⁾ Der Sport im Alten Ägypten, S. 22; A.D. Touny / Dr. Steffen Wenig, Verlag: Edition Leipzig, 1969

³⁾ Der Sport im Altertum, S. 9; Bruno Schröder, Verlag: Hans Schoetz & Co. GmbH, Berlin 1927

Schiedsrichtern nur aus dem Grab des Gaufürsten Neheri in Deir el-Berscheh und auf dem Berliner Ostrakon. Wir sehen in der Medinet-Habu-Szene die Anwendung eines unfairen Griffes durch den Ägypter, der Schiedsrichter ermahnt ihn mit den Worten: "Paß auf, denn du befindest dich vor dem Pharao, deinem Herrn."

Nach dem Neuen Reich sind uns Ringerdarstellungen, wie bereits gesagt, nicht mehr überliefert, doch ist dieser Sport auch weiterhin gepflegt worden, wie uns sowohl Herodots Bericht über die Wettkämpfe in Achmim als auch eine Bemerkung Platons zeigt, der gegen 390 v. Chr. in Ägypten gewesen sein soll:

"Die Ringkunst und die Musik zu erlernen ist bei ihnen nicht üblich. Denn sie nehmen an, daß die Jugend aus den täglichen Übungen im Sport nicht Gesundheit davontrage, sondern eine vorübergehende Kraft, die in jeder Weise gefährlich sei."

1.1.1.2. Stockfechten

Eine besondere Art des Zweikampfes im alten Ägypten war das Stockfechten. Abbildungen des Stockfechtens sind erst aus dem Neuen Reich belegbar; es scheint so, als ob es vorher unbekannt war. Möglicherweise haben die Ägypter es nicht selbst entwickelt, sondern von anderen Völkern übernommen, die mit zunehmendem Kontakt im Laufe der Zeit sicher auch ihre Sitten und Gebräuche nach Ägypten brachten. Sicher hat das Stockfechten nicht allzu viel mit dem Karate gemeinsam, doch da es aus dieser Zeit ansonsten nur wenige Zeugnisse von Kampfkünsten gibt, soll es an dieser Stelle ebenfalls erwähnt werden.

Die frühesten Darstellung stammen aus einem Grab in Tell el-Amarna. Die restlichen vier Wiedergaben dieses Kampfsportes wurden in einem Grab der frühen 19. Dynastie (Abb. 4), im Totentempel Ramses' III sowie auf zwei Kalksteinscherben, die in die 19. (1306 - 1186 v. Chr.) oder eher 20. Dynastie (1186 - 1085 v. Chr.) zu datieren sind. In Turin wird ein satirischer Papyrus aufbewahrt, auf dem der Kampf zwischen einer Katze und einer Maus dargestellt wird. Dieser Papyrus wird ebenfalls der 20. Dynastie zugeordnet.



Abb. 4: Stockfechter und Ringer¹⁾. Bildnis aus dem Grab des Amenmose bei Theben-West.

¹⁾ Der Sport im Alten Ägypten, Tafel 15; A.D. Touny / Dr. Steffen Wenig, Verlag: Edition Leipzig; 1969

Gefechtet wurde mit einem langen Stock, der oben mit einem Knauf enden konnte. Am Ende des Stocks befand sich ein kurzer Riemen, mit dem man den Stock sicher halten konnte. Auf einigen Darstellungen kann man an den Unterarmen der Kämpfer brettartige Schilde erkennen, die aber nicht auf jeder Darstellung zu sehen sind. In einem Falle sind auch die Gesichter durch über Kinn und Ohren gelegte Binden zusätzlich geschützt. Leider sind diese Binden auf der Darstellung nur sehr schwer als solche zu erkennen, daher wird hier auch auf die Wiedergabe dieses Freskos verzichtet. Die auf dem Ostrakon abgebildete Szene (Abb. 5) zeigt Stockfechter, die auf Schutzschilde verzichten, dafür aber mit zwei Stöcken fechten. Auf dieser Abbildung sind auch Stöcke zu sehen, die am oberen und unteren Ende aus anderem Material zu bestehen scheinen. Tatsächlich sind einige

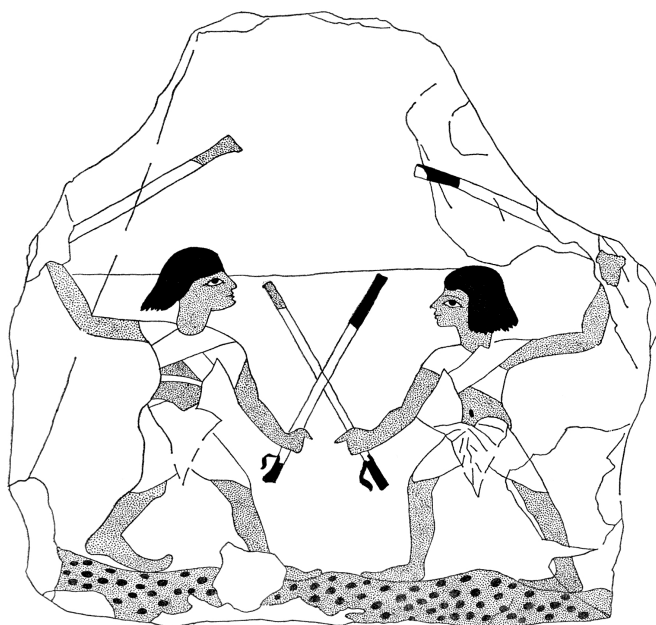


Abb. 5: Auf dem Ostrakon dargestellte Stockfechter mit zwei Stöcken und ohne Armschutz¹⁾.

Herodot, der um 450 v. Chr. in Ägypten war, beschrieb eine Kultszene: In Pyremis, einer unterägyptischen Stadt, wurde bei Ausfahrt des Götterbildes ein Kampf mit Stücken zwischen Priestern, die das Kultbild in den Tempel zurückbringen wollten, und den vor den Toren warteten Gläubigen durchgeführt. Herodot meinte, daß es dabei durchaus zerschlagene Köpfe gegeben habe und mancher sogar starb, doch sagte er weiter, daß die Ägypter dies nicht wahrhaben wollen. Ohne Zweifel ist diese Kultzeremonie auf das Stockfechten des Neuen Reiches zurückzuführen.

Das Foto von Abb. 6 zeigt, daß eine Form des Stockkampfes auch heute noch ausgeübt wird, auch wenn die Stöcke länger sind, als die im alten Ägypten verwendeten. Des weiteren wird auf die Schutzschilde an den Armen verzichtet. Wie beim *khazza lawizza*, einem alten Hochsprung-Spiel, könnte es sich auch hier um einen altägyptischen Brauch handeln, der sich bis heute erhalten hat.

dieser zum Teil prunkvoll verzierten Stöcke bis heute erhalten geblieben und in verschiedenen Museen ausgestellt. Sie stammen z.B. aus dem Grab des Tut-anch-Amun, der um 1347 - 1338 v. Chr. der 18. Dynastie (1554 - 1306 v. Chr.) zugeordnet wird.

Häufig sind die Stockkämpfer mit einer für Soldaten jener Zeit üblichen Tracht abgebildet. Man kann davon ausgehen, daß das Stockfechten in diesen Kreisen ein sehr üblicher und beliebter Sport war. Stockfechten eignete sich gut für Schauveranstaltungen vor Publikum oder vor dem ägyptischen König, und so ist es auch immer wieder dargestellt. Auch bei religiösen Festen (Abb. 4, Seite 8) oder weltlichen Feierlichkeiten (Abb. 1, Seite 5) wurden diese Schaukämpfe veranstaltet.

Wie diese Kämpfe verlaufen sind und welche Wertungskriterien es gab, bleibt uns leider unbekannt. Aus den überlieferten Abbildungen kann man jedoch auf mehrere Phasen des Kampfes schließen: Die Stockfechter verneigen sich vor dem Publikum. Der Kampf beginnt mit dem Kreuzen der Stöcke. Nach dem Kampf hebt der Sieger vor dem Publikum seine Arme in die Siegerpose, wie dies auch in Abb. 4, Seite 8 zu sehen ist, während der Verlierer sich mit vor dem Gesicht gehaltener rechter Hand verneigt.



Abb. 6: ägyptische Stockfechter heute.

¹⁾ Der Sport im Alten Ägypten, S. 27; A.D. Touny / Dr. Steffen Wenig, Verlag: Edition Leipzig; 1969

1.1.1.3. Boxen

Der Zweikampf war den Ägyptern wesentlich wichtiger als Mannschaftsspiele, und so finden sich zahlreiche Zeugnisse über das Ringen und Stockfechten. Nach Darstellungen von Faustkämpfen sucht man jedoch nahezu vergeblich. Viele der bisher gefundenen Darstellungen von Kämpfern, die man zunächst als Faustkämpfer identifiziert haben wollte, werden mittlerweile nach begründeten Meinungen doch als Ringer angesehen, so wie z.B. bei einem Fries im Grab des Meri-Re II¹.

Die Szenen aus Abb. 7 stammen aus dem Grab des hohen Beamten Cheruef, die gegen 1365 v. Chr. - in den letzten Regierungsjahren des Königs Amenophis III - entstanden sein dürften. Diese Abbildungen sind Teil einer größeren Szene, in der die Zeremonien anlässlich der Jubiläumsfeier des Herrschers dargestellt sind. Die Inschriften geben keine Auskunft über den sportlichen Aspekt der religiösen Zeremonie, z.T. sind sie auch nicht ganz verständlich. Neben einigen Kämpfern steht das Wort "fassen", "packen", hier sicher im Sinne von "zuschlagen", "treffen" zu deuten, während bei anderen "sich verteidigen" steht.

Letztendlich bleibt eine gewisse Unsicherheit, ob es sich bei den Darstellungen tatsächlich um Boxkämpfe handelt, oder ob es sich nicht doch um Nachahmung solcher Kämpfe bei einem religiösen Fest handelt. Sicher ist nur, daß hier zum ersten Mal in der Geschichte Faustkämpfe abgebildet wurden, und man geht davon aus, daß dieser Sport – damals noch ohne Handschuhe ausgeübt – bereits zu festen Regeln ausgeübt wurde.

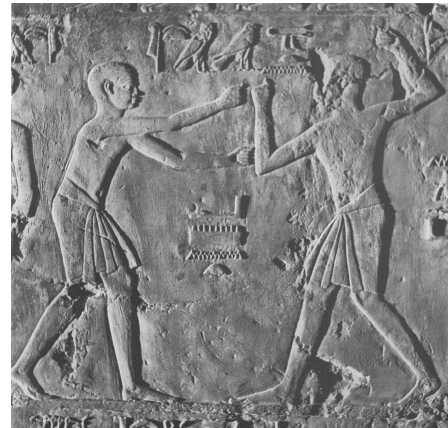
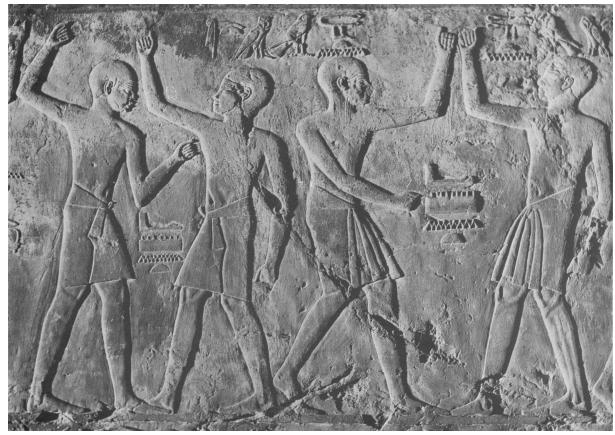


Abb. 7: Darstellungen von Faustkämpfen aus dem Grab des Beamten Cheruef.

¹⁾ Der Sport im Alten Ägypten, Seite 24 f; Abb. 7 aus Tafel 12; A.D. Touny / Dr. Steffen Wenig, Verlag: Edition Leipzig; 1969

1.1.2. in den frühen Hochkulturen im Mittelmeerraum und vorderen Orient

Schon in frühester Zeit wurde in verschiedenen Kulturen der Kampf ohne Waffen praktiziert. Vor allem für die Kriegerkassen war der waffenlose Kampf von Bedeutung. Bei kriegerischen Auseinandersetzungen fand der Kampf oft in der Form Mann gegen Mann statt und wurde auch ohne Waffen geführt.



Abb. 8: Ausschnitt aus einem Relief aus dem assyrischen Großreich, 7. Jahrhundert v. Chr.: Die beiden Krieger in der Mitte der Darstellung kämpfen ohne Waffen mit bloßen Fäusten.

In den Ruinen des sumerischen Reiches fand man Zeichnungen von Box- bzw. Ringkämpfen, wie z.B. auf einem Tonrelief in Ashurnak (ca. 2000 v. Chr.).

Auf einem babylonischen Relief (Abb. 9) sehen wir zwei Männer mit erhobenen Fäusten einander gegenüber stehen, was nicht als einfache Prügelei gedeutet werden kann, sondern auf einen geregelten Faustkampf hindeutet²⁾.



Abb. 9: babylonischer Faustkampf¹⁾.

¹⁾ Der Sport im Altertum Tafel 1a, Bruno Schröder 1927, Hans Schoetz & Co. GmbH, Berlin.

²⁾ Der Sport im Altertum S. 145, Bruno Schröder 1927, Hans Schoetz & Co. GmbH, Berlin.

1.1.3. Griechenland

1.1.3.1. Faustkampf

Das erste schriftliche Dokument eines Faustkampfes taucht in Homers Ilias auf, welches die kretisch-mykenische Epoche des alten Griechenlands um 1400/1200 v. Chr. schildert. Im 23. Gesang werden die Wettkämpfe zu Ehren des von Hektor getöteten Patroklos geschildert. Nach dem Wagenrennen kommt es zu einem Faustkampf zwischen Epeios und Euryalos, bei dem für den Sieger ein Maultier und für den Besiegten ein Becher als Preis ausgesetzt ist:

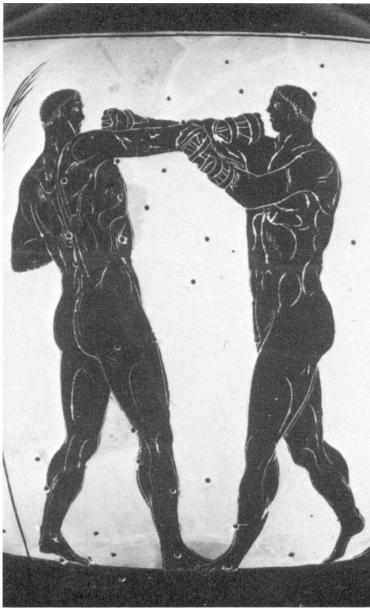


Abb. 10: griechische Faustkämpfer mit bandagierten Fäusten und Unterarmen auf einer Preisamphore der Panathenäen, 366 v. Chr.¹⁾

"Sprach's, da erhob sich sogleich ein Mann, ein schöner und großer, ein im Faustkampf geübter, Epeion, der Sohn des Panopeus, faßte das Arbeitsmaultier an und sagte die Worte: ,Hierher, wer da begehrt den doppeltgehenkelten Becher!' [...]

Einzig Euryalos trat ihm entgegen, der gottgleiche Recke, Des Mekisteus Sohn, des Talaossohnes, des Herrschers, [...] Um ihn war Tydeus' Sohn, der speerberühmte, beschäftigt, ihn mit Worten ermunternd und sehr den Sieg ihn ersehnd. Legte zuerst einen Schurz ihm um und gab ihm danach dann gutgeschnittene Riemen [sic!] von einem Rind auf der Weide. Beide traten gegürtet mitten in die Versammlung, und da holten sie aus mit den wuchtigen Händen und fielen beide einander an, daß die schweren Fäuste sich mischten. Schrecklich war das Knirschen der Kiefer, und überall strömte

Schweiß herab von den Gliedern. Da erhob sich der edle Epeios, schlug den Spähenden gegen die Backe; er konnte nicht länger stehen, und nieder brachen ihm da die glänzenden Glieder.

Wie wenn unter dem Schauer des Nords ein Fisch in die Höhe schnellte am Strande voll Tang, und die schwarze Woge verschlingt ihn:

Schnellte geschlagen er hoch; doch der hochgemute Epeios fing mit den Händen ihn auf. Und ihn umringten die Freunde, die ihn durch die Versammlung brachten mit schleifenden Füßen,

der dickes Blut ausspie, den Kopf zur Seite geworfen; legten sodann den Besinnungslosen zwischen sich nieder

und gingen selbst und holten den doppeltgehenkelten Becher"²⁾.

Daß im griechischen Faustkampf ähnlich ruppige Drohgebärden verwendet wurden, wie es auch beim heutigen Boxen oder Showkämpfen oft zu sehen ist, mag aus der Interpretation eines anderen Autors der eben zitierten Szene aus Homers Ilias verdeutlichen, in welcher der hier Epeios geschriebene Kämpfer das als Preis ausgesetztes Maultier "machtvoll und gewaltig" ergriff und jeden Herausforderer warnte: "Ganz den Leib zerschmetter' ich dir und (deine) Gebeine zelmalm' ich"³⁾. Nur der ebenfalls im oben stehenden Zitat erwähnte Euryalos nahm die Herausforderung an. Der Kampf dauerte nicht lange und Epeios konnte den entscheidenden Schlag führen. Euryalos wurde "mit schwer nachschleppenden Füßen, dickes Blut ausspeidend, das Haupt gehängt auf die Schulter" von seinen Freunden weggeführt.

Im Altertum vollzog sich der Faustkampf in viel einfacheren Formen, als das bei heutigen Formen des Faustkampfes, wie z.B. dem Boxen der Fall ist. Im heutigen Boxen haben wir eine abgegrenzte Kampffläche, Handschuhe, Ringrichter, Punktezähler, Zeitnehmer und Helfer für alle möglichen Zwecke. Die Kämpfe sind in Runden unterteilt, zwischen denen es Pausen gibt. Der Niedergeschlagene muß sich erheben, ehe bis zehn gezählt ist, oder er gilt als besiegt⁴⁾.

Im Boxen der griechischen Antike gab es sehr wohl Regeln, die von Onomastos von Smyrna aufgestellt worden sein sollen, die uns aber nicht bis heute überliefert wurden; allzu viele Regeln wird es allerdings nicht gegeben haben. Bekannt ist, daß es verboten war, einander im Boxen zu umfassen und es ist aus einigen überlieferten Ereignissen zu entnehmen, daß Totschlag bestraft wurde.

Pausanias hat im 2. Jahrhundert n. Chr. einen Kampf zwischen Damoxenos von Syrakus und Kreugas von Epidamnos geschildert. Lange wogte der erbitterte Kampf unentschieden hin und her, bis Damoxenos seinen

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 139; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

²⁾ Homer, Ilias, Neue Übersetzung, Nachwort und Register von Roland Hampe, Stuttgart 1979, S. 493 – 494 (XXIII. Gesang, Zeile 663 – 669).

³⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 85; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

⁴⁾ Der Sport im Altertum S. 145 und 146, Bruno Schröder 1927, Hans Schoetz & Co. GmbH, Berlin.

Gegner zwang, zum Schutz des Kopfes die Arme hochzunehmen. Nun schlug Damoxenos ihn so hart in den Leib, daß er starb. Der unglückliche Kreugas wurde dennoch zum Sieger erklärt, weil er durch eine Regelwidrigkeit verloren hatte¹⁾.

Die frühen Faustkämpfer hatten Riemen aus weichem Leder, die der Bewehrung der Fäuste dienten, ursprünglich aber wohl nur zum Schutze der Knöchel, der Fäuste und des Unterarmes gedacht waren. Ab dem 4. Jahrhundert kamen daneben Riemen aus hartem Leder auf, die über eine Art Handschuh gewickelt wurden; bald darauf wurde die Schlagkraft durch einen Schlagring aus festem Leder verstärkt, durch den die Finger hindurchgriffen und der mit dem übrigen Riemenwerk verknotet war (vgl. Abb. 10 und Abb. 11). In römischer Zeit wurde daraus ein zum Überziehen fertiger Handschuh (caestus), der durch Metallstücke verstärkt war und bis zur Schulter reichte. Noch später, in der jüngeren Kaiserzeit Roms wurde die Faustwehr durch metallene Zinken zu einem Mordinstrument entwickelt, doch zurück zu den Griechen.

Die Faustkämpfe wurden auf einem freien nicht besonders eingegrenztem Platz ausgeübt. In älterer Zeit waren die Kämpfer mit einem Lendenschurz bekleidet, später waren sie wie alle übrigen Agonisten nackt und eingölt. Die Schläge galten im Unterschied zu der heutigen Kampfweise allein dem Kopf, daher werden hochgewachsene Männer mit großer Reichweite sehr im Vorteil gewesen sein. Der Kampf dauerte bis zur Aufgabe, was durch Erheben der Hand mit ausgestreckten Zeigefinger signalisiert wurde oder bis zur Kampfunfähigkeit; nicht selten wurde einer der Kämpfer völlig zusammengeschlagen. Es gab keine Pausen, doch waren beide Gegner erschöpft, konnten Ruhepause zwischengeschaltet werden. Auf den Statuen sind die wenigen Möglichkeiten zur Deckung und Angriff gut zu erkennen. Diese Statuen und andere Zeugnisse sprechen eine deutliche Sprache. Es war scheinbar erlaubt, Stöße mit der offenen Hand aufzufangen und den Gegner am Ende des Kampfes mit den Beinen zu treten. Die Folge dieser Angriffe auf den Kopf waren Nasenbluten, eingetriebene Nasenbeine, verquollene Ohren, ausgeschlagene Zähne und blutige Striemen im Gesicht (Abb. 11). Die guten Folgen der Übung waren Abhärtung gegen Schmerzen, Kräftigung der Muskulatur hauptsächlich der Arme und des Rückens und außerdem ein hoher Lebensstandard vieler Kämpfer, die diese oft aus ärmlichen Verhältnissen und unterentwickelten Provinzen stammende Menschen auf anderem Wege wohl nie erreicht hätten, denn Möglichkeiten zur Geistesbildung hatten sie nicht.

Die allgemeinen Verbesserungen des Bildungssystems in Griechenland ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. führte auch zu besseren Trainingsbedingungen an den Gymnasien. Für das Faustkampftraining verwendete man dort bereits das, was man heute als "Punchingball" bezeichnen würde, nämlich einen frei aufgehängten Ball oder einen mit Weizen gefüllten Sack, an denen Kraft und Behendigkeit geschult werden konnten³⁾.

Es gab auch damals schon Fälle von Bestechungsversuchen. Der früheste belegte Vorfall dieser Art im Bezug zum Faustkampf ereignete sich bei den 98. Olympischen Spielen 388 v. Chr., als der Faustkämpfer Eupolis von Thessalien drei Gegner bestach, sich von ihm besiegen zu lassen. Der Versuch scheiterte aber kläglich. Die gegen den Übeltäter verhängte Geldstrafe war so hoch, daß davon sechs Zeusstatuen errichtet werden konnten. Diese im örtlichen Dialekt *Zanes* genannten Standbilder trugen auf ihren Sockeln Inschriften, die den Betrachter daran erinnern sollten, daß der Sieg im Wettkampf durch Kraft und Übung erreicht werden müsse, nicht durch Bestechung⁴⁾.



Abb. 11: Ruhender Berufsboxer. Seine Unterarme sind bandagiert, und an den Fäusten trägt er Metallbänder. Wangen und Stirn sind narbenübersät, die Nase ist gebrochen, die Ohren sind verstümmelt.

Bronzestatue des athenischen Bildhauers Appollonios. 1. Jahrhundert v. Chr.²⁾.

1) Sport + Spiele im Altertum, S. 140; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

2) Sport + Spiele im Altertum, S. 151; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

3) Sport + Spiele im Altertum, S. 125; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

4) Sport + Spiele im Altertum, S. 143 und 144; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

1.1.3.2. Ringen

Das Ringen der Griechen gehörte zu den schweren Übungen und wurde darüber hinaus noch erschwert, indem Angriff und Verteidigung auf bestimmte Griffe beschränkt war. So mußte das natürliche Verlangen, von allen verfügbaren Kampfmitteln gebrauch zu machen, stets unterdrückt werden und aus diesem Grunde wurde dem Ringen ein höherer erzieherischer Wert zugesprochen, als zum Beispiel dem Faustkampf. Durch das Ringen sollte Kraft, Gewandtheit, Mut, Ruhe, Vorsicht und Geistesgegenwart in gleicher Weise geschult werden; so ist es nicht verwunderlich, daß es bei der militärischen Ausbildung ein hohes Ansehen genoß. Das Ringen hatte den Ruf, zur Erziehung männlicher Eigenschaften beizutragen - sowohl körperlicher wie moralischer. Platon ging sogar so weit, in seinen Gesetzen 7, 96 A, B das Ringen mit aufrechten Körpern für Gesundheit und Kraft als nützlich anzuerkennen und empfahl es Lehrern und Schülern. Gleichzeitig lehnte Platon den Faustkampf und das Pankration als für die kriegerischer Erziehung untauglich ab. Von den Spartanern wiederum wird gesagt, daß sie gemäß ihrer Gesinnung - die Erziehung der spartanischen Knaben zielte darauf, daß sie allen Befehlen gehorchen, jegliche Beschwerden ertragen und in der Schlacht siegen sollten - das kunstvolle Ringen nicht besonders hoch schätzten und deshalb keine Ringlehrer anstellten. Ihnen wird nachgesagt, daß sie lieber durch Kraft siegten, als durch Technik.

An Stelle der modernen Ringmatte diente im Altertum ein aufgegrabener, geebener, mit Sand bedeckter Platz.. Der Platz unter freiem Himmel wurde "Skamma" genannt, die Ringschule hieß "Palaistra", die Schüler wurden Palaistres genannt. Das Ringen konnte erschwert werden, indem es auf feuchtem Schlamm ausgetragen wurde. Beim Wettkampf wurden die Paare durch Lose bestimmt, die mit den gleichen Buchstaben bezeichnet waren; bei ungerader Bewerberzahl war der Überzählige im Vorteil. Der Sieg wurde durch dreimaliges Hinwerfen und Berührung des Bodens mit den rückwärtigen Körperteilen entschieden.²⁾

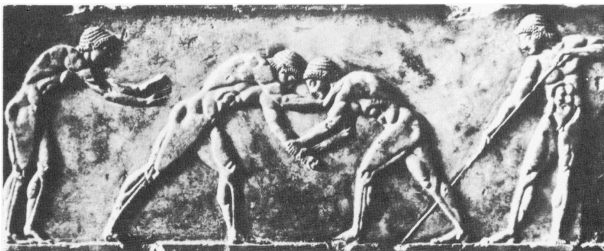


Abb. 14: Athleten beim Training: ein Läufer am Start, Ringkämpfer und ein Speerwerfer. Marmorrelief an der Mauer des Themistokles, Athen, um 510 v. Chr.³⁾

für die Kenntnis des eigentlichen Kampfes auf verstreute Nachrichten und Denkmäler angewiesen. In der Literatur haben wir außer zahlreichen kurzen Erwähnungen, die das Ansehen und die allgemeine Kenntnis des beliebten Sports bezeugen, mehrere vollständige Schilderungen mythischer Agone, allen voran den im 23. Buch der Ilias dargestellten Kampf zwischen Odysseus und Aias:

Sie gürteten sich und faßten einander "gleich den begegnenden Sparren, die fest der Zimmerer fügte". Schweißüberströmt, mit knirschenden Rücken und schwellenden Muskeln, konnte keiner den anderen auf den Boden werfen und so den Sieg erringen. Die Zuschauer begannen sich zu langweilen, und um Bewegung in den Kampf zu bringen, versuchte Aias, den Gegner hochzuheben. Doch dieser ließ sich nicht überraschen, schlug dem Aias in die Kniegelenke und brachte ihn so zu Fall, wobei er allerdings mit zur Erde stürzte. Nun



Abb. 12: Ringkämpfer. Detail einer rotfigurigen Vasenmalerei aus der Werkstatt des Töpfers Andokides. Athen, 520 v. Chr.



Abb. 13: Ringschule. Ein Psykter des Euthymides¹⁾.

Viele Schriften mit Anleitungen über die Ringkunst, wie z.B. die Schrift des Sophisten Protagoras von Abdera, sind verloren gegangen. Die wenigen überlieferten Reste sind für uns oft ebenso schwer zu verstehen, wie für einen modernen Laien solche Ausdrücke wie Armfallgriff, Schleuder mit Armhakenfessel oder Hüftgürtelzug. Wir können nur mit Sicherheit annehmen, daß ebenso wie heute die immer wiederkehrenden, typischen Griffe einzeln gelehrt wurden, und daß man allmählich zu ihrer Verbindung in Angriff und Verteidigung und zu einem durchgeführten Kampf fortschritt.

Es gibt nur wenige erhalten gebliebene Zeugnisse, so sind wir

¹⁾ Der Sport im Altertum Tafel 61a und 61b, Bruno Schröder 1927, Hans Schoetz & Co. GmbH, Berlin.

²⁾ Der Sport im Altertum S. 123, Bruno Schröder 1927, Hans Schoetz & Co. GmbH, Berlin.

³⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 109; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

war das Interesse der Zuschauer wieder erwacht. Als Odysseus seinerseits einen Heber ausführte, fielen wieder beide zu Boden, doch ehe sie einen dritten Anlauf machen konnten, brach Achilleus den unentschiedenen Kampf ab. Damit waren beide einverstanden und teilten sich friedlich die ausgesetzten Preise, einen großen dreifüßigen Kessel im Wert von zwölf Rindern und eine junge Gefangene im Wert von vier Rindern.¹⁾

Nach Zeugnissen wie diesem sind in der Hauptsache zwei Arten des Kampfes, im Stehen und am Boden, zu unterscheiden, die aber von selber ineinander übergingen, indem der Kampf immer im Stehen begann und am Boden fortgesetzt wurde, wenn es nicht gelungen war, den Gegner aus dem Stand entscheidend zu werfen. Wie im modernen Ringen waren offenbar nur Griffe oberhalb des Gürtels erlaubt, im Gegensatz zum Pankration, bei dem auch die Beine mit Stoßen und treten kräftig mitarbeiteten und in der Abwehr erfaßt werden durften; doch war das Einhaken mit den Beinen gestattet. Schlagen mit der Faust war verboten, dagegen Stoßen, um dem Griff mehr Wirkung zu geben, Gliederverdrehen und Würgen zulässig.³⁾

Daß viele Stellungen, Griffe und Bewegungen im modernen und antiken Stil übereinstimmen, liegt zum Teil in der Natur des waffenlosen Kampfes Mann gegen Mann, bei dem in absichtlicher Beschränkung Stoßen und Schlagen als unerlaubt gelten. Zum Teil wirkt vielleicht die, wie es scheint, in Frankreich erhalten gebliebene und auf Umwegen wieder zu uns gedrungene antike Überlieferung nach. Bedenkt man die große Mannigfaltigkeit der Stile, in der bei den verschiedenen Völkern gerungen wird, so wird man wieder die Griechen bewundern müssen, die das Ringen von Anfang an auf die einfachste Form gebracht haben, es bewußt stilisiert und dem Ringen so dem Anschein der rohen Balgerei genommen haben.⁴⁾



Abb. 15: Münzen mit Darstellungen von Ringern aus Aspendos, einer griechischen Stadt in Kleinasien. 400 und 373 v. Chr.²⁾

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 85 und 86; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

²⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 143; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

³⁾ Der Sport im Altertum S. 125, Bruno Schröder 1927, Hans Schoetz & Co. GmbH, Berlin.

⁴⁾ Der Sport im Altertum S. 122, Bruno Schröder 1927, Hans Schoetz & Co. GmbH, Berlin.

1.1.3.3. Pankration

Eine Mischung aus Ring- und Faustkampf war das sogenannte Pankration oder der Allkampf. Hier wurden die Kämpfe mit äußerster Härte ausgetragen, da die Regeln fast alle Techniken erlaubten. Verboten war es lediglich, die Finger in die Augen des Gegners zu bohren. Verwendet wurden hier die Faustschläge, Fußtritte, Kopfstöße, Hebel, Würgegriffe und Würfe. Gerade das Treten mit den Füßen war das auffälligste Unterscheidungsmerkmal vom Faustkampf und ebenso die Abwehr dagegen, indem das hochstoßende Bein ergriffen und der auf einem Bein unsicher stehende Gegner zu Fall gebracht wurde. Auch zu würgen und die Gelenke zu verdrehen war zulässig, wie im japanischen Ringkampf, und ebenso, wie es heute beim Erlernen des Jiu-Jitsu geschieht, schlug der Gewürgte, um nicht zu ersticken, dem Gegner auf die Schulter, als Zeichen, aufzuhören (Lukianos, Anacharsis 1); in Sparta waren selbst Beißen und Augendrücken erlaubt, sonst freilich verpönt²⁾. Von dem Pankratisten Sostratos, der den Beinamen Akrochersites führte, ist z.B. bekannt, daß er gleich am Anfang des Kampfes die Hände des Gegners faßte, diese umbog oder brach und nicht eher losließ, bis sein Gegner den Kampf aufgab. Zwar galt das Pankration als schwere Übung, doch da er im Gegensatz zum Faustkampf mit unbewehrten Händen ausgeübt wurde, galt der Faustkampf als die "schwerere" Übung. Insgesamt war es durch die Fülle an verschiedenen Kampfmitteln leichter, im Pankration einen Erfolg zu erreichen, als es beim Ringen durch dessen eingeschränkte Zahl an erlaubten Techniken möglich war. Das Ende des Kampfes wurde – wenn nicht durch den Tod des einen Kämpfers – durch Niederschlagen oder freiwilliges Aufgeben herbeigeführt, was durch Heben einer Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger angezeigt wurde.

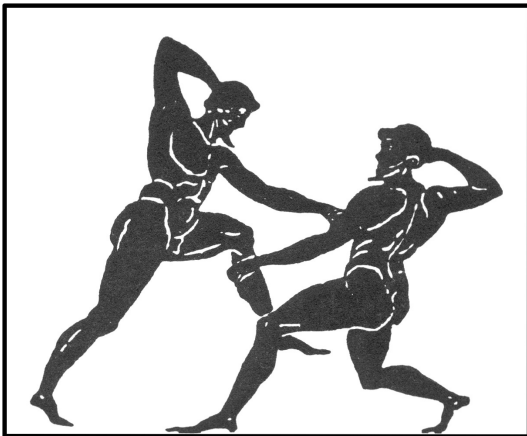


Abb. 17: Weitere Darstellung des Pankration.³⁾

Aus dem Faustkampf der Griechen und den ägyptischen und sumerischen Frühformen hat sich wahrscheinlich der moderne Boxsport entwickelt.

Obwohl die Grundelemente dieser Kampfsportarten, vor allem das Pankration, bei dem wie im modernen Karatesport auch Fußtritte zugelassen waren, gewisse Übereinstimmungen mit dem Karate haben, läßt sich ein Einfluß auf die ostasiatischen Kampfsportarten historisch nicht belegen. Doch sollte man bedenken, daß Alexander

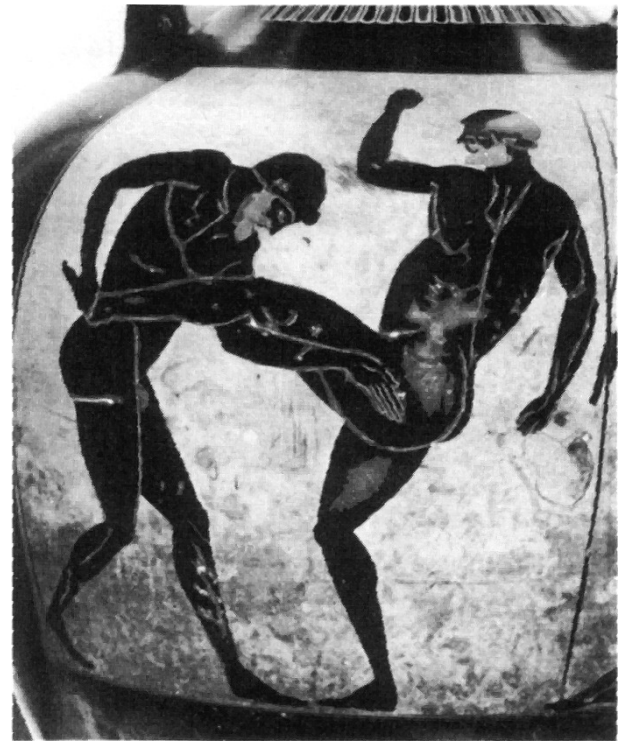


Abb. 16: Pankration. Der rechte Kämpfer scheint den Gegner getreten zu haben, der seinerseits sein Bein packt, um ihn zu Fall zu bringen. Rechts ist der Stab des Schiedsrichters zu sehen, der den Kampf verfolgt. Malerei des Epiktet II auf einer Amphore aus der Werkstatt des Töpfers Kleophrades. Athen, 500 - 490 v. Chr.¹⁾

Schilderungen verschiedener Pankration-Kämpfe sind mehrere erhalten geblieben. In einer Schilderung von Heliodoros wird z.B. beschrieben, wie ein Kämpfer der Aithiopen am Hofe des Hystaspes "mit schwerfälligen Schritten antritt, hochmütig um sich blickt und abwechselnd die Arme einstemmt. Dagegen nimmt Theagenes, kunsterfahren, die schulgemäße Ringerstellung ein, mit krummem Rücken, die Hände vorgestreckt; er erhält zwei kräftige Hiebe von dem Aithiopen, weicht aber dem dritten Hieb aus, unterläuft jenen und umschlingt ihn von hinten den Bauch, schlägt ihm gegen die Füße, daß er in die Knie fällt, stößt ihm schließlich auch die Hände weg, mit denen er sich aufstützt, reißt ihm den Kopf hoch und zwingt ihn so platt mit dem Bauch auf den Boden."⁴⁾

Pankration, Ring- und Faustkampf waren neben den leichtathletischen Disziplinen und dem Wagenrennen Teil der alten olympischen Spiele.

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 105; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

²⁾ Der Sport im Altertum, Bruno Schröder, Berlin 1927, Seite 152 ff.

³⁾ Gerhard Schönberger, *Karate - Ursprünge, geschichtliche Entwicklung und Tradition einer fernöstlichen Kampfkunst*, Frankfurt, S. 25.

⁴⁾ Der Sport im Altertum, Bruno Schröder, Berlin 1927, Seite 154.

der Große mit seinem Heer bis nach Indien kam und es so durchaus zu einem kulturellen Austausch mit den durchquerten Ländern gekommen sein kann, ganz gleich, ob es zu einem direkten und gewollten Austausch kam oder ob dieser nur auf "abspicken" beim Beobachten der fremden Besatzer begrenzt war.

Das Pankration wurde später von den Römern als Kampfsport und als Volksbelustigung in den Zirkusspielen übernommen; es erfreute sich bei ihnen großer Beliebtheit. Eine Erinnerung daran lebt noch heute in dem Namen des Kalenderheiligen Pankratius fort¹⁾.

¹⁾ Der Sport im Altertum, Bruno Schröder, Berlin 1927, Seite 154.

1.1.4. Etrurien

Bereits vor der Gründung des römischen Reichs, bereits während des 1. Jahrtausends v. Chr. entwickelten sich auch auf der Apenninenhalbinsel antike Hochkulturen. Im Süden bildeten sich griechische Kolonien, während in der Mitte und im Norden des heutigen Italiens sich die Zivilisation der Etrusker bildete. Zwischen dem 8. und 6. Jahrhundert v. Chr. wichen die eiszeitlichen "Villanova"-Dörfer den großen, festgebauten etruskischen Städten wie Veii, Caere, Tarquinii, Vulci, Vetulonia, Populonia und anderen. In diesen Städten gab es große Tempel, eine durchstrukturierte Verwaltung, eine fortschrittliche Wirtschaft, ein vor allem in der Metallverarbeitung hochstehendes Handwerk, lebhaften Handel, ja sogar eine Kanalisation. Die Etrusker hielten rege Verbindungen mit den griechischen Siedlungen im Süden und den griechischen Stadtstaaten, besonders mit Korinth, aber auch mit Karthago, Ägypten, Zypern, Phönicien und verschiedenen kleinasiatischen Zentren. Trotz orientalischer und griechischer Einflüsse war die Kultur der Etrusker eine eigenständige hochentwickelte Zivilisation.¹⁾

Herkunft und Geschichte der Etrusker sind noch weitgehend ungeklärt, was auch damit zusammenhängt, daß wir ihre Schrift noch nicht zu lesen vermögen. Manche Wissenschaftler glauben, daß sich die etruskische aus der "Villanova"-Kultur entwickelt hat, während nach anderen die Etrusker aus Kleinasien nach Italien gekommen sind und ihre von dort mitgebrachte Kultur mit Elementen der "Villanova"-Kultur verschmolzen. Die zweite Ansicht wird auch von Herodot vertreten, der als ursprüngliche Heimat der Etrusker Lydien in Kleinasien angibt.²⁾

Von Aussagen antiker Autoren einmal abgesehen geben vor allem Begräbnisstätten der Etrusker Auskunft über diese Kultur. Die etruskischen Friedhöfe lagen außerhalb der Stadtgrenzen und waren planmäßig angelegte, abgeschlossene Totenstädte. Die Schachtgräber der Frühzeit wurden von großen kreisförmigen Anlagen abgelöst, bei denen mehrere kleine Grabstätten unter einem riesigen Lehmhügel lagen. Jedes Grab wurde reich mit Gebrauchsgegenständen ausgestattet und häufig mit Wandmalereien geschmückt, die zumindest eine ungefähre Vorstellung vom Leben der dort bestatteten Adligen vermitteln.



Abb. 18: Festszene. Zwei Ringer vor Kampfbeginn. Zwischen den Kämpfern drei Gefäße als Siegespreise. Gemälde aus dem "Garb der Auguren", Tarquinii, zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr.

Öffentliche Veranstaltungen spielten im Leben der Etrusker eine große Rolle; meist handelte es sich dabei um Kultfeiern zu Ehren der Götter, aber offenbar auch, den griechischen Totenagonen vergleichbar, zum Gedächtnis verstorbener Adliger. Aristoteles schreibt z.B., daß bei kultischen Feiern Flöte gespielt wurde, aber auch bei so verschiedenen Anlässen wie Faustkämpfen, der Züchtigung von Sklaven, beim Kochen und auf der Jagd. Hauptelement der Vorführungen waren sportliche Übungen. Abbildungen zeigen Laufen, Tanzen, Ringen und Faustkampf, Diskus- und Speerwurf, Weitsprung, Schwimmen und Tauchen. Man findet solche Szenen auf Grabmalereien, Vasen, Reliefs, als Bronzefiguren und auf zahlreichen Gebrauchsgegenständen. Die meisten Funde stammen aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. Der römische Baumeister Vitruv wies im 1. Jahrhundert v. Chr. auf den eigenartigen Grundriß der etruskischen Städte hin: Stets lag in ihrem Mittelpunkt ein großer ovaler Platz für Wettkämpfe und Spiele, die so von zahlreichen Zuschauern – nicht nur von Adligen, sondern auch von bürgerlichen Menschen – verfolgt werden konnten.

Die Sitte des Menschenopfers kam allmählich mit neuen gesellschaftlichen Normen in Konflikt und wurde durch symbolische Handlungen ersetzt, durch sportliche Wettbewerbe. Wenn man das Programm der Feste ansieht, so scheint der blutige Zwei- oder Tierkampf das Bindeglied zwischen den ursprünglichen Menschenopfern und den späteren Sportveranstaltungen gewesen zu sein.³⁾ Für uns sind im Rahmen dieses Werks allerdings nur die Zweikampfformen von größerem Interesse, allzu viel konnte leider bisher nicht über dieses Thema in Erfahrung

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 155 f; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

²⁾ Völkerkunde, Bernatzik, S. 692 ff.

³⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 161; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

gebracht werden. Wenn es den Archäologen gelingen würde, die etruskische Schrift zu entziffern, würde dies sicherlich noch viele interessante Aspekte dieser Kultur zutage fördern.

Im sogenannten "Affengrab" ist ein Ringkampf dargestellt, bei dem ein Ringer soeben seinen Gegner zu Boden geworfen hat, während ein stocktragender Schiedsrichter die Einhaltung der Regeln sichert.²⁾ Eine andere Ringerszen im "Grab der Auguren" (Abb. 18) gibt einen Eindruck von der konzentrierten Anspannung vor Beginn des Wettkampfs. Die Kämpfer stehen sich nackt gegenüber, Kopf an Kopf, mit eingestemmtten Füßen und halten sich an den Händen fest. Häufig sind Ringer auch in Bronzeplastiken dargestellt worden. Auch Ringkämpfe zwischen Mann und Frau sind in solchen Plastiken dargestellt (Abb. 19). Es gilt als erwiesen, daß die Frauen eine aktive Rolle im Sport spielten.

Über den Faustkampf ist leider noch weniger bekannt. Es sind bereits von den Etruskern Abbildungen von Faustkämpfen erhalten, auf welchen die Sportler mit einer oder zwei bandagierten Fäusten (was wir schon von den Griechen kennen) oder einem Gewicht in der Hand dargestellt wurden, das den Schlag wuchtiger machen sollte.

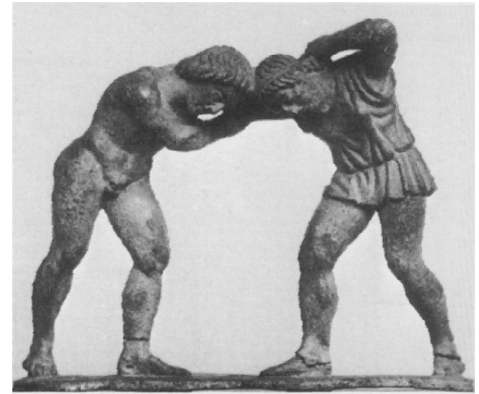


Abb. 19: Ringkampf zwischen Mann und Frau. Etruskische bronzene Kleinplastik als Deckelgriff, 350 – 330 v. Chr.¹⁾

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 158; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

²⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 157 f; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

1.1.5. Rom

1.1.5.1. Allgemeines

Das römische Weltreich hat unsere europäischen Kulturen geprägt, wie sonst kaum eine andere Kultur. Dies spiegelt sich bis heute im Sprachgebrauch der Europäer wider; man findet zahlreiche Worte in den europäischen Sprachen, die aus das Lateinische zurückgehen. Latein wird noch immer an den Schulen unterrichtet, und auch die Schrift, die im Vergleich zu vielen anderen Schriften geradezu revolutionär einfach ist, blieb uns erhalten. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß uns gerade über das Römische Imperium besonders viele Informationen erhalten geblieben sind. Zwar kann heute nicht sicher gesagt werden, daß Rom – eventuell durch Handelsbeziehungen mit Asien - Einfluß auf die asiatischen Kampfkünste hatte oder es vielleicht auch umgekehrt, einen asiatischen Einfluß auf die römischen Kampfkünste gab, doch durch den großen Einfluß der römischen Kultur auf die heutigen Europäer ist der Einfluß auf unsere Denkweise und somit auch unser Verständnis der Kampfkünste sicher nicht zu verleugnen. Zunächst einmal soll hier eine Kurzgeschichte dieses Weltreichs aufgeführt werden:

Im 8. Jahrhundert v. Chr. gründeten die Etrusker in Mittelitalien die Stadt Rom. Sie wurde bis zum Ende des 6. Jahrhunderts von etruskischen Königen regiert, bis diese schließlich von ihren Untertanen vertrieben wurden. Rom wurde zu einer städtischen Adelsrepublik, die schon bald ihre ursprünglichen Grenzen sprengte: die etruskischen Städte im Norden und die griechischen Siedlungen im Süden kamen unter römische Herrschaft, und im 3. Jahrhundert v. Chr. griff Rom über die Apenninenhalbinsel hinaus und begann Karthago zu überflügeln. Gegen Mitte des 2. Jahrhunderts unterwarf es Makedonien und Griechenland, und Schritt für Schritt drang es nach Vorderasien, Ägypten und Westeuropa von Spanien bis Britannien vor. Eine Weltmacht war entstanden. Gegen Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. wurde aus der Republik ein Kaiserreich, und das blieb Rom bis zu seinem Zusammenbruch im 5. Jahrhundert n. Chr.¹⁾

Die fortwährende militärische Expansion prägte die römische Zivilisation. Sie bildete das Fundament der Gesellschaft, formte ihre Wertvorstellungen und spiegelte sich in der Körperkultur, in den römischen Festen und Spielen. Bevor wir uns den römischen Kampfkünsten zuwenden, sollen zum besseren Verständnis der römischen Denkweise die militärischen Machtstrukturen etwas erläutert werden:

Militärische und politische Macht hatte nur, wer das *imperium* besaß, das Recht eine Truppe aufzustellen, zu befehligen und in den Krieg zu führen. Verliehen wurde dieses Recht zur Zeit der Republik an die Inhaber höchster Ämter, an Konsuln, Prätores und Diktatoren. In der Kaiserzeit besaß der Kaiser, der Imperator, das *imperium* für alle Provinzen des Reiches.

Den Kern der römischen Armee bildeten die Legionen der Fußtruppen, denen kleine Reiterabteilungen beigelegt waren. Der Dienst in der Armee war Privileg und Pflicht jedes römischen Bürgers. Es gab fünf nach dem Vermögen eingeteilte Klassen von Staatsbürgern. Die wohlhabendsten und politisch einflußreichsten Männer bildeten die erste Klasse und stellten die bestausgerüsteten Truppen: Reiter und Fußsoldaten mit Rüstung, Metallschild, Speer und Schwert. Dagegen kämpften Bürger der fünften Klasse nur mit Steinschleudern. Die Armen ohne Grundbesitz, die nichts außer ihren Kindern (*proles* = Nachkommen) besaßen, waren vom Militärdienst befreit.²⁾

Die militärische Ausbildung war in den einzelnen Klassen unterschiedlich. Nach späteren Zeugnissen erhielten nur die Söhne der Adelsfamilien eine gründliche Schulung. Ihre Übungen hielten sie außerhalb der Stadtmauern auf dem Marsfeld ab, einem dem Kriegsgott Mars geweihten Areal. Ihre Ausbildung bestand aus Laufen, Ringen, Faustkampf, Speerwurf, Bogenschießen, Schwimmen und Ballspielen. Ein Sondertraining war der Reiterei vorbehalten, worauf hier aber nicht näher eingegangen werden soll.

Der kriegerische Charakter der Gesellschaft brachte das Ideal des römischen Bürgers hervor, dessen Weetmaßstäbe *virtus* und *pietas* waren, worunter man einerseits kriegerische und menschliche Tugenden und andererseits Gehorsam gegen die Götter und das Gemeinwesen und Solidarität mit den Mitbürgern verstand, die freilich nicht so allumfassend wie etwa im griechischen Sparta verstanden wurde. Als ab dem Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. Rom seine Herrschaft auch über das Meer auszudehnen begann, erfuhr die römische Gesellschaft tiefgreifende Veränderungen. An die Stelle der kurzen Sommerfeldzüge auf der Apenninenhalbinsel traten seit den Punischen Kriegen gegen Karthago langwierige kriegerische Unternehmungen, die an Organisation und Ausbildung der Truppen höhere Anforderungen stellten. Man baute eine Berufsarmee aus Freiwilligen auf, die sich für sechzehn bis zwanzig Jahre verpflichteten. Neben römischen Bürgern wurden nach und nach auch Angehörige der unterworfenen Völker aufgenommen, die ihre eigenen Waffen mitbrachten: Bogenschützen aus Kreta, Steinschleuderer von den Balearen und Reiter aus Numidien, Iberien, Gallien und anderswo fanden Eingang in die römische Armee.

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 163; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

²⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 164 ff; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

Diese Berufsarmee bestand aus mobilen, straff organisierten und disziplinierten Kohorten. Eine Beschreibung ihrer Ausbildung gibt Vegetius, ein Schriftsteller, der um 400 n. Chr. lebte, dessen Angaben aber wohl auch für die Schulung der Söldner in früheren Zeiten gültig sind. Die Grundausbildung bestand in der Einübung von Märschen zwischen fünfzehn und zwanzig Kilometern pro Tag und "großen Märschen", bei denen wesentlich längere Strecken zurückgelegt wurden. Daneben schulten sich die Soldaten im Laufen, Springen und Schwimmen, Speerwurf, Bogenschießen, Ringen und verschiedenen Formen des bewaffneten Kampfes. Die dabei verwendete Ausrüstung bestand aus Holzstöcken, einer hölzernen Puppe (*palus*) als Feindattrappe und Holzpferden für die Reiterausbildung. Auch Jagen gehörte zum Trainingsprogramm.

Die Bildung einer Berufsarmee bedeutete aber auch, daß große Teile der männlichen Bevölkerung von militärischer Körperertüchtigung ausgeschlossen wurden. Eine systematische körperliche Ertüchtigung, wie sie der griechischen Auffassung von Körperkultur entsprach, stieß bei den Römern auf wenig Gegenliebe, ja sogar auf offene Ablehnung, hatten doch bei ihnen Leibesübungen seit alters her ausschließlich der Kriegsvorbereitung gedient. Im militärischen Denken hatte der menschliche Körper an sich keinen Wert, weshalb es sinnlos war, auf seine Vervollkommenheit hinzuwirken. In dieser Hinsicht standen die Römer der griechischen Körperkultur völlig verständnislos gegenüber. Sie hielten sie nicht nur für überflüssig, sondern sogar für schädlich, da sie in ihr ein Zeichen der "Verweichlichung" sahen. Auch die Nacktheit der griechischen Athleten konnten die Römer unmöglich hinnehmen, da sie die überkommene Moral verletzte. Für die Römer war eine aktive sportliche Betätigung auch deshalb problematisch, weil sie ihr Überlegenheitsgefühl davon abhielt, sich bei sportlichen Übungen den Anleitungen von Trainern zu unterwerfen, die ohne Ausnahme Sklaven oder Freigelassene waren.

Als Rom zur Großmacht und die Römer von Ackerbauern zu Städtern wurden, veränderten sich mit den ökonomischen und sozialen Gegebenheiten auch ihre Riten, die durch etruskische, später auch durch griechische und orientalische Einflüsse bereichert wurden. Am stärksten wirkte sich jedoch das militärstaatliche System Roms aus. Anfangs wurden alle Feste zu Ehren der Götter veranstaltet, deren wichtigste Mars und Jupiter waren. Der März war dem Kriegsgott Mars geweiht, da in diesem Monat die Feldzüge begannen. Zugleich fing mit ihm nach dem etruskischen Kalender ein neues Jahr an. Im Laufe dieses Monats wurden dem Mars Kriegstrompeten und geweihte Schilde geopfert, man hielt Prozessionen ab, und die Knaben unterzogen sich den Initiationsriten und legten Männerkleidung an zum Zeichen, daß sie zum Kriegsdienst bereit waren. Später wurden Feste immer häufiger zu weltlichen Anlässen ausgerichtet. Einige wurden regelmäßig gefeiert, andere Feste fanden zu bestimmten Anlässen statt, wie etwa die Triumphzüge nach militärischen Siegen. Der siegreiche Krieger stand nun im Vordergrund. Ihm wurden einerseits göttliche Ehrungen zuteil, man stellte ihn sogar neben Jupiter, andererseits wurde er von einem Sklaven, der vor seinem Streitwagen herschritt, durch den Zuruf "Vergiß nicht, daß du sterblich bist!" daran erinnert, daß er ein Mensch war und blieb.

Spätestens seit 366 v. Chr. wurden diese Spiele eine eigenständige Einrichtung und fanden jeden September statt. Zunächst waren für fast 150 Jahre die Römischen oder Großen Spiele die einzigen Veranstaltungen dieser Art. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. entstanden fünf weitere Spiele. Zuerst dauerten die Spiele nur einen Tag, aber später dehnten sie sich auf mehrere Tage aus, und in der Spätzeit der Republik waren siebzehn Tage des Jahres den Spielen gewidmet. Es gab drei Arten von Vorführungen: Circusspiele (*ludi circenses*), Spiele mit Tieren (*venationes*) und Theateraufführungen (*ludi scaenici*). Die Circusspiele waren etruskischen Ursprungs und fanden nach dem römischen Historiker Livius bereits nach dem etruskischen Sieg über die Latiner zum ersten Mal in Rom statt. Dieser Sieg wurde mit Wagenrennen und Faustkämpfen gefeiert, an denen etruskische Wettkämpfer teilnahmen. Der erste etruskische König Roms, Tarquinius Priscus, ließ für diese Feier im Zentrum der Stadt einen Platz schaffen, der einen 650 Meter langen und 100 Meter breiten Tal angelegt wurde. Für hochgestellte Zuschauer sollen Tribünen errichtet worden sein. Auf demselben Gelände entstand dann der Circus Maximus, in dem die Römischen Spiele stattfanden. Der auf dem Marsfeld erstellte Circus Flaminius kam 221 v. Chr. dazu.¹⁾

Zur Zeiten der Kaiserzeit nach 27 v. Chr. kamen zum Circus Maximus und dem Circus Flaminius noch zwei weitere Anlagen hinzu. Der Circus Maximus wurde um eine riesige Tempelanlage erweitert und faßte jetzt 200.000 Besucher. Eine weitere Attraktion Roms waren die Spiele im Amphitheater, einem ovalen Bauwerk mit ringsum ansteigenden Sitzreihen, wie sie auch in den modernen Sportstadien üblich sind. Es gab in Rom fünf dieser Theater, von denen das größte das Colosseum war. Das Colosseum bestand aus drei Etagen, die 50.000 Zuschauern Sitzplätze boten. Unter der Arena lag ein kompliziertes System von Gängen, Räumen, Ställen und Umkleidekabinen, wo die Tiere und Akteure untergebracht waren. Außerdem ermöglichten besondere Vorrichtungen, in der Arena verschiedene Geländeformen aufzubauen. Das Amphitheater diente der Vorführung von Tierkämpfen, *venationes*, Gladiatorenturnieren und nachgestellten Seeschlachten, *naumachinae*. Die Akteure waren Berufswettkämpfer, die sich aus Kriegsgefangenen, Schwerverbrechern, Sklaven, Freigelassenen und den ärmsten Bürgern rekrutierten. Sie waren wenig angesehen, obwohl erfolgreiche Gladiatoren sich großer Beliebtheit erfreuen konnten, besonders bei

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 170; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

Damen der guten Gesellschaft. Seit dem 2. Jahrhundert lassen sich Parteiungen von Gladiatoren feststellen, die sich nach den verschiedenen Waffensparten bildeten.

Im Lauf des 1. Jahrhunderts wurden die Gladiatorenschulen unter staatliche Aufsicht gestellt. Die Gefahr, daß sie zu Keimzellen von gegen Kaiser und Reich gerichtete Privatarmeen werden konnten, war damit beseitigt. Gegen Ende dieses Jahrhunderts wurden am Colloseum vier Schulen eingerichtet, die bei Bedarf 10.000 Gladiatoren zu stellen vermochten. Die Grundausbildung war zunächst rein militärisch, später wurden die Kämpfer aber nach mindesten sechzehn Spezialdisziplinen eingeteilt. Außer Trainern beschäftigten diese Schulen auch Ärzte, Masseure, Waffenschmiede, Bandagisten und Schneider. Die *bestiarii*, die gegen wilde Tiere kämpften, und die Teilnehmer an den Seelschlachten wurden eigens geschult.¹⁾

Das Wagenrennen hat mit den Kampfkünsten an sich nicht viel zu tun, doch kann man besonders hier sehr schön sehen, mit welchem Fanatismus die Römer ihre Spiele verfolgten. Zu ihrem privaten Vergnügen ließen die römischen Imperatoren innerhalb des Kaiserpalastes auf dem Palatin ein großes Hippodrom bauen. Dort wurden ab dem späten 1. Jahrhundert n. Chr. besondere Wagenrennen für den Hof abgehalten. Die Wettkämpfer wurden in Farben eingeteilt, was es den Zuschauern ermöglichte, sich mit einer Farbe besonders zu identifizieren. Allerdings schürte dies auch den Fanatismus, der ähnlich wie heute nicht selten zu Schlägereien zwischen rivalisierenden Parteien führte. Ammianus Marcellinus beschrieb die Bedeutung der Spiele für das einfache Volk Roms im 4. Jahrhundert n. Chr. folgendermaßen:

"Nun laßt mich euch diese Volksmenge beschreiben. Da sie keine Arbeit haben, wissen sie nicht, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen. Für sie ist der Circus Maximus Tempel, Zuhause, Treffpunkt und Mittelpunkt all ihrer Hoffnungen. Man sieht sie überall in der Stadt über die Rennen streiten. Sie behaupten, das Land würde zugrunde gehen, wenn nicht ihr Favorit das nächste Rennen gewinnt. Und am Tag des Rennens eilen sie noch vor Tagesanbruch alle zum Circus, um einen Platz zu ergattern."

Einmal fühlte sich Kaiser Caligula durch den Lärm der Massen so gestört, daß er den ganzen Zuschauerraum räumen ließ. Das daraus entstehende Chaos mündete in eine Straßenschlacht, bei der es zahlreiche Tote gab. Oft kam es zu Zwischenfällen, die zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Zuschauern und Soldaten führten, und nicht selten hatten diese Gewalttätigkeiten einen politischen Hintergrund. Die Parteigänger bildeten eigene Organisationen, die nach den beiden beliebtesten Rennställen grüne und blaue Farben trugen. Dies sind alles Bilder, die uns vorkommen mögen, als ob wir sie erst neulich in den Nachrichten gesehen hätten.

Nachdem Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. Griechenland unter römischer Herrschaft geriet, kam es im Laufe der Zeit zu einem regen Austausch an Informationen, Ideologien und Lebensgewohnheiten. Rom hatte z.B. kurzerhand die griechischen Götter praktisch 1:1 übernommen. Aus Zeus wurde beispielsweise Jupiter, aus Ares Mars, aus Poseidon Neptun. Der griechische Einfluß auf die römische Kultur zeigt sich an zahlreichen Beispielen:

Durch den griechischen Einfluß verbesserten sich die hygienischen Bedingungen und die Körperpflege der Römer. Man errichtete Bäder, die Thermen, in denen man Wannen, Dampfbäder, Schwimmbecken mit Warm- und Kaltwasser und Massageräume vorfand. Diese Thermen besaßen auch bereits eine Zentralheizung. Vermittelt durch griechische medizinische Literatur fand die Vorstellung von der Bedeutung des Sports für die Gesundheit Eingang ins römische Denken. Gefördert wurde diese Entwicklung vor allem durch den griechischen Arzt Galen, der im 2. Jahrhundert n. Chr. lebte. Er war Arzt an der Gladiatorenschule seiner Heimatstadt Pergamon und kam dann nach Rom, wo er Leibarzt des Kaisers Mark Aurel wurde. In seinen Schriften äußerte er sich abfällig über den Berufssport und befürwortete den Freizeitsport, was der Tradition der griechischen Medizin, besonders des Hippokrates, entsprach. Auch wenn die Römer insgesamt weiterhin die griechische Körperkultur ablehnten, war doch ihr Einfluß zumindest in der Auffassung deutlich, daß körperliche und geistige Gesundheit zusammenhängen. Juvenals "*mens sana in corpore sano*" (ein gesunder Geist in einem gesunden Körper) ist ein schwacher Abglanz des griechischen Ideals der *kalokagathia*. Auch auf das römische Erziehungswesen wirkte das griechische Vorbild ein. Wie bei den Griechen wurde das Lernen strikt von Nützlichkeitsüberlegungen freigehalten und sollte nur eine Art der Freizeitgestaltung sein. Die Bezeichnung für Schule, *ludus* (Spiel), unterstreicht diese Haltung. Der Lehrstoff entsprach ebenfalls dem griechischen System, doch es gab einen grundlegenden Unterschied: eine sportliche Ausbildung gab es nicht.²⁾

Obwohl Sport in römischen Staatsschulen nicht gelehrt wurde, gehörte es zur privaten Ausbildung der Söhne reicher Familien, die dadurch auf die Offizierslaufbahn vorbereitet wurden. Diese Familien stellten die politischen und militärischen Führungskräfte. Die Schulung basierte auf der alten Ausbildung der Ritter und fand in den

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 177; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

²⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 186 f; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

Vereinigungen dieser jungen Männer statt, den *collegia iuvenum*. Griechische Sportarten scheinen hier eine gewisse Rolle gespielt zu haben, vielleicht weil diese von Nero gefördert wurden. Dennoch war die Grundlage der Kollegien die militärisch-ritterliche Ausbildung der *equites*, der römischen Ritter.

Gegen Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. wurde das Römische Imperium von schweren Krisen erschüttert. Zwar waren die Kaiser jetzt mächtiger denn je, aber gleichzeitig begann das Riesenreich auseinanderzufallen.¹⁾ Rom war nur noch formell die Hauptstadt, denn inzwischen hatten sich die Provinzhauptstädte zu neuen Machtzentren entwickelt, so Nicodemia in Kleinasien, Mediolanum (Mailand) und Ravenna in Norditalien, Sirmium in Pannonien und Augusta Treverorum (Trier) in Germanien. 395 n. Chr. wurde das Imperium formell in zwei Hälften geteilt, in das Weströmische und das Oströmische Reich. Hauptstadt Ostroms wurde Konstantinopel, das auf der europäischen Seite des Bosphorus auf dem Gebiet der alten griechischen Siedlung Byzantion gegründet worden war. Das Byzantinische Reich, wie Ostrom nach dieser Griechensiedlung genannt wurde, übernahm zwar das römische Verwaltungs- und Herrschaftssystem, war aber in Sprache und Kultur griechisch.

Beschleunigt wurde der Zerfall des Reiches durch den Ansturm der germanischen Alemannen, Franken, Sarmatier, Westgoten, Vandalen und Ostgoten, auf den die Hunnen folgten, während im Osten die Perser über die Reichsgrenzen vorstießen. Hand in Hand mit der politischen Auflösung gingen eine tiefgreifende gesellschaftliche Umwälzung und die Einführung einer neuen Staatsreligion. Im 4. Jahrhundert n. Chr. wurden die überkommenen römisch-griechischen und orientalischen Kulte aus dem Reich verbannt; an ihre Stelle trat das Christentum als neue offizielle Religion, an deren Spitze sich in Ostrom der byzantinische Kaiser stellte.

Nun, vielleicht ist zunächst nicht gleich zu sehen, was dies mit den Kampfkünsten zu tun hat, doch wirkten sich all diese Veränderungen auch auf die Körperkultur aus uns so – wenn auch nicht so offensichtlich – auch auf die Kampfkünste. In den ersten drei Jahrhunderten n. Chr. hatte sich die römische Badekultur im ganzen Reich verbreitet. Wo immer Römer siedelten, errichteten sie Thermen. Sie dienten nicht nur der Körperpflege, sondern waren auch Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens und darüber hinaus als Inbegriff römischen Lebensstils ein Symbol der Romanisierung. Die römischen Spiele wurden bei der Ausbreitung des Imperiums ebenfalls mit verbreitet. Die beliebtesten Spiele waren die *ludi publici* in den Amphitheatern, daher gehörte zu jeder größeren römischen Siedlung nicht nur eine Therme, sondern auch ein solches Theater.

Im Verlauf des 5. Jahrhunderts wurden den öffentlichen Schauspielen unter dem Einfluß des Christentums zunehmend Beschränkungen auferlegt. Die blutrünstigen Darbietungen wurden von den Christen nicht nur aus humanitären Überlegungen abgelehnt, sondern auch durch das Bewußtsein, daß Tausende christlicher Märtyrer in den Arenen den Tod gefunden hatten. Tierkämpfe hingegen wurden bis ins 6. Jahrhundert hinein veranstaltet. Die griechischen Agone wurden von den Christen zunächst geduldet. Die asketische Lebensweise und das mühevollen Training der Athleten galt sogar als Beispielhaft für die damaligen Christen, die darin auch die Vorstellung des Lebens als ständigen Kampf Gut gegen Böse sahen. In frühchristlichen Schriften wird sogar Gott selbst als "göttlichem Gymnasiarchen" die Rolle des Schiedsrichters zugewiesen. Später aber wurden alle sportlichen Wettkämpfe als heidnische Kulte vom Christentum verworfen.

Die einzige Sportart, die den Untergang der antiken Welt überdauerte, war das Wagenrennen, das noch für weitere tausend Jahre fortbestand.²⁾ Im weströmischen Reich verschwanden die Wagenrennen, nachdem es durch den Ansturm der germanischen Völker zerbrochen war, doch im byzantinischen Ostrom erlebte es im 6. und 7. Jahrhundert eine neue Blüte. Diese Rennen waren häufig Herde für Unruhen, wurden aber auch von den oströmischen Kaisern als politisches Mittel instrumentalisiert. Wagenrennen wurden im Byzantinischen Reich während des gesamten Mittelalters veranstaltet. Die vorübergehende Herrschaft der Kreuzfahrer im 12. Jahrhundert leitete schließlich den Niedergang dieser Sportart ein. Den Schlußpunkt setzte die Eroberung der Stadt Byzanz durch die Türken im Jahr 1453.

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 189; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

²⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 192; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

1.1.5.2. waffenlose Kampfkünste

In der Kaiserzeit wurden griechische Sportarten in die öffentlichen Spiele eingebaut, wobei – wie wir bereits gesehen haben – die griechische Auffassung dieser Sportarten vom Publikum nicht gut angenommen wurde und diese Spiele daher kaum römische Zuschauer anlocken konnten. Dies mag auch einer der Gründe sein, daß über die römische Auffassung dieser Sportarten weniger bekannt ist, als über die weitaus beliebteren Gladiatorenkämpfe. Zu Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. wurde für diese Art der Unterhaltung ein eigenes großes Stadion gebaut, dessen Grundriß in einem der Plätze Roms, der Piazza Navona, erhalten ist. Hier wurden Wettläufe abgehalten, aber die Hauptattraktionen waren die schwerathletischen Disziplinen Ringen, Pankration und vor allem der Faustkampf, der durch die Verwendung des *caestus*, einer metallgespickten, um die Faust gewickelte Bandage, zu einem Kampf auf Leben und Tod wurde.²⁾ Wegen der Verwendung dieses *caestus* (siehe Abb. 21) dürfte man diese Form des Faustkampfes genau genommen nicht in die waffenlosen Kampfkünste eingliedern, doch geht es bei dieser Einteilung hier mehr um den Charakter dieses Sports als Faustkampf. Die Faustkämpfe fanden am meisten Anklang beim Volk und wurden auch vom Kaiser bevorzugt.³⁾

Die zahlreichen Ringer bei den Wettkämpfen waren Berufssportler, von denen die meisten anfangs aus dem hellenistischen Osten des Reiches kamen. Sie waren Freie, die in Rom ebenso angesehen waren wie in der hellenistischen Welt. Die Athleten hatten ihre eigenen Zentren in Rom; so verfügten sie über einen Versammlungsplatz, die *curia athletarum*, auf der Standbilder erfolgreicher Kollegen aufgestellt waren. Statuen berühmter Athleten wurden auch in ihren Heimatstädten errichtet, und ihre Bildnisse schmückten den Mosaikboden der Caracallathermen. Es sind griechische Inschriften überliefert, die das kaiserliche Wohlwollen für die Athletenvereinigung bezeugen. Diese Gunstbeweise ließen in Rom jeden Widerspruch gegen die Einbeziehung griechischer Sportarten in die römischen Festprogramme verstummen.

Als nach dem 4. Jahrhundert n. Chr. den bei der Bevölkerung beliebteren Gladiatorenkämpfen durch den christlichen Einfluß immer stärkere Beschränkungen und Verbote auferlegt wurde, wurden die griechischen Sportarten von den Christen zunächst noch geduldet, aber später wie andere Sportarten auch wie heidnische Kulte betrachtet und nicht mehr weiter gepflegt.

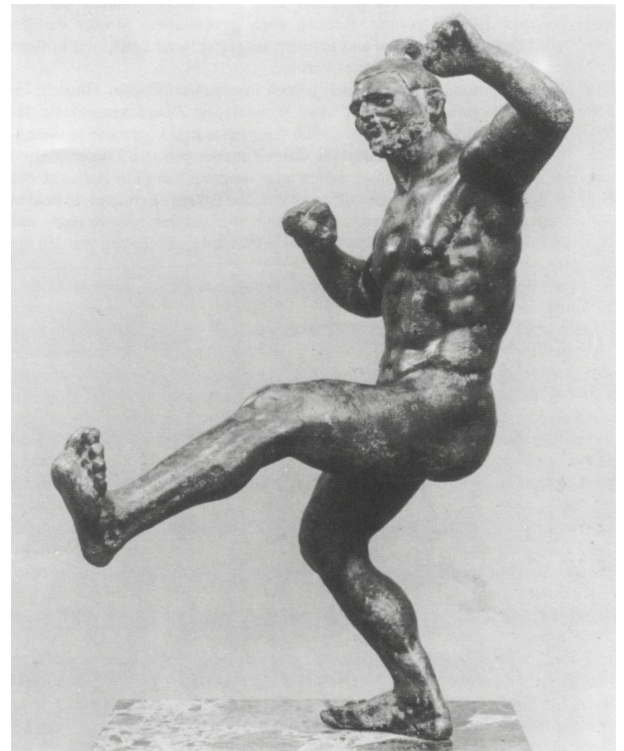


Abb. 20: Ein Pankratist tritt gegen seinen Gegner. Bronzefigur, gallo-römische Arbeit.¹⁾



Abb. 21: Berufsboxer mit Schutzbandagen bis zum Ellenbogen und einem *caestus* um jede Faust. Römisches Mosaik aus Pompeji, 1. Jahrhundert n. Chr.

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 193; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

²⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 182; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

³⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 184 f; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

1.1.5.3. Gladiatorenkämpfe

Es wurden die verschiedensten Wettkämpfe ausgetragen, so auch die Gladiatorenkämpfe, bei denen der Zweikampf auf Leben und Tod ausgeführt wurde. Gladiatorenkämpfe wurden nicht nur in den Arenen ausgerichtet, sondern fanden auch auf dem Forum Romanum statt. Diese Kämpfe endeten in der Regel mit dem Tod eines Kämpfers. Diese Zweikampfform stammte aus Kampanien und war von siegreichen Feldherren als Ehrung ihrer Vorfahren eingeführt worden. Anfangs waren die Kämpfer – meist hochgestellte – Kriegsgefangene. Später traten an ihre Stelle speziell trainierte Duellanten aus privaten Gladiatorenschulen, in denen Angehörige unterworfenen Völker zusammen mit Vertretern der römischen Unterschicht ausgebildet wurden. Die Besitzer solcher Schulen, *lanistae*, liehen ihre Gladiatoren gegen Gebühr an Veranstalter von Spielen aus. Die Gladiatorenkämpfe waren nicht Teil der öffentlichen Spiele, der *ludi*, sondern wurden *munera* genannt. Sie stiegen stetig in der Zuschauergunst. 264 v. Chr. fand erstmals ein Kampf zwischen drei Gladiatorenpaaren statt. 216 waren es schon zweiundzwanzig Paare, 200 v. Chr. fünfundzwanzig, 183 sechzig, und im Jahre 174 v. Chr. wurden gleich mehrere Spiele dieser Größe abgehalten. Im 1. Jahrhundert v. Chr. war der Kampf zwischen hundert Paaren nichts ungewöhnliches. 65 v. Chr. ließ Caesar 320 Gladiatoren in silbernen Rüstungen zum Kampf antreten.¹⁾



Abb. 22: Szene aus einem Amphitheater mit Zweikämpfen unterschiedlich bewaffneter Gladiatoren. Römisches Mosaik, 4. Jahrhundert n. Chr.²⁾

Im 1. Jahrhundert geriet die römische Republik in eine tiefe Krise, die mit dem Zerfall der Gesellschaftsordnung einherging. Es kam zu inneren Spannungen, die in Sklavenaufständen mündete und deren bedeutendster sicher der von Spartacus - einem Schüler der Gladiatorenschule in Capua - angeführte Aufstand war. Orientalische Kulte mit ekstatischen, geheimnisvollen Ritualen breiteten sich in Rom aus und trugen zum Verfall der überkommenen Glaubens- und Wertvorstellungen bei. Private Spiele wurden immer prunkvoller, so daß sie von öffentlichen Veranstaltungen kaum noch zu unterscheiden waren. Einzelne Befehlshaber zeigten auf diese Weise auch ihren wachsenden Einfluß, manche von ihnen wie Sulla oder Caesar erlangten sogar diktatorische Vollmachten. Feldherren erwarben Gladiatorenschulen – Caesar besaß eine mit fünftausend Kämpfern in Capua – und konnten sich so nicht nur auf ihr Söldnerheer, sondern auch auf Privatarmeen von Gladiatoren stützen. Der Zusammenbruch der alten Gesellschaftsstrukturen führte schließlich zum Sturz der Republik.

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 171; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

²⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 176; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

Mit Kaiser Augustus, der von 27 v. Chr. bis 14 n. Chr. herrschte, begann eine neue Epoche römischer Geschichte. Die Macht lag nun in den Händen eines einzigen Mannes, ausgestattet mit göttlicher Allmacht. Feste dienten dazu, die Götter zu ehren, aber auch der Kaiser lies sich auf diese Weise verherrlichen. Der Kaiserkult war eine der Klammern, welche die auseinanderstrebenden Provinzen des Reiches zusammenhielten. Die Zahl der offiziellen Feiertage stieg ständig an – von 88 Feiertagen im ersten Jahrhundert bis hin zu 176 Tagen im vierten. Die Hauptstadt Rom hatte damals bereits eine Millionen Einwohner und verkörperte die Herrlichkeit des Römischen Reiches. Hier wohnten unvorstellbar reiche Adelsfamilien und Händler brachten aus allen Gegenden der damals bekannten Welt Waren herbei. Ob diese Händler auch zu einem kulturellen Austausch mit asiatischen Ländern beitrugen, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, doch ist es ziemlich wahrscheinlich, daß auf diesem Wege auch Informationen ausgetauscht wurden. Wie weit dies zu einem Austausch von Informationen über die Kampfkünste der handeltreibenden Länder betraf, bleibt unklar, doch die stolzen Römer mit ihrem stark ausgeprägten Überlegenheitsgefühl dürften nur allzu gerne bereit gewesen sein, interessierten Reisenden diverse Demonstrationen zu bieten.



Abb. 23: Szenen aus dem Amphitheater. Teil eines größeren Mosaiks. Oben: rechts ein Schiedsrichter, der die Hand des siegreichen Gladiators hochhebt. Unten: Gladiatorenpaare mit unterschiedlichen Waffen. Einige bluten, einer gibt durch Fingerzeichen auf.¹⁾

Zu den größten Massenattraktionen der Amphitheater gehörten die Gladiatorenkämpfe. Abb. 22 auf Seite 26 vermittelt einen Eindruck von diesen Kämpfen. Diese Abbildung ist Teil eines größeren Mosaiks, auf dem außerdem noch Tierkämpfe und die Hinrichtung von Verurteilten durch Raubtiere dargestellt sind. Sie wurden hier bewußt weggelassen, da diese Darstellungen zu sehr vom eigentlichen Thema dieser Arbeit ablenken würden. Die Kämpfe begannen mit einem feierlichen Einzug der Kämpfer, bei dem die Gladiatoren den Kaiser mit den Worten *Morituri te salutant* (Die Todgeweihten grüßen dich) huldigten. Nach Überprüfung der Waffen wurden zuerst Scheingefechte mit stumpfen Waffen veranstaltet, bis Fanfaren den Anfang der tödlichen Kämpfe ankündigten. Die Gladiatoren kämpften mit ihren heimischen Waffen, Thraker mit Rundschild und gebogenem Schwert oder Dolch, Samniter mit einem rechteckigen Schild und kurzem geradem Schwert, Briten in Streitwagen. Manche Gladiatoren wurden mit Wurflinien und gebogenen Keulen ausgerüstet; andere mit langen Speeren. Besonders beliebt waren die *retiarii*, die nur einen leichten Rock trugen und ihrem Gegner ein Netz überwarfen, um ihn dann mit einem Dreizack oder einem Dolch zu töten.²⁾

Der Waffengang endete, wie bereits erwähnt, in der Regel mit dem Tod eines der Gladiatoren. Ein Verwundeter konnte durch das Strecken seiner Waffen und das Geben des rechten Zeigefingers um Gnade bitten, wie man es in Abb. 23, Seite 27 in der unteren Reihe rechts sehen kann. Die lärmende Menge entschied dann durch nach oben oder nach unten gerichtete Daumen über Leben und Tod.³⁾

Ein dem Tod ausgelieferter Gladiator erhielt den Todesstreich durch den Sieger. Als Unterweltgötter kostümierte Gestalten überzeugten sich durch rotglühende Eisen von seinem Tod, und Helfer im Gewand des etruskischen Phersu oder seines griechischen Gegenstücks Charon trugen die Leiche durch das "Tor der Todesgöttin" hinaus. Der Boden der Arena wurde geglättet, Blutspuren wurde mit Sand abgedeckt, und alles war für den nächsten Kampf bereit.

Die Realität des Todes und die Brutalität der Vorstellungen im Amphitheater riefen bei den gebildeten Schichten Roms oft auf Abscheu hervor. Einige Schriftsteller brandmarkten sie als "sinnlose Vergnügungen der fanatischen

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 181; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984. Ein größerer Ausschnitt des Mosaiks mit der Original-Beschreibung sollte sich auf dem Datenträger zusammen mit dieser Datei befinden, und zwar im Verzeichnis Illustrationen/Sport+Spiele_im_Altertum/181-Szene_Amphitheater_Mosaik-komplett-150ppi.jpg. Im Unterverzeichnis UFO-Dateien befindet sich eine ungekürzte Version des Mosaiks in doppelter Größe und 300 ppi. Zur Verwendung ist das Programm Photo Impact 8 nötig.

²⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 180; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

³⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 182; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

Menge", aber andere empfahlen sie als Abhärtung für Weichlinge und Feiglinge. Ihre Abschaffung oder Abschwächung wurde niemals ernsthaft ins Auge gefaßt, da ihre Beliebtheit tief in den kriegerischen Traditionen Roms wurzelte. In römischen Augen war es ein Naturgesetz, daß die unteren Klassen rechtlos und das Leben mancher Menschen wertlos war. Humanistische Vorstellungen waren im Rom jener Zeit unbekannt.

Nachdem wie bereits erwähnt das Christentum im 4. Jahrhundert nach der Zeitwende zur offiziellen Staatsreligion wurde und im Verlauf des 5. Jahrhundert der Einfluß des Christentums immer größer wurde, wurden den blutigen Spielen in den römischen Arenen nach und nach Beschränkungen und Verbote auferlegt. Die Masse der Bevölkerung war mit diesen Verboten freilich nicht einverstanden, wie ein Vorfall beweist, der sich 404 n. Chr. in Rom zutrug. Als sich dort ein Mönch namens Telemachus zwischen zwei Gladiatoren warf, um den Kampf zu beenden und so dem Verbot Nachdruck zu verleihen, wurde er von den aufgebrachten Zuschauern umgebracht.¹⁾ Auf das Verbot der Gladiatorenkämpfe folgte 399 die Schließung der kaiserlichen Gladiatorenschulen. Während es in Ostrom schon im ausgehenden 4. Jahrhundert keine Gladiatorenkämpfe mehr gab, endeten sie in Westrom erst ein Jahrhundert später.

¹⁾ Sport + Spiele im Altertum, S. 190 f; Vera Olivova; Copress Verlag München 1984.

1.1.6. Indien

Das kulturell hochentwickelte und mächtige China bestimmte bis zum späten 19. Jahrhundert, als es fast auf die Stufe eines europäisch-amerikanischen Kolonialgebiets absank, weitgehend Politik und Kultur Ostasiens. So hatte das chinesische Ch'üan Fa¹⁾ großen Einfluß auf die ostasiatischen Kampfkünste. Auch das Karate, das sich auf Okinawa, einer der Ryukyu-Inseln südlich der vier Hauptinseln Japans, entwickelt hat, wurde durch das Ch'üan Fa beeinflusst.

In Indien gab es Frühformen karateähnlicher Techniken, die später durch Bodhidharma, der den Ch'an-Buddhismus (japanisch: Zen-Buddhismus) im 6. Jahrhundert n. Chr. in China begründete, Eingang in das chinesische Ch'üan Fa gefunden haben könnten.

In vorchristlicher Zeit waren die Kschatrija, eine Kriegerkaste neben den Brahmanen (Priesterkaste), eine dominierende Schicht in der indischen Gesellschaft. Diese Kriegerkaste übte eine waffenlose Kampfkunst aus, das sogenannte Vajramushti. Dieser Sanskrit-Ausdruck wird übersetzt mit: "jemand, dessen geballte Faust steinhart ist; die geballte Faust eines Kschatrija oder Kriegers ist eine Waffe"²⁾. Um ihre Fäuste abzuhärten, sollen die Krieger die Knöchel ihrer Fäuste wiederholt gegen Marmorplatten geschlagen haben, nachdem sie ihre Hände zuvor in Milch getaucht hatten. Milch hatte in Indien die Bedeutung als ein Objekt religiöser Verehrung, und die Fäuste wurden wahrscheinlich aus religiösen oder medizinischen Gründen in Milch getaucht. In vielen Karateschulen wird heute das Training am Makiwara praktiziert. Das Makiwara ist ein Schlagpolster, das an einem fest verankerten, ungefähr schulterhohen Brett befestigt wird. Interessant ist, daß das Training am Makiwara neben Verbesserung und Verfeinerung der Karatetechniken ebenfalls zu einer Abhärtung der Knöchel der Mittel- und Zeigefinger der Fäuste führt. Neben dem Vajramushti muß es in Indien aber noch eine waffenlose Fauskampftechnik gegeben haben. In der Lotus Sutra, einer alten buddhistischen Schrift in Sanskrit, wird eine Kampfkunst beschrieben, die in der chinesischen Übersetzung Hsiang Ch'a Hsiang P'u genannt wird. Die chinesischen Schriftzeichen für diese Kampfkunst werden als "mutual striking" oder "mutual pounding" übersetzt.

¹⁾ Ch'üan Fa: alte chinesische waffenlose Kampfkunst, die heute mehr unter dem populären Namen Kung-Fu bekannt ist (japanisch: Kempo).

²⁾ Sir Monier Monier-Williams, *Sanskrit-English Dictionary*, Oxford, 1889, S. 1889; zitiert nach: B. A. Haines, *Karate's History and Traditions*, Rutland, Vermont u. Tokyo, Japan, 1968, S. 28.

1.2. Das chinesische Kung-Fu

Exakte und historisch einwandfrei belegte Daten über die Ursprünge und die Entwicklung des Kung-Fu oder Ch'üan Fa gibt es nur sehr wenige. Viele Aussagen beruhen auf Mythen und Sagen, die durch die mündliche Überlieferung Veränderungen und Verklärungen unterworfen wurden. So werden als Gründer vieler alter Stilarten des Kung-Fu taoistische Gottheiten oder Halbgottheiten angeführt.

Der esoterische Charakter des Kung-Fu ist sicher auch ein Grund für viele Widersprüche und Unklarheiten. In vielen chinesischen Geheimgesellschaften, die eine wichtige Rolle in der Geschichte Chinas gespielt haben, wurden die Kampfkünste oft im Verborgenen praktiziert. Zentren der Kung-Fu-Aktivitäten waren vor allem auch taoistische und buddhistische Klöster. Taoismus und Buddhismus hatten aus diesem Grund großen Einfluß auf die geistigen Grundlagen des Kung-Fu.

Große Bedeutung für die Entwicklung des Kung-Fu und des Karate wird von den meisten Autoren den "Achtzehn Händen des Lo-Han" (chin.: Shih Pa Lo Han Sho) beigemessen¹⁾. Die Übungen gehen auf den ersten Patriarch des Ch'an-Buddhismus in China, den indischen Mönch Bodhidharma zurück.

1.2.1. Die Entwicklung des Kung-Fu vor Bodhidharma

1.2.1.1. Kung-Fu als Bezeichnung für die waffenlosen Kampfkünste

Kung-Fu ist heute in der westlichen Welt der allgemein gebräuchliche Terminus für Ch'üan Fa. Ch'üan Fa bezeichnet auf Mandarin-Chinesisch die waffenlosen Künste.

Ursprünglich war die Bezeichnung für die martialischen Künste Wu-Shu. Wu-Shu schloß den Gebrauch von Waffen mit ein. Die Bezeichnung Kung-Fu wurde in vorchristlicher Zeit vor allem im Zusammenhang mit Alchimisten verwendet. Alchimie war zu dieser Zeit mit viel Mystischem behaftet, und man sprach von den Alchimisten als "erfüllt von Kung-Fu", da sie sich ausdauernd und intensiv mit ihrer Kunst beschäftigten: "They labored long hours, and expended much time and energy in the pursuit of their objectives, and so they were spoken of as being possessed with Kung-Fu".

Alchimie und Medizin standen im alten China in enger Verbindung zueinander, und so wurde die Bezeichnung Kung-Fu auch auf die heilgymnastischen Systeme der chinesischen Ärzte übertragen. Die enge Beziehung der waffenlosen Kampfkünste zur Heilgymnastik (vgl. Kapitel 1.2.1.2, Seite 30) war wohl der Grund dafür, daß der Terminus Kung-Fu für die Kampfkünste übernommen wurde.

1.2.1.2. Frühformen des Kung-Fu vor der Han-Dynastie

Die älteste historisch belegte Dynastie der chinesischen Kultur ist die Dynastie Shang (1500 - 1050 v. Chr.). Diese Kultur entstand ähnlich wie die alten Hochkulturen der Ägypter und Sumerer an den Ufern eines großen Flusses, dem Huangho (Gelber Fluß).

Dagegen sind Überlieferungen einer ca. 3000 v. Chr. beginnenden Geschichte Chinas mit den Urkaisern Fu-Hi, Shen-Nung und Huang-Ti mythisch. Von diesen Kaisern wird behauptet, daß sie die altchinesische Medizin gründeten. Kaiser Fu-Hi ließ eine Form der Heilbehandlung zur Gesunderhaltung seines Volkes lehren, die von Shen-Nung durch eine Aufstellung von Heilkräutern ergänzt wurde. Huang-Ti, der legendäre "Gelbe Kaiser", institutionalisierte die altchinesische Medizin, indem er Ärzte ins Land schickte, welche die Aufgabe hatten, für die Gesundheit seiner Untertanen zu sorgen.

Die altchinesische Heilkunst enthielt viele gesundheitsfördernde gymnastische Übungen. Diese Übungen sollen großen Einfluß auf die chinesischen Kampfkünste ausgeübt haben. Sie enthielten, wie die chinesischen

¹⁾ Vgl. - M. Nakayama, *Karate-Do. Dynamic Karate*, aus dem Englischen von J. Seydel, Sprendlingen b. Frankfurt a.M., 1972, S.13
- G. Funakoshi, *Karate-Do Kyohan. The Master Text*, translated by T. Ohshima, Tokyo, New York, San Francisco, 1973, S. 7.
- Haines, op. cit., S. 26.
- E. C. Medeiros, *The History and Philosophy of Kung-Fu*, Rutland, Vermont u. Tokyo, Japan, 1974, S. 50, 60, 71.
- Diem, op. cit., S. 402
- *Geschichte der Leibesübungen*, 5 Bde., Band 4, hrsg. v. H. Ueberhorst, Berlin, 1972, S. 122.
- *Daten zur Sportgeschichte • Asien, Afrika, Australien und Neuseeland bis 1900*, 4 Bde, Band 4, hrsg. v. K. C. Wildt, Stuttgart, 1980, S. 34.

Kampfkünste später auch, bestimmte Atemtechniken, welche die Tiefen- bzw. Zwerchfellatmung fördern und innere Kräfte aufbauen sollten. Ferner gab es Bewegungsübungen im Stand, im Sitzen und in der Bauch- und Rückenlage, die zur Kräftigung der Muskulatur und der inneren Organe dienten. Interessant ist dabei, daß bei vielen Kung-Fu-Stilen, die heute praktiziert werden, der gesundheitliche Aspekt eine sehr große Rolle spielt. So ist in China und teilweise in Europa¹⁾ heute das Tai-Chi-Chuan sehr beliebt. Die in langsamem Tempo ausgeführten harmonischen Übungsreihen des Tai-Chi-Chuan geben innere Ruhe und festigen die Kondition des Übenden. Diese Kampfkunst kann bis ins hohe Alter ausgeführt werden.

In der Regierungszeit des Kaisers Huang-Ti taucht das erste Dokument einer Kampfkunst auf. Diese Kampfkunst wurde Go-Ti genannt. Es handelte sich um eine primitive Form des Ringens. Ihren Ursprung soll sie in dem legendären Kampf zwischen Huang-Ti und einem gehörnten Ungeheuer mit Namen Chi-Yu gehabt haben. Go-Ti wurde später unter den kaiserlichen Kriegern eine Art höfisches Kampfspiel, wobei die Teilnehmer je zwei Hörner auf dem Kopf trugen und versuchten, sich gegenseitig damit umzustoßen. Dieses Kampfspiel hielt sich über Generationen hinweg und wird heute noch in der Honan-Provinz und der Mandschurei als Tanzform betrieben.

Aus der Shang- und den beiden Chou-Dynastien (frühe bzw. westliche ca. 1050 - 700 v. Chr., späte, bzw. östliche von 770 - 256 v. Chr.) sind nur sehr spärliche Dokumente über die Kampfkünste bekannt und diese Aufzeichnungen enthalten meist nur eine globale Erwähnung eines Kung-Fu-Stils. Mit ein Grund für den Mangel an schriftlichen Dokumenten aus den Chou-Dynastien dürfte eine von Kaiser Ts'in Schi-Huang-Ti im Jahre 213 v. Chr. angeordnete Bücherverbrennung aller nichtwissenschaftlichen Schriften sein. Zur Zeit der Chou-Dynastien wurde aber die philosophische Seite des Kung-Fu entscheidend geprägt.

1.2.1.3. Einfluß des Taoismus und des Konfuzianismus auf das Kung-Fu

Ungefähr im 4. Jahrhundert v. Chr. legte der chinesische Gelehrte Lao-Tse (oder auch Laotse) mit seinem Buch "Tao-Te-Ching" den Grundstein für den Taoismus. "Tao" wird oft übersetzt mit "der richtige Weg"³⁾. Diese Übersetzung erfaßt die volle Bedeutung dieses Grundbegriffs des Taoismus aber nicht ganz: "Tao ist im Grunde der unfassliche Urgrund der Welt. Es ist das Gesetz aller Gesetze, das Maß aller Maße"⁴⁾; der Schlüssel für das "unfaßbare". Tao ist die Einfachheit, d.h. ein einfaches Leben zu führen, das Gewinn, Klugheit, Künstelei, Selbstsucht und hochfliegende Wünsche verschmäht. Dies soll dem Menschen helfen, in die rechte Mitte des Seins zu finden. Diese Haltung ist ein Grundzug des chinesischen Denkens und meint, daß der Mensch zwar in der Welt stehen und wirken soll, aber so, daß er gleichzeitig "nicht von dieser Welt" ist. Er sieht und liebt Menschen und Dinge, aber er soll ihnen nicht verfallen.



Abb. 24: Laotse, der berühmte chinesische Philosoph.²⁾

Das "te" aus "Tao-Te-Ching" läßt sich als Symbol für "Tapferkeit, Energie, Kraft, Tugend" interpretieren, und "ching" bedeutet "Gesetz" oder "Vorschrift". So könnte der Titel von Lao-Tse's Werk mit "Gesetz des richtigen Weges und der Tugend" übersetzt werden.

Dem Taoismus wird der weitaus größte Einfluß auf das Kung-Fu zugesprochen: "It is the Tao which so greatly influences our art of Kung-Fu. All the precepts of the Tao can be defined in each and every movement of the art. And the philosophy of Lao-Tse as well as the philosophy of Kung-Fu are one". Auch B. A. Haines ist der Meinung, daß neben dem Buddhismus der Taoismus das Kung-Fu stark beeinflusst hat.

Bedeutende Prinzipien des Taoismus für das Kung-Fu sind das Prinzip der zwei entgegengesetzten Kräfte Yin und Yang und die Lehre von der inneren Kraft Ch'i.

1.2.1.3.1. Das Yin und Yang Prinzip

¹⁾ Das 3. Programm des Südwestfunks sendete 1981 einen mehrteiligen Tai-Chi-Chuan Kurs.

²⁾ aus: Gerhard Schönberger, *Karate - Ursprünge, geschichtliche Entwicklung ...*, Frankfurt, S. 42

³⁾ Viele japanische Kampfkünste, wie z.B. Judo oder auch Karate-Do, enthalten heute den Begriff „Do“, der mit dem gleichen Schriftzeichen wie „Tao“ geschrieben wird und in Japan eine ähnliche Bedeutung hat (vgl. Kap. 1.3.4.)

⁴⁾ H. J. Störig, *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, 2 Bde., Band 1, Stuttgart, 1950, 1961, S. 94.

Das "Buch der Wandlungen"¹⁾, ein Werk, das der Überlieferung nach von einem Kaiser stammt, der fast 3000 Jahre vor der Zeitwende gelebt haben soll, wurde von Konfuzius (Kung-(fu)tse, 551 - 479 v. Chr.) neu herausgegeben und mit einem Kommentar versehen. Den Kern des Buches bilden acht sogenannte Trigramme, von denen jedes eine

Zeichen	chin. Bezeichnung		Naturkraft	Bedeutung im menschl. Leben	
	1	2		1	2
	Tien	Ch'ien	Himmel	Stärke	Das Kreative
	tui	Tui	See (Su)	Lust	Das Fröhliche
	li	Li	Feuer	Glanz	Das Haftende
	tschan	Chen	Donner	Energie	Das Erregende
	sinen	Sun	Wind	Durchdringung	Das Sanfte
	kan	K'ann	Regen (Wasser)	Gefahr	Das Unergründliche
	Kân	Ken	Berg	Stillstand	Die Stille
	Kwun	K'un	Erde	Willfähigkeit	Das Empfangende

Abb. 25: Die acht ursprünglichen Trigramme des "Buch der Wandlungen". Durch Kombination untereinander wurde die Zahl der Zeichen vermehrt. Die Informationen der mit 1 beschrifteten Spalten stammen aus einer Facharbeit mit unbekanntem Autor, die mit 2 beschrifteten aus dem Buch "Karate - Ursprünge, geschichtliche Entwicklung ...", von Gerhard Schönberger, S. 81-82

Naturkraft und gleichzeitig ein bestimmtes Element des Lebens versinnbildlicht. Diese Trigramme bestehen aus drei teils ganzen, teils gebrochenen Strichen.

"In den durchlaufenden Linien wird ein Element des Hellen - Licht, Bewegung, Leben - dargestellt gedacht (Yang), in den durchbrochenen ein Element des Dunklen - Ruhe Materie (Yin)". Der Gedanke, daß in allem Bestehenden zwei entgegengesetzte Kräfte wirksam seien, das sogenannte "Yin und Yang Prinzip", wurde von konfuzianischen und taoistischen Denkern des chinesischen Mittelalters (200 v. Chr. - 1000 n. Chr.) wieder aufgenommen und zu den gemeinsamen Boden, auf dem eine weitgehende Durchdringung und Annäherung der bis dahin auseinanderstrebenden Schulen des Konfuzianismus und Taoismus stattfand. Beim Yin und Yang Prinzip repräsentiert die Kraft Yin das Weibliche, Passive, Schwache, Negative, Weiche und Dunkle. Yang symbolisiert das Männliche, Aktive, Positive, Starke, Harte und Helle²⁾. Für die Zusammensetzung eines Ganzen ist nicht nur eine der beiden Kräfte notwendig, sondern immer beide gegensätzlichen Kräfte, da eine Kraft allein grundsätzlich unvollständig und ohne Harmonie wäre.

Das Yin und Yang Prinzip wurde in zwei Symbolen verdeutlicht, die heute beide als Zeichen für die Kampfkunst Kung-Fu stehen. Das Spiralzeichen und das Doppelfischzeichen.



Spiralzeichen



Doppelfischzeichen

Abb. 26

Diese beiden Zeichen haben dieselbe Bedeutung, wobei aber das Doppelfischzeichen heute häufiger als Kung-Fu-Emblem dient. Der Kreis steht für den ewigen Kreislauf ohne Anfang und Ende, dem die Natur unterworfen ist. Das schwarze Feld des Kreises symbolisiert die Kraft Yin und das weiße Feld die Kraft Yang. Die Anordnung der beiden verschiedenfarbigen Felder soll die Abhängigkeit, die gegenseitige Ergänzung und letztendlich im Ganzen gesehen die Harmonie der beiden Kräfte verdeutlichen.

¹⁾ „I Ching“ – das Buch der Wandlungen.

²⁾ D. Lee, *Tai Chi Chuan. The Philosophy of Yin and Yang and its Application*, Burbank/California, 1976, S. 17.

Beim Spiralzeichen zeigen die fließenden Linien der beiden verschiedenfarbigen Felder die Abhängigkeit und den Fluß zwischen den beiden Kräften. Die Schlangenlinie beim Doppelfischzeichen verdeutlicht, daß die eine Kraft die andere an ihren schwachen Stellen ergänzen muß, um eine Vollständigkeit zu erreichen. Der schwarze Punkt im weißen Feld und der weiße Punkt im schwarzen Feld weisen darauf hin, daß alles sein Gegenteil enthält, und daß nichts so eigen sein kann, daß es nicht etwas von seinem Gegenteil enthalten könnte. Zur Verdeutlichung der Beziehung zwischen dem Yin-Yang-Prinzip und dem Kung-Fu zitiert Medeiros den taoistischen Mönch Chang San-Feng, der im 13. Jahrhundert n. Chr. lebte und oft als Begründer der sogenannten weichen Stile des Kung-Fu genannt wird (vgl. Kap. 1.2.3.).

Chang San-Feng legte das Prinzip der entgegengesetzten Kräfte Yin und Yang allen Bewegungen des Kung-Fu zugrunde. So nennt er starke und weiche Bewegungen, die sich in Ruhe ergänzen sollen; Angriff und Nachgeben sollen dem Verhalten des Gegners angepaßt werden. Wirkliche Stärke im Kung-Fu kann nur dann vorhanden sein, wenn Yin und Yang miteinander harmonisieren: "In Kung-Fu the Yin cannot be separated from its complementary part the Yang, and likewise the Yang cannot be separated from its complementary part the Yin. It is only when the Yin and the Yang interplay harmoniously in their proper relationship, that there is strength".

1.2.1.3.2. Die innere Kraft Ch'i

Die Lehre von der Kraft Ch'i (jap.: Ki) ist der zweite bedeutende Faktor für die Grundlagen des Kung-Fu. Eine genaue Definition für diese Kraft gibt es nicht. Als Definitionsversuche zitiert Medeiros: "innere Energie, psychophysiologische Kraft, biologische Energie, Lebenskraft, aktivierende Kraft, [...]".

Im Zusammenhang mit den martialischen Künsten wurde die Ch'i-Kraft von den alten Chinesen als eine Konzentration von natürlicher Energie betrachtet, die unverzüglich zu einem Teil oder allen Teilen des Körpers gelenkt werden konnte. Der imaginäre Sitz dieser Kraft war ein Punkt, tan-tien (jap.: Tanden), der ungefähr 8 cm unter dem Nabel im Unterleib liegt. Die Ch'i-Kraft entspricht den Kräften des Unterbewußtseins, die nicht ohne weiteres bewußt freigemacht und angewendet werden können. Das Verhältnis zwischen der bewußten physischen Kraft und der Ch'i-Kraft des Unterbewußtseins beziffert Medeiros mit 15% zu 85%. Er versucht diese Theorie am Beispiel eines Eisberges zu verdeutlichen, dessen kleinerer Teil sich oberhalb der Wasseroberfläche befindet, während der weitaus größte Teil unter dem Wasserspiegel verborgen bleibt. Die Ch'i-Kraft ist nicht gleichzusetzen mit physischer Kraft oder dem in der modernen Sportmedizin definierten autonom geschützten Reserven¹⁾:

"[...] Therefore all true strength becomes a product of the ch'i rather than the muscle. A fighter who has learned this secret is able to calm his mind, lower his center of gravity, and make himself one with nature, strikes with the power of twenty men ... while the fighter of a lower level, using only muscle power strikes out aimlessly and ineffectively"²⁾.

Das ostasiatische Denken kennt nicht die Trennung zwischen Geist und Körper. Die Ch'i-Kraft ist nicht nur körperliche Kraft. Ch'i ist die "Lebensenergie", die sich sowohl in geistiger, wie in körperlicher Stärke äußert, und die im Kampf die wahre Stärke ausmacht.

Pflüger behauptet, daß ein Kleinkind noch im natürlichen und unbewußten Besitz der Ch'i-Kraft ist und verdeutlicht dies am folgenden Beispiel: "Laß ein Kind deinen Finger greifen und versuche, ihn zurückzuziehen. Ist es nicht ein wenig schwierig? Der Griff ist fest, aber nicht wie bei einem Wahnsinnigen. Hier spürt man wirkliche innere Kraft (Ki), die nicht nur aus den Muskeln des Armes kommt"³⁾. Mit Hilfe von Versenkung und rhythmischen Atemübungen wird die Ch'i-Kraft im Kung-Fu ausgebildet und geübt. Die bewußte Atmung soll die Energie des Körpers im Gleichgewicht halten, den Körperschwerpunkt durch Zwerchfellatmung senken und dadurch soll eine stabilere Position bei der Ausübung der Kampfkunst erreicht werden. Die vollkommene Beherrschung dieser Kraft kann zu Harmonie von Körper und Geist führen: "[...] the mind controlling the ch'i, and the ch'i controlling the body"⁴⁾.

¹⁾ Normalerweise kann der Mensch über ca. 80% seiner maximalen körperlichen Leistungsfähigkeit verfügen. Die restlichen 20% bleiben dem beliebigen Rückgriff verschlossen. Diese Reserven können durch Extremsituationen oder Doping mobilisiert werden.

²⁾ Medeiros, op. cit., S. 40.

³⁾ A. Pflüger, *Karate-Do. Das Handbuch des modernen Karate*, Wiesbaden, 1975, S. 34.

⁴⁾ Medeiros, op. cit., S. 40.

1.2.1.4. Entwicklung des Kung-Fu während der Han-Dynastie

Während der Han-Dynastie (206 v. Chr. - 220 n. Chr.) verfaßte Pan Kuo (32 - 92 n. Chr.) ein Buch über die Künste, das "Han Su I Wen Chih" oder Han-Buch. Dieses Buch enthielt vier Kapitel über die Kriegsführung und die Kampfkünste:

Regierungsfragen der Besatzungsmacht, Schlachtfeldstrategie, Grundsätze der Natur (principles in nature) und Kampfkünste. In dem Kapitel über die Kampfkünste wurde neben der Anleitung zum Gebrauch verschiedener Waffen auch eine Kampfart dargestellt, die ohne Waffen ausgeführt wurde und die auch Fauststöße und Fußtritte enthielt. Diese Kampfkunst wurde Chi-Chi genannt und basierte wahrscheinlich auf Urformen des Kampfspiels Go-Ti.

Gegen Ende der Han-Dynastie lehrte der Arzt Hua-To eine Reihe von Übungen, welche die Gesundheit unterstützen sollten. In seinem Buch "Shou Pu" nannte er diese Übungen "die Ausgelassenheit der fünf Tiere" (the Frolic of the Five Animals). Diese gymnastischen Übungen basierten auf Tierbewegungen, und zwar denen des Tigers, des Hirsches, des Bären, des Vogels und des Affen. Das System enthielt Sprünge, Drehungen, Dehnungsübungen und Spannungs- bzw. Entspannungstechniken. Diese Übungen waren mehr als gesundheitsfördernde Gymnastik konzipiert, aber die Beobachtung und Nachahmung von Tierbewegungen spielten später eine wichtige Rolle in der Entwicklung des Kung-Fu. So tragen die fünf wichtigsten Stilarten des Kung-Fu, die sich aus dem Shaolin-Kung-Fu entwickelten, die Namen folgender Tiere: Tiger, Kranich, Schlange, Leopard und Drachen (vgl. Kap. 1.2.2.3.).

Die Entwicklung des Kung-Fu in dieser Zeit wurde unterstützt durch einen Übergang in der chinesischen Gesellschaftsstruktur. Das Vorrecht der Adligen auf die Kampfkünste wurde aufgehoben. Dies hatte einen großen Popularitätszuwachs des Kung-Fu zur Folge.

Das Ende der Han-Dynastie leitete blutige Bauernaufstände unter der Leitung der taoistischen Sekte der "Gelben Turbane" ein. Die Dynastie zerfiel in drei Reiche, die um die Vormacht stritten. Hinzu kam, daß Nordchina bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts laufend von türkisch-mongolischen oder tibetischen Stämmen besetzt wurde, die Staaten von kurzer Dauer bildeten. Im Süden Chinas lösten sich verschiedene Dynastien ab. Aus dieser unruhigen Zeit gibt es kaum Aufzeichnungen über die Kampfkünste¹⁾. Erst im 6. Jahrhundert n. Chr. tauchen neue Dokumente über Kung-Fu-Aktivitäten auf.

¹⁾ Wildt, op. cit., S. 34: Hier wird ein gewisser Quo Yi Kuo erwähnt, der als Experte des „Lang-Hand-Boxens“ zum Angriff und zur Verteidigung gilt.

1.2.2. Bodhidharma und das Shaolin-Kung-Fu

1.2.2.1. Das "Shih Pa Lo Han Sho-System" von Bodhidharma

Einige Jahrzehnte nach der Zeitwende kommt es unter dem Kaiser Ming-Ti zu ersten Kontakten Chinas mit dem indischen Buddhismus, der später neben dem Taoismus und dem Konfuzianismus, einer praktischen Sittenlehre des chinesischen Weisen Konfuzius, seine Ausbreitung über China und ganz Ostasien fand. Kaiser Ming-Ti schickte 61 n. Chr. 18 Boten nach Indien zum Studium des Buddhismus. Bei ihrer Rückkehr 68 n. Chr. werden sie von dem indischen Mönch Kashiapmadanga begleitet¹⁾. Seit dieser Zeit entspann sich ein reger Austausch von chinesischem und indischem Gedankengut. Ursprünglich wurden alle Schulen des indischen Buddhismus in China eingeführt. Aber nur die, die dem chinesischen Volkscharakter entsprachen, behaupteten sich auf Dauer.



Abb. 27: Daruma (Bodhidharma), der legendäre Urvater des Karate



Abb. 28: Bodhidharma beim Überqueren des Yang-Tse.

Als Begründer des Ch'an-Buddhismus in China gilt der indische Mönch Bodhidharma (chin.: Tamo)²⁾. Der Ch'an-Buddhismus ist eine Schule des Buddhismus, die von China aus ihre Verbreitung in Japan fand (jap.: Zen (-Buddhismus)).

Bodhidharma wurde nach der Überlieferung als Sohn eines südindischen Königs geboren. Nach dem Tod seines Lehrers Prajnatarā ging Bodhidharma nach China, um den Mißdeutungen und dem Zerfall der buddhistischen Lehre entgegenzuwirken. In China kam er 520 n. Chr. an. Hier verweilte er zuerst am Hof des Kaisers Wu der Liang-Dynastie (502 - 557 n. Chr.) in Chin-Ling, heute Nanking³⁾. Später trat er dem Shaolin-Kloster in der Honan-Provinz bei und lehrte dort den Ch'an-Buddhismus. Der Überlieferung nach sollen die Mönche in einer derartig schlechten körperlichen Verfassung gewesen sein, daß sie bei den anstrengenden Versenkungsübungen einschliefen oder in Ohnmacht fielen⁴⁾. Um die Kondition der Mönche zu verbessern, entwickelte er ein System von achtzehn Übungen, das System "Shih Pa Lo Han Sho" oder "Die Achtzehn Hände des Lo-Han". Die Übungen sollten sowohl den Körper wie den Geist trainieren. So schreibt Bodhidharma: "laß deinen Geist ruhig und aufmerksam sein, den Körper stark und energisch! [...]"⁵⁾. Das System "Die achtzehn Hände des Lo-Han" enthielt rhythmische Atemübungen, Dehn- und Streckgymnastik und Arm- und Beinstoßen. Wahrscheinlich basierte es zum Teil auf indischen und altchinesischen Heilgymnastikformen. Hinzu kommt, daß Bodhidharma wohl mit dem Vajramushti, der waffenlosen Kampfkunst der indischen Kriegerkaste (vgl. Kap. 1.1.2.), vertraut war und Teile dieser Kampfkunst vermutlich mitverwendete.

Bodhidharma war der Legende nach ein Mann mit ungeheurer geistiger und physischer Stärke. So soll er, bereits über sechzig Jahre als, Versenkung (jap.: Zazen)⁶⁾ geübt haben, indem er im Shaolin-Kloster neun Jahre lang auf eine Wand starrte. Damit die Augen nicht zufielen, schnitt er sich die Oberlider ab. Aus diesem Grund wird er heute immer wieder als der Heilige mit dem furchterregenden Blick dargestellt⁷⁾. Durch Bodhidharma und den Buddhismus wurden den waffenlosen Kampfkünsten wieder geistige Werte beigemessen. Die körperlichen Übungen des "Shih Pa Lo Han Sho-

Systems" und die Versenkungsübungen des Ch'an-Buddhismus sollten helfen, die Einheit zwischen Körper und Geist zu entwickeln.

Der Ch'an-Buddhismus, bzw. Zen-Buddhismus hatte später in Japan wieder großen Einfluß auf die traditionellen japanischen Kampfkünste und beeinflusste stark den "Bushido" (Weg des Kriegers) der Samurai in der Feudalzeit

¹⁾ Wildt, op. cit., S. 33.

²⁾ H. Sh. Hisamatsu, *Die Fülle des Nichts. Vom Wesen des Zen*, hrsg. v. E. Cold, übersetzt v. T. Hirata u. J. Fischer, Pfullingen, (o.J., um 1975), S. 57.

³⁾ Chou Hsiang-Kuang, *Dhyana Buddhism. Its History and Teaching*, Allahabad, 1960, S. 20; zitiert nach: Haines, op. cit., S. 25.

⁴⁾ Funakoshi, *Karate-Do Kyohan* ..., op. cit., S. 7.

⁵⁾ *Geschichte der Leibesübungen*, 5 Bde., Band 4, hrsg. v. H. Ueberhorst, Berlin, 1972, S. 123.

⁶⁾ Vgl. Kap. 1.3.4.

⁷⁾ Hisamatsu, op. cit., S. 58.

Japans¹⁾. Mit dem "Shih Pa Lo Han Sho-System" legte Bodhidharma den Grundstein für das berühmte Shaolin-Kung-Fu.

1.2.2.2. Das Shaolin-Kung-Fu

Der Name "Shaolin" bedeutet "junger Wald". Die Bezeichnung leitet sich dadurch ab, daß die Mönche bei der Erbauung des Klosters den ursprünglich kahlen Berg mit jungen Kiefern bepflanzten, um so vor den kalten Winden geschützt zu sein²⁾. Das Kloster selbst war von einer starken äußeren Schutzmauer umgeben. Im Kloster lebten etwa 1.500 Mönche, von denen rund 500 in der Kampfkunst bzw. der Selbstverteidigung und dem Waffentraining ausgebildet waren. Den Mönchen des Shaolin-Klosters war es durch ihren religiösen Kodex untersagt, Waffen zu tragen. Sie mußten sich aber immer wieder gegen Räuber und Wegelagerer wehren. So ist es sehr wahrscheinlich, daß die Mönche, die zur Verteidigung brauchbare Techniken des "Shih Pa Lo Han Sho" benutzten, um sich diese Angreifer vom Leibe zu halten. Es ist aber nicht auszuschließen, daß auch Techniken der Kampfkünste benutzt wurden, die schon vor dem Erscheinen Bodhidharmas in China existierten. Später flossen immer wieder Techniken aus anderen Kampfsystemen in das Shaolin-Kung-Fu mit ein.

Nach dem Tod Bodhidharmas (ca. 535 n. Chr.) wurde das Shaolin-Kloster während der Sui-Dynastie (589 - 617 n. Chr.) von einer Horde von Räubern belagert, die versuchten, das Kloster einzunehmen. Nach vergeblichen Versuchen der Mönche, diese zu vertreiben, soll ein Mönch, der sogenannte "Bettel-Mönch", die Gesetzlosen mit einer virtuellen Serie von Tritt- und Stoßtechniken vertrieben haben. Diese Vorführung beeindruckte die anderen Mönche so stark, daß sie den "Bettel-Mönch" baten, sie in seiner Kampfkunst zu unterweisen³⁾. Die Herkunft dieses Mönches ist historisch nicht einwandfrei geklärt, und es ist auch unbekannt, welche Kampfkunst er beherrschte.

Viele Autoren haben auf Grund des dichten zeitlichen Zusammenliegens dieses Ereignisses und dem Erscheinen Bodhidharmas den Schluß gezogen, daß der "Bettel-Mönch" mit der Person Bodhidharmas identisch war. Diese wahrscheinlich falsche Annahme ist aber ein Indiz dafür, für wie wichtig der Einfluß Bodhidharmas auf das Karate und die anderen waffenlosen Kampfkünste gehalten wird. Wie groß der Einfluß Bodhidharmas auf das Shaolin-Kung-Fu letztendlich war, kann wohl eindeutig nicht geklärt werden. Vor seinem Erscheinen in China waren die chinesischen Kampfkünste eine Vielzahl von unorganisierten und unzusammenhängenden losen Formen. Nach seinem Tod konzentrierten sich die Kung-Fu-Aktivitäten immer mehr um das Shaolin-Kloster und andere buddhistische und taoistische Klöster. So kann man sagen, daß durch Bodhidharmas Einfluß es im Kung-Fu einen gewissen Grad der Einigung gab.

Die Kampfkunst, die in diesen Klöstern ausgeübt wurde, wurde später als Shaolin-Kung-Fu, bzw. Shaolin-Ch'üan-fa oder unter dem japanischen Namen Shorinji-Kempo bekannt. Viele Autoren von Büchern über Karate glauben, daß diese Stilart die Entstehung des Karate auf Okinawa stark beeinflusste⁴⁾. Diese Kampfkunst erhielt ihren Namen von dem Kloster und Tempel Shaolin⁵⁾ in der Honan-Provinz, wo die Entwicklung dieser Kampfkünste mit Bodhidharma ihren Anfang nahm.

Die Ausbildung in Shaolin wurde im Verlauf der Jahrhunderte immer komplexer und schwieriger. Im 17. Jahrhundert war sie auf einem fast unerreichbaren Höhepunkt angelangt. Das Waffentraining umfaßte zu dieser Zeit Schwerter, Krummschwerter, Breitschwerter, Dolche und Messer, Hellebarden, Dreizacke, Keulen, Äxte, kombinierte Kettenwaffen, Vorläufer des Nunchaku, (zwei- und dreigliedrig), Morgensterne, Speere, Stocktechniken usw.⁶⁾. Die Ausbildung zu einem *Sifu*, also Lehrer, dauerte in der Regel 12 - 15 Jahre.

Während der Mandschu-Herrschaft (1644 - 1911) dauerte die Kampfausbildung nur noch drei Jahre, da die Kämpfer möglichst schnell zur Verteidigung ihres Landes bereitstehen mußten. Man verlagerte die Atmung aus dem Bauchbereich in die Lunge, wodurch die Techniken leichter und vor allem nach kürzerer Zeit beherrscht werden konnten. Der Kultivierung der Chi-Energie wurde weniger Wert beigemessen. Statt dessen wurden vermehrt Kraft und Kondition entwickelt. Daß dies zu Lasten der Gesundheit des Ausübenden ging, ist nicht weiter verwunderlich, doch in Hinblick auf den Befreiungskrieg gegen die Mandschus betrachtete man das als Nebensächlichkeits. Der Ausbildungsprozeß normalisierte sich später wieder gemäß den alten Normen.

¹⁾ vgl. Kap. 1.3.4., Kap. 1.4.1.3.

²⁾ Gerhard Schönberger, *Karate - Ursprünge, geschichtliche Entwicklung und Tradition einer fernöstlichen Kampfkunst*, Frankfurt, S. 83.

³⁾ Y. Konishi, *Yasashii Karate No Narai Kata*, Tokyo, 1957, S. 17; zitiert nach: Haines, op. cit., S.29 ff.

⁴⁾ z.B.: Funakoshi, *Karate-Do-Kyohan*, ... op. cit., S. 7; Nakayama, *Karate-Do*, ..., op. cit., S. 13.

⁵⁾ Der erste Shaolin-Tempel wurde von Kaiser Wsiao Wen (386 – 534 n. Chr.) erbaut. Vgl. Medeiros, op. cit., S. 60.

⁶⁾ Gerhard Schönberger, *Karate - Ursprünge, geschichtliche Entwicklung und Tradition einer fernöstlichen Kampfkunst*, Frankfurt, S. 83-84.

Reisende Händler und die Leute aus den umliegenden Dörfern, die sich oft im Kloster aufhielten, erlernten wahrscheinlich viele der Techniken. So fand das Shaolin-Kung-Fu seine Verbreitung auch außerhalb der buddhistischen Klöster und vermischte sich hier mit den bereits vorhandenen Formen. Auf diese Art und Weise entstanden mit der Zeit über 1000 verschiedene Kung-Fu-Stile, die sich aber oft nur auf Grund wenig unterschiedlicher Techniken dem Namen nach unterschieden, zumal häufig ein Lehrer seine Stilart nach geringen Veränderungen mit seinem eigenen Namen versah.

Der große Erfolg des Buddhismus in China und seine wachsende Ausbreitung riefen auch immer wieder feindselige Strömungen hervor. Während der T'ang-Dynastie (618 - 906 n. Chr.), in der China durch expansive Außenpolitik (Eroberung Zentralasiens, Korea und Nordvietnam) einen politischen und kulturellen Höhepunkt erreichte, kam es zu einer Buddhistenverfolgung. Auch im 11. Jahrhundert zur Zeit der Sung-Dynastie (960 - 1279 n. Chr.) wurden viele buddhistische Tempel und Klöster zerstört, vor allem auf Betreiben von Schülern des Konfuzianismus¹⁾.

Die Mönche, die den Verfolgern entkamen, flüchteten in alle Teile Chinas und begannen, ihre Kampfkünste an geheimen Orten zu lehren. So gelangten die Kampfkünste der buddhistischen Mönche im Verborgenen zu neuer Blüte, und Kung-Fu-Kämpfer sollen in dieser Zeit oft maßgeblich an Aufständen gegen die jeweiligen Machthaber beteiligt gewesen sein.

In der Ming-Dynastie (1368 - 1644 n. Chr.), welche die Mongolenherrschaft der Yüan-Dynastie (1279 - 1367 n. Chr.) ablöste, mußte das Shaolin-Kung-Fu zu Gunsten der sogenannten weichen Stile (im Unterschied zu der harten Schule, der das Shaolin-Kung-Fu angehörte; vgl. Kap. 1.2.3.) einen Popularitätsabfall hinnehmen. Erst im 16. Jahrhundert nahm das Shaolin-Kung-Fu durch eine Weiterentwicklung einen neuen Aufschwung.

1.2.2.3. Weiterentwicklung des Shaolin-Kung-Fu

Im Jahre 1522 erweiterte ein Mitglied des Shaolin-Klosters namens Ch'ueh Yuan Shang-Jen die ursprünglichen achtzehn Übungen Bodhidharmas nach gründlichem Studium auf insgesamt 72 Technikformen²⁾. Einige Jahre später reiste er in die Shensi-Provinz im Süden Chinas und traf hier mit dem sechzigjährigen Kung-Fu-Meister Li zusammen. Ch'ueh und Li sollen den 72 Übungen noch weitere 100 hinzugefügt haben³⁾. In einigen Quellen wird noch ein junger Kämpfer Pai-Yu-Feng genannt, der ebenfalls an der Erweiterung der 72 Übungen von Ch'ueh mitgewirkt haben soll⁴⁾. Ch'ueh Yuan Shang-Jen's Erweiterungen von Bodhidharmas "Shih Pa Lo Han Sho-System" wird von Medeiros Kiao Yuan zugesprochen. Vermutlich sind aber Ch'ueh Yuan Shang-Jen und Kiao Yuan dieselbe Person, da die beiden Namen sich sehr ähnlich sind.

Ch'ueh Yuan (bzw. Kiao Yuan) ist es aber, der für den neuen Aufstieg und Ruhm des Shaolin-Kung-Fu verantwortlich ist. Man unterscheidet innerhalb des Shaolin-Kung-Fu von Ch'ueh Yuan fünf Hauptbewegungsfolgen, die sogenannten "fünf Boxarten" (Five Form Fist), die nach Tieren benannt wurden⁵⁾. Hier zeigt sich eine Parallele zu dem Gymnastiksystem des Arztes Hua-To aus der Han-Dynastie, der seine Übungen "die Ausgelassenheit der fünf Tiere" ebenfalls auf Tierbewegungen zurückführte und ihnen den Namen dieser Tiere gab.

Vorbilder für die "fünf Boxarten" von Ch'ueh Yuan waren das charakteristische Angriffs- und Abwehrverhalten des Tigers, des Kranichs, des Drachens, des Leoparden und der Schlange. Der Tiger repräsentierte Kraft, der Kranich körperliches und geistiges Training, der Drachen mehr innere Beweglichkeit als äußere, der Leopard Schnelligkeit und Agilität und die Schlange die innere Kraft Ch'i. Die jeweilige Form beinhaltete charakteristische Bewegungen des entsprechenden Tieres. So zeichnete sich die Tigerform durch Schläge mit der offenen gekrallten Hand aus, während zum Beispiel im Kranichstil die Finger der Hand in der Form eines Vogelschnabels zusammengepreßt werden. Mit diesem "Vogelschnabel" wurde gegen die Augen, die Kehle oder gegen andere lebenswichtige Körperteile gestoßen.

Das modifizierte Shaolin-Kung-Fu von Ch'ueh Yuan mit seinen "fünf Boxarten" wurde der sogenannten harten Schule zugeordnet und hat wohl die nachfolgenden Stilarten dieser Schule entscheidend geprägt.

1.2.3. Die harten und die weichen Stilarten des Kung-Fu

Die harte oder externe Schule (chinesisch: Wai Chia), zu der das Shaolin-Kung-Fu gehört, ist gekennzeichnet durch harte und kraftvolle Stoß- und Tritttechniken. Kraft und Schnelligkeit bestimmen unter anderem das Können des

¹⁾ Vgl. *Weltgeschichte in Bildern. Die Kirche im Mittelalter. Die Kreuzzüge. Das mongolische Asien*, 24 Bde., Band 6, hrsg. unter d. Leitung v. C. Schaeffner, Lausanne, 1969, S. 102.

²⁾ Pu Chen-Chie, *Kuo Chih Chien Luen*, Shanghai, 1936, S. 13; zitiert nach: Haines, op. cit.

³⁾ Haines, op. cit., S. 30.

⁴⁾ z.B.: Medeiros, op. cit., S. 70.

⁵⁾ Medeiros, op. cit., S. 52.

Kämpfers dieser Schule. So lag das Hauptgewicht der Ausbildung auf der Kräftigung der Extremitäten und der Entwicklung von Muskelkraft. Angriffe werden durch harte und kräftige Blocks abgewehrt und seltener wie in der weichen Schule durch Nachgeben wirkungslos gemacht.

Neben dem Shaolin-Kung-Fu sind noch acht weitere bedeutende Formen der harten Schule bekannt. Aus der Sung-Dynastie (960 - 1279 n. Chr.) stammen das Hung Ch'üan und das T'au T'ei Yu T'an T'ui. Die Entstehung der Formen Han Ch'üan, Erh-lang Men, Fan Ch'üan und Ch'a Ch'üan wird in der Ming-Dynastie (1368 -1644 n. Chr.) vermutet. Das Ch'a Ch'üan wurde fast ausschließlich von chinesischen Moslems betrieben. In der Ch'ung-Dynastie (1644 - 1911), in der China unter der Herrschaft der tungusischen Mandschus stand, entstanden das Mi Tsung Yi und das Pa Ch'üan¹⁾. Für die Gründung dieser acht Stilarten der harten Schule werden in den meisten Fällen taoistische Gottheiten oder Halbgottheiten verantwortlich gemacht, so daß die wahren Begründer für immer unbekannt bleiben werden.

Nachteil der harten Schule ist die hohe Belastung der Extremitäten, insbesondere der Knie- und Ellbogengelenke. Die damit verbundenen Gefahren von Verschleißerscheinungen machen das Erlernen und das Ausüben der Techniken im hohen Alter sehr schwierig.

Die weiche oder interne Schule (chin.: Nei Chia) legt mehr Wert auf den gesundheitlichen Aspekt der Kampfkunst. Vertreter dieser Schule sollen die Kampfkunst bis ins hohe Alter ausüben können. Die Bewegungen sind daher weich und fließend. Stärke soll durch Kräftigung der inneren Organe, ähnlich wie bei der gymnastischen Heilbehandlung der alten Chinesen, und durch die Entwicklung der inneren Kraft Ch'i erreicht werden. Muskelkraft spielt nicht die Rolle wie bei der harten Schule, da der Kämpfer nicht die Kraft gegen Kraft setzt, sondern oft nachgibt und sich den Schwung des Angreifers zunutze macht, um ihn zu Boden zu werfen oder einen Gegenangriff ansetzen zu können. Die Bewegungen der weichen Schule erinnert daher den Betrachter oft eher an einen Tanz oder ein Ballett.

Die Hauptstilarten der weichen Schule sind alle mehrere Jahrhunderte nach Bodhidharma in der Sung-Dynastie und in der nachfolgenden Yüan-Dynastie entstanden. Diese waren das Wu Tang P'ai (begründet von Chang San-Feng, siehe unten), das schon erwähnte T'ai Ch'i Ch'üan, das heute noch bekannt ist und seine Verbreitung auch außerhalb Asiens findet, das Pa Kuo Ch'üan, das hauptsächlich aus kreisenden Bewegungen mit offenen Händen besteht, das Hsin Yi Ch'üan, das Tzu Jan Men und das Lin He Pa Fa.

Wahrscheinlich gehen die Grundlagen der weichen Schule auf den taoistischen Mönch Chang San-Feng (1279 - 1368) zurück, der die harten und kraftvollen Bewegungen des Shaolin-Kung-Fu in weiche, fließende und nachgebende Bewegungen umgewandelt haben soll. Der Legende nach soll er die Prinzipien des Nachgebens und der Weichheit bei der Beobachtung eines Kampfes zwischen einem Kranich und einer Schlange erkannt haben²⁾.

Chang San-feng lehrte seine Kampfkunst in einem taoistischen Kloster westlich von Peking in der Nähe des Wu-Tang-Berges. Seine Schule wurde deshalb bekannt unter dem Namen Wu Tang Pai. Aber auch die meisten anderen Stilarten der weichen Schule halten Chang San-Feng für den Begründer ihrer Kampfkunst.

Die weiche Schule hatte ihren Höhepunkt, zu Ungunsten des Shaolin-Kung-Fu, während der Ming-Dynastie. Das Shaolin-Kung-Fu wurde zu Beginn der Ming-Periode kaum betrieben und hatte erst wieder einen neuen Aufschwung durch Ch'ueh Yuan shang-yen.

¹⁾ Vgl. Pu, Kuo Chih Chien Laen, ... op. cit., S. 14; zitiert nach: Haines, op. cit., S. 32.

²⁾ Medeiros, op. cit., S. 64.

Neben der Aufteilung der verschiedenen Kung-Fu-Stile in die weiche und die harte Schule gibt es auch eine Einteilung nach geographischen Gesichtspunkten in die nördlichen und die südlichen Stile. Die Grenze dieser Aufteilung war der heutige Jang-Tse Kiang. Das südliche Kung-Fu soll dieser Einteilung nach mehr auf kurze Techniken, also auf Techniken mit den Armen, auf Kopf- und Kinnstößen, basieren, während die nördlichen Stilarten mehr lange und kräftige Fußtechniken bevorzugen sollen.



Abb. 29: Chinesische Soldaten der Ming-Dynastie, die sich im Kung-Fu üben. Beachtenswert ist der Gebrauch der offenen Hände, was im Gegensatz zu den meisten heutigen Karatestilen, wo mehr mit der geschlossenen Faust gekämpft wird, typisch für viele Kung-Fu-Stile ist.

1.2.4. Der esoterische Charakter des Kung-Fu während der Ch'ing-Dynastie und der Boxeraufstand.

1.2.4.1. Verbot und Geheimhaltung des Kung-Fu

In der Mitte des 17. Jahrhunderts hatten sich die Mandschus in China durchgesetzt, die Dynastie der Ming zu Fall gebracht und damit die Ch'ing-Dynastie (1644 - 1911) eingeleitet. Die Mandschus behandelten China als ein erobertes Land und gestalteten das Reich der Mitte auf einer neuen Grundlage. Die Bevölkerung wurde in zwei streng geschiedene Gruppen aufgeteilt, in Sieger und Besiegte. So waren zum Beispiel Ehen zwischen Mandschus und Chinesen verboten¹⁾.

In den Anfangsjahren der Mandschu-Herrschaft wurde Kung-Fu nur noch im Untergrund betrieben, da die Chinesen ihre Kenntnisse nicht mit der Besatzungsmacht teilen wollten²⁾. So wurde zum Beispiel das Shaolin-Kloster in der Honan-Provinz ein Zufluchtsort für ehemalige Offizielle der Ming-Dynastie und aufständische Rebellen. Diese Männer agierten von dort aus gegen die Mandschus, was zur Folge hatte, daß das Kloster von Soldaten des Mandschu-Kaisers niedergebrannt wurde. Die wenigen Mönche, die entkommen konnten, gründeten in der Provinz Fakien ein neues Shaolin-Kloster. Um nicht beobachtet werden zu können, wurde das Training der Kampfkünste in den Klöstern auf die frühen Morgenstunden verlegt, eine Tradition, die sich bis heute erhalten hat.

Trotz der brutalen Verfolgung und Bestrafung der Aufständischen durch die Mandschus hielten die Unruhen an. Dies führte im Jahre 1730 zum Erlaß des Ch'ing-Edikts. Neben anderen Repressalien - als Zeichen der Unterwürfigkeit mußten die Chinesen ihr Haar zu einem Zopf zusammenbinden (als Symbol für den Schwanz eines Pferdes) - wurden den Chinesen die Ausübung der Kampfkünste verboten³⁾. Dies konnte aber nicht verhindern, daß die Kampfkünste im verborgenen weiter betrieben wurden.

Neben den buddhistischen und taoistischen Klöstern waren auch die chinesischen Geheimgesellschaften Zentren von Anti-Mandschu-Aktivitäten. Geheimgesellschaften hatten in der chinesischen Geschichte immer eine große Rolle gespielt. Großen Zulauf hatten sie immer dann, wenn politische Unterdrückung und die Herrschaft fremder Mächte (z.B. auch während der Mongolenherrschaft in der Yüan-Dynastie) für die Chinesen unerträglich wurden. Während der Ch'ing-Dynastie hatten die chinesischen Geheimgesellschaften, wie zum Beispiel die Gesellschaft des "Weißen Lotus", die sich gegen die Mandschus wendete und die Wiedereinsetzung der Ming-Dynastie proklamierten, wieder einen großen Auftrieb.

1.2.3.2. Der Boxeraufstand

Im 19. Jahrhundert gewannen westliche Mächte immer mehr Einfluß auf die Wirtschaft und die Politik Chinas. Der Opium-Krieg (1840 - 1842), der die militärische Überlegenheit der Engländer zeigte, führt zur Abtretung Hongkongs und zur Öffnung der chinesischen Häfen für den Westen. Die Taiping-Rebellion (1850 - 1864), die mit Waffengewalt der westlichen Mächte erzwungenen ungleichen Verträge und der verlorene Krieg gegen Japan hatten zur Folge, daß Chinas Souveränität immer mehr verloren ging⁴⁾.

Der westliche Imperialismus irritierte die Masse der Chinesen anfangs kaum, da sie mehr unter der Fremdherrschaft und der Unterdrückung der Mandschus litten. Nach dem Opiumkrieg aber konzentrierte sich der chinesische Fremdenhaß immer mehr auf die westlichen "Barbaren". Der Fremdenhaß erreichte seinen Höhepunkt im Boxeraufstand (1899 - 1901).

Interessant für das Anliegen der Arbeit ist hier der Begriff "Boxer", der auf Kung-Fu-Aktivitäten während des Boxeraufstandes schließen läßt. Man nimmt an, daß dieser Begriff von den westlichen Besatzungstruppen stammt, die in dem von den Rebellen angewandten Kung-Fu Ähnlichkeiten mit dem westlichen Boxsport sahen.

Tatsächlich waren offensichtlich Kung-Fu-Kämpfer am Boxeraufstand beteiligt. Eine führende Rolle bei diesem Aufstand spielte die Geheimgesellschaft "Acht Diagramme", eine ehemalige Anti-Mandschu-Geheimgesellschaft. Ihr war eine Geheimgesellschaft mit Namen I-Ho-Ch'üan angeschlossen. I-Ho-Ch'üan wird übersetzt mit "die

¹⁾ *Weltgeschichte in Bildern. Das „Grand Siècle“ und die außereuropäische Welt*, 24 Bde., Band 14, hrsg. unter d. Leitung v. C. Schaeffner, Lausanne, 1969, S. 86.

²⁾ Eine ganz ähnliche Situation hat sich auf Okinawa im Hinblick auf die Entwicklung des Karate ergeben: Während der Satsuma-Besatzung Okinawas (1609 – 1875) wurde Karate ebenfalls nur im geheimen gepflegt. Vgl. Kap. 1.3.2.

³⁾ Medeiros, op. cit., S. 54; siehe auch S. 64 - Kloster in Provinz Fakien.

⁴⁾ Vgl. *Der farbige Ploetz. Illustrierte Weltgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, zusammengestellt nach der 27. Aufl. des *Großen Ploetz, Auszug aus der Geschichte* von Karl Ploetz, Würzburg 1973, S. 400.

rechtschaffenen und harmonischen Fäuste" oder "Fäuste der Gerechtigkeit"¹⁾. Von dieser Gruppe war nur ein kleiner Teil der Mitglieder Kung-Fu-Kämpfer. Zwei andere Gruppen waren die K'an und Ch'ai Boxer, die wahrscheinlich mehr Kung-Fu-Kämpfer als Mitglieder hatten.

Die Führer der Rebellen und die Geheimgesellschaften machten sich die Faszination des Kung-Fu auf die Bevölkerung zunutze. Sie überzeugten das Volk davon, daß uralte chinesische Traditionen wie das Kung-Fu und andere Künste imstande sein mußten, die Fremden aus China zu vertreiben. Anders ist es kaum zu erklären, daß man sich vorher nicht schon über die Hoffnungslosigkeit bewußt war, mit primitiven Mitteln gegen die modernen Feuerwaffen der ausländischen Truppen zu bestehen. Das Kung-Fu und andere martialischen Künste hatten also vor allem Propagandafunktion während des Boxeraufstandes.

Nach mißglücktem Aufstand, der von einer internationalen westlichen Streitmacht unter der Führung des deutschen Generalfeldmarschalls Graf Waldersee blutig niedergeschlagen wurde, wurde die Macht und die Position der Boxer völlig vernichtet. Durch die Hinrichtung vieler Lehrmeister und Kämpfer der martialischen Künste verschwand das Kung-Fu um die Jahrhundertwende fast völlig aus dem Reich der Mitte²⁾.

1.2.5. Wiederaufblühen des Kung-Fu im 20. Jahrhundert

Nach dem Sturz der Ch'ing-Dynastie wird China 1911 Republik. In dieser Zeit besinnt man sich langsam wieder auf alte chinesische Traditionen. So blüht auch allmählich das Kung-Fu wieder auf und wird bald wieder im ganzen Land gelehrt. 1928 wurden die martialischen Künste umbenannt in "Kuo Su" oder "Nationale Künste".

Nach dem zweiten Weltkrieg nutzt Mao Tse-Tung die Beliebtheit des Kung-Fu, um Teilnehmer für sein Gymnastikprogramm zu werben, das auch eine realistische Form der Selbstverteidigung mitbeinhaltete.

Der kommunistische Machtwechsel in China hatte auch zur Folge, daß viele Kung-Fu-Meister sich mit Chiang Kai-shek auf die Insel Taiwan und Hongkong zurückzogen und so die Grundlagen für die Verbreitung des Kung-Fu außerhalb Chinas schufen. Die Ausbreitung des Kung-Fu außerhalb Chinas, vor allem in der westlichen Welt, geht sehr zögernd vonstatten. Dies hat mehrere Gründe.

Qualifizierte Lehrkräfte sind sehr rar. Deshalb findet man auch sehr häufig selbsternannte Kung-Fu-Lehrer, die sich die Popularität der waffenlosen Kampfkünste zunutze machen, das echte Kung-Fu aber nie gelernt haben. Eine Kontrolle über die Lehrbefähigung eines Lehrers ist den Laien selbst nicht möglich, da es kaum Dachverbände für Kung-Fu in der westlichen Welt gibt, wie zum Beispiel in den anderen Budo-sportarten, die Auskünfte über die geeignete Qualifikation des Lehrers beantworten könnten.

Hinzu kommt, daß die guten, meist chinesischen Lehrkräfte es ablehnen, Nichtasiaten zu unterrichten. Dies gründet sich auf die Skepsis Fremden gegenüber, die ihren Ursprung in der chinesischen Geschichte hat, in der die Chinesen immer wieder versuchten, ihre traditionellen Kampfkünste den fremden Machthabern gegenüber geheim zu halten. Oft wird aus diesen Gründen dem Nichtasiaten dann auch nur ein Teil des Kung-Fu gelehrt, der sich mehr am gesundheitlichen Aspekt der Kampfkünste orientiert und in dem wichtige und für die Selbstverteidigung wirkungsvolle Techniken fehlen.

Ein weiterer Grund für das zögernde Interesse der westlichen Welt am ursprünglichen Kung-Fu ist, daß es im traditionellen Kung-Fu bis jetzt kaum Wettkämpfe mit offiziellen Regeln gibt³⁾. Zwar gab es früher in China kleine Wettkämpfe zwischen Nachbardörfern, bei denen herausgefunden werden sollte, welches Dorf die besseren Kämpfer besaß, aber im wesentlichen wurde und wird das Kung-Fu aus gesundheitlichen Gründen und vor allem zur Selbstverteidigung und als Kampfkunst betrieben, die sich an Werten orientiert, die sportliche Wettkämpfe nach westlichem Vorbild unnötig erscheinen lassen. Der Mangel an offiziellen Vergleichskämpfen und die damit fehlende Repräsentation der Kampfkunst in den Medien ist wohl einer der Hauptgründe für die zögernde Ausbreitung dieser Kampfkunst in der westlichen Welt.

¹⁾ Li chien-nung, *Political History of China: 1840 – 1928*, London, 1956, S. 165, zitiert nach: Haines, op. cit., S. 36.

²⁾ Medeiros, op. cit., S. 54 - 55.

³⁾ In der BRD gibt es sogenannte Kung-Fu-All-Style-Meisterschaften, die der professionelle Kung-Fu-Schulen-Besitzer Al Dacascos veranstaltet, die aber dem aus den USA importierten sogenannten Semi-Kontakt-Meisterschaften entsprechen. Bei diesen Meisterschaften treten Kämpfer aus verschiedenen Kampfstilen gegeneinander an (Karate, Taekwon-Do, Kung-Fu usw.), und die Wettkämpfe haben daher recht wenig mit dem ursprünglichen Kung-Fu zu tun. Diese Wettkämpfe werden mit Schutzausrüstung (an Händen und Füßen) ausgetragen, und es wird nicht wie in Karate auf Trefferwirkung der Technik verzichtet (vgl. *Karate-Revue*, 6. J., 1981, Heft 11, S. 56/ *Daryl Tyler ist zurück. Kung-Fu-Meisterschaften in Hamburg*). Auf die Problematik der Wettkämpfe mit Sicherheitsausrüstung soll noch in einem getrennten Kapitel eingegangen werden (vgl. Kap. 2.2.6.).

1.3. Die Entstehung des Karate auf Okinawa

Okinawa stand lange Zeit unter starkem chinesischem Einfluß. China vergrößerte seinen Einfluß sehr geschickt dadurch, daß sie Abgesandte mit Geschenken in die entsprechenden Länder schickten, was natürlich die beschenkte Bevölkerung der besuchten Länder empfänglich für chinesische Einflüsse machte. Es kann sicher davon ausgegangen werden, daß von China aus durch Reisende auch Formen des chinesischen Kung Fu's nach Okinawa und auch in andere Länder, die mit China in Kontakt standen, gebracht wurden und sich dort mit einheimischen Kampfformen vermischten.

Gleichwohl stand Okinawa nicht nur unter chinesischem Einfluß. 1609 wurde Okinawa von Japan aus besetzt und unterstand bis 1875 der Herrschaft des Satsuma-Clans, dessen Domäne die im Süden Japans gelegene Hauptinsel Kyushu war. Unter dieser Fremdherrschaft kamen die waffenlosen Kampfkünste Okinawas im geheimen zu neuer Blüte.

Weiterhin hatten auch andere Länder der Region Einfluß auf die okinawische Kultur. Es wird hierzu auf Karte 3 im Anhang, Seite 82 hingewiesen, welche die Entwicklungslinien der okinawischen Kampfkünste darstellt.

1.3.1. Die Entwicklung der Kampfkünste vor der Besetzung von Okinawa

1.3.1.1. Frühformen der Kampfkünste in Okinawa

Die Anfänge der waffenlosen Kampfkünste in Okinawa sind historisch nicht einwandfrei zu belegen. Vermutlich hat es aber eine frühe Faustkampfform im 7. und 8. Jahrhundert n. Chr. gegeben. Es ist möglich, daß diese Kampfkunst von buddhistischen Mönchen gelehrt, gefördert und beeinflusst wurde. Im 7. Jahrhundert n. Chr., während der T'ang-Dynastie Chinas, wurde Japan von China als souveräner Staat anerkannt, und es entwickelte sich ein reger Schiffsverkehr zwischen Japan und China, der die weitgehende Übernahme chinesischer Kultur durch Japan einleitete. So kamen auch viele buddhistische Mönche per Schiff nach Japan und Okinawa. Von diesen Mönchen waren sicherlich viele mit der Shaolin-Technik Bodhidharmas vertraut, und es ist möglich, daß sie die Bevölkerung Okinawas in dieser Kampfkunst unterrichtet haben.

Ein weiterer Beleg für diese frühen Kampfformen, für die der chinesische Einfluß nicht nachgewiesen werden kann und deshalb von einigen japanischen Karate-Experten entschieden bestritten wird¹⁾, sind die klassischen Tänze der Inselbewohner Okinawas, die schon seit Jahrhunderten aufgeführt wurden: Die Teile, die dem Tanz der Männer vorbehalten sind, erinnern vom Bewegungsablauf her an moderne Karate-Bewegungen²⁾.

Für die Zeit vom Ende der T'ang-Dynastie bis zum Beginn der Ming-Dynastie 1368 gibt es nur sehr wenige Belege über die Existenz einer waffenlosen Kampfkunst in Okinawa. Da auch mündliche Überlieferungen aus dieser Zeit vage und unvollständig sind, nimmt man an, daß wohl in dieser Zeit die oben erwähnte Faustkampfform in Okinawa existiert hat, daß jedoch die eigentliche Entwicklung der heute als Karate bekannten Kampfkunst erst im späten 14. Jahrhundert einsetzte.

1.3.1.2. Der Einfluß Chinas auf die Kampfkünste von Okinawa und die Entstehung des Tode

Den größten Einfluß auf die Entwicklung der Kampfkünste in Okinawa hatte China während der Ming-Dynastie (1368 - 1644 n. Chr.), die durch eine expansive Außenpolitik gekennzeichnet war. 1372 wurden zwischen China und Okinawa offizielle diplomatische Beziehungen aufgenommen, nachdem Sutto, der Herrscher einer der drei damaligen Königreiche Okinawas war, Kaiser Hong-Wu einen Untertaneneid geleistet hatte. Damit begann eine Periode, in der chinesische Kultur Okinawa regelrecht überflutete³⁾. So übersiedelten viele okinawische Familien in das Gebiet um die chinesische Stadt Ch'uan-Chou, in der Nähe der heutigen Stadt Shanghai. Durch die Verbindung dieser Familien mit ihrem Heimatland fanden viele chinesische Sitten und Bräuche ihren Weg nach Okinawa. Im Jahre 1393 kamen - als Staatsgeschenk des chinesischen Kaisers Hong-Wu - eine große Anzahl von Kunsthandwerkern und Kaufleuten nach Okinawa, die dort bald eine eigene Gemeinde bildeten. Die Gruppe von Chinesen wurde später die "36 Familien" genannt⁴⁾. Haines zweifelt daran, daß die Anzahl der Familien lediglich 36

¹⁾ Vgl. M. Nakayama, *The Origins of Karate-Do*; in: *The East*, Vol. XV, No. 1, 2, Tokyo/Japan, November 1978, S. 22.

²⁾ Funakoshi, *Karate-jutsu*, Tokyo 1925, S. 5; zitiert nach: Haines, op. cit., S. 72.

³⁾ Vgl. G. H. Kerr, *Okinawa, The History of an Island People*, Tokyo, 1958, S. 66 - 75.

⁴⁾ Kerr, op. cit., S. 66 - 75.

betragen habe und vermutet eine weitaus größere Anzahl¹⁾. Mündliche Überlieferungen deuten darauf, daß die "36 Familien" hauptsächlich für die Ausbreitung des Kung-Fu auf Okinawa verantwortlich waren²⁾.

Neben dem Kung-Fu gab es wahrscheinlich noch Einflüsse von Kampfkunstformen aus anderen Ländern. 1429 wurde Okinawa ein vereinigtes Königreich unter der Führung von Shohashi (auch: Hashi). Er vereinigte die drei kleinen Königreiche Okinawas Chuzan, Nanzan und Hokuzan und benannte diese später Nakagami, Shimajiri und Kumigami³⁾. Shohashi verbesserte die ökonomischen Bedingungen seines Landes entscheidend, indem er Handelsbeziehungen mit den Nachbarstaaten anknüpfte. Dazu besannen sich die Okinawer auf ihre alte Seefahrertradition, und in den folgenden zwei Jahrhunderten wurden die beiden großen Städte Okinawas, Shuri und Naha, Hauptumschlagplätze für Luxusgüter, die von Händlern in Indien und Südostasien aufgekauft und dann nach China, Korea und Japan verschifft wurden.

Die Okinawer in den Häfen von Shuri und Naha hatten demzufolge häufig Kontakt mit den Seeleuten aus Korea, Malaya und anderen Inseln des südchinesischen Meeres (*siehe hierzu auch Karte 3, Seite 82*). Haines hat nachgewiesen, daß es in dieser Zeit in den Ländern Südasiens verschiedene eigenständige waffenlose Kampfkünste gab, die teilweise aus der eigenen Tradition hervorgingen oder durch das chinesische Kung-Fu beeinflusst wurden⁴⁾. So die Kampfkünste Pakulan, Pentjak und Bersilat, die in Indonesien entstanden sind, desgleichen die Vorläufer des koreanischen Taekwon-Do. Bersilat wird hauptsächlich heute noch in Malaysia praktiziert, während Pakulan und Pentjak von Sumatra und Java stammen. Diese drei indonesischen Kampfkünste werden mit dem Sammelbegriff Silat bezeichnet. Silat wird heute noch oft als Tanzform zu Musikbegleitung bei Dorffesten der Indonesier bezeugt, gilt aber auch als wirksame Form der Selbstverteidigung.

Man kann davon ausgehen, daß die Seeleute und Händler mehr oder weniger zwangsläufig mit diesen und anderen waffenlosen Kampfkünsten in Kontakt kamen, da die Verladung der Handelsgüter und die Abwicklung der Geschäfte in den Häfen Okinawas aufgrund der unterschiedlichen Mentalität der Beteiligten und der oft rauen und verwegenen Art der Seeleute sicher nicht immer nur friedlich verlief. Es ist denkbar, daß es auf diese Weise zu einem brutalen und häufig sicher blutigen Austausch der verschiedenen Kampftechniken kam.

Zudem hatte Okinawa in der Zeit von 1432 bis 1570 44 offizielle Botschaften in Annam (Vietnam), Thailand, Malaysia und in den zahlreichen Königreichen von Java. Haines ist der Meinung, daß durch diese Kontakte viele Kampftechniken aus den Kampfkünsten dieser Länder in die okinawischen Kampfkünste integriert wurden. So sollen die Fußtritte des modernen Karate aus Indochina (Vietnam, Kambodscha, Laos) und Angriffsarten mit den Fingern oder der offenen Hand aus anderen Gegenden (wahrscheinlich von der nahegelegenen Insel Taiwan) in das Okinawa-System eingeflossen sein⁵⁾. Durch den Einfluß dieser Formen und des chinesischen Kung-Fu entwickelte sich aus der alten Faustkampfform der Okinawer das sogenannte "Tode". Bereits der Name "Tode" (= China Hand) spiegelt den Einfluß wider, den die chinesische Kultur auf Okinawa hatte. Das Schriftzeichen für "To" ist eigentlich das Zeichen für die T'ang-Dynastie, das mit China gleichgesetzt wurde. Die Kampfkunst Tode, die neben dem reinen Kung-Fu besonders im 15. und 16. Jahrhundert, dem goldenen Zeitalter der Ryukyu-Inseln, aufblühte, enthielt viele Techniken mit der geschlossenen Faust. Diese Techniken sind typisch für die alten Faustkampftechniken der Okinawer und kommen im chinesischen Kung-Fu, das mehr den Gebrauch der offenen Hände bevorzugt⁶⁾, kaum vor. Kennzeichnend für die auf Okinawa verbreiteten Techniken mit der geschlossenen Faust, die heute im Karate große Bedeutung haben, ist das Auftreffen des Fauststoßes mit den Knöcheln des Zeige- und Mittelfingers (japanisch: Seiken).

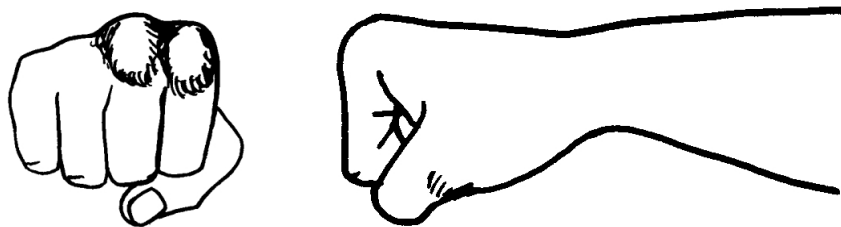


Abb. 30: Seiken: Der auftreffende Teil der meisten geradlinigen Fauststöße im Karate, wie Oi-Tsuki und Gyaku-Tsuki.

¹⁾ Haines, op. cit., S. 75.

²⁾ R. Oya, *Karate No Narai Kata*, Tokyo, 1958, S. 23; zitiert nach: Haines, op. cit., S. 75.

³⁾ Vgl.: Nakayama, *The Origins of ...*, op. cit., S. 22; Kerr, op. cit., S. 86.

⁴⁾ Haines, op. cit., Chapter 4: Southeast Asia, S. 41 - 67.

⁵⁾ Haines, op. cit., Chapter 4: Southeast Asia, S. 77.

⁶⁾ S. Niyamine, *The Essence of Okinawa Karate-Do*, Tokyo, 1976, S. 20.

Die Entwicklung der okinawischen Kampfkünste wurde 1609 mit der Besetzung der Ryukyu-Inseln durch den japanischen Satsuma-Clan einer einschneidenden Wende unterworfen.

1.3.2. Die Kampfkünste während der Satsuma-Besatzung

Im Jahre 1600 gewinnt Ieyasu Tokugawa mit seinem Sieg in der Schlacht von Sekigahara die Herrschaft über ganz Japan und wird vom Kaiser zum Shogun¹⁾ ernannt. Der Satsuma-Clan gehört zu der Partei, welche die Schlacht von Sekigahara gegen das Geschlecht der Tokugawa und seine Verbündeten verloren hatte. Er durfte aber, wie es damals in Japan üblich war, seine Lehen im Süden Kyushus (Hauptinsel Japans) behalten, und Jehisa Shimazu - die Shimazu-Familie stand dem Satsuma-Clan vor - unterstand dem Shogun als ein sogenannter Tozama Daimyo²⁾.



Abb. 31: Tokugawa Ieyasu bei der Belagerung von Osaka.

Auf Ieyasu Tokugawas Betreiben besetzte Jehisa Shimazu 1609 Okinawa und die Ryukyu-Inseln. Der Tokugawa-Shogun wollte Okinawa für seine verweigerte Hilfe im Krieg von 1592 gegen China bestrafen, und außerdem glaubte er, mit diesem "Übersee-Abenteuer" die Frustrationen der Shimazu zu beruhigen³⁾. Damit endete die Unabhängigkeit Okinawas, und es begann eine Periode ständiger Kontrolle der Ryukyu-Inseln durch die Shimazu.

Jehisa Shimazu erließ eine Reihe von Verordnungen, die auch ein Verbot über das Tragen von Waffen aller Art und über die Ausübung der Kampfkünste enthielten. Waffen, die im Besitz eines Okinawers gefunden wurden, wurden beschlagnahmt und der Besitzer hart bestraft. Damit förderten die neuen Herrscher ungewollt das neuerliche Aufblühen des Tode und der anderen Kampfkünste im geheimen. Die Bitterkeit der Okinawer über die Unterdrückung durch die Shimazus machte sich oft in den Zusammenstößen mit den Soldaten der Besatzer Luft, in denen die Okinawer oft die Techniken des Tode gegen ihre Feinde einsetzten: "In such battles the Okinawans were

¹⁾ Shogun: Abkürzung von sei-ti-tai-shogun, d.h. Oberbefehlshaber zur Unterwerfung der Barbaren. Der Shogun war der mächtigste Daimyo (Lehensfürst), und in der Tokugawa-Zeit (1603 - 1616) hatte er mehr Macht als der Kaiser, der von Ieyasu Tokugawa (1542 - 1616), dem Gründer des Tokugawa-Shogunats, an seinem Hof in Kyoto verbannt wurde. Ieyasu entzog dem Kaiser jegliche politische Macht, bezeichnete sich aber gleichzeitig als der loyalste Untertan des Kaisers und sorgte für den hohen materiellen Unterhalt des Hofes.

Vgl. Hall, *Das japanische Kaiserreich*, Frankfurt, 1976, 2. Aufl., S. 166 ff.

²⁾ Die Stellung des Daimyo richtete sich nach der Beziehung ihrer Geschlechter zu dem des Tokugawa-Herrschers und ihrer Parteizugehörigkeit in der Schlacht von Sekigahara, die von dem Tokugawa-Clan und seinen Verbündeten gewonnen wurde. Die sogenannten „Fudai“ stellten als die ehemaligen Verbündeten eine dem Tokugawa-Shogun loyal ergebene Schicht von Lehensherren dar.

Die ehemaligen Feinde der Tokugawa wurden als Tozama“ (außenstehende Feldherren) bezeichnet und erhielten Lehen in Randgebieten, während die Verbündeten der Tokugawa um die Regierungsstadt Edo des Tokugawa-Shogun und an strategisch wichtigen Punkten platziert wurden.

Vgl. Hall, op. cit., S. 166 ff.

³⁾ Haines, op. cit., S. 77.

forced to use the only ,weapons' they still possessed, which generally amounted to little more, than their bare hands and feet"¹⁾.

¹⁾ Funakoshi, *Karate-Jutsu*, Tokyo, 1925, S. 3; zitiert nach: Haines, op. cit., S. 77.

1.3.2.1. Die Vereinigung von Tode- und Kung-Fu-Stilen im Te

Während der Satsuma-Besatzung wurden die Kampfkünste nur noch im Untergrund in kleinen Gruppen betrieben. Das Training wurde oft auf die Nachtstunden verlegt, um der Beobachtung durch Anhänger der Shimazu zu entgehen¹⁾. Neben dem traditionellen Tode praktizierten auch viele dieser Gruppen - vor allem die, die chinesische Lehrmeister in ihren Reihen hatten - reines chinesisches Kung-Fu. Auf der Basis des gemeinsamen Widerstandes gegen den Satsuma-Clan hielten diese Gruppen eine Reihe von geheimen Konferenzen ab und bildeten 1629 eine gemeinsame Front gegen die Besatzer²⁾. Ein weiteres Resultat dieser Zusammenkünfte war das Entstehen einer Kampfkunst, die auf dem Tode und dem Kung-Fu basierte und Te genannt wurde. Te heißt übersetzt schlicht "Hand" und wird mit dem chinesischen Kanji 手 geschrieben. Dieses Kanji findet sich heute noch in dem zweiteiligen Symbol für Kara-Te (空手).

Mit der Bezeichnung "Te" bezog man sich wahrscheinlich auf die der alten okinawischen Fauskampfform eigentümliche Art, mit Seiken zu stoßen (vgl. Abb. 8)³⁾. Später wurde auch der Begriff Okinawa-Te (Okinawa-Hand) für diese Kampfkunst verwendet. Te, bzw. Okinawa-Te war offensichtlich eine Kampfkunst, die dem modernen Karate schon in manchen Teilen sehr ähnlich war. So bezeichnet Haines diese Kampfkunst als intermediäre Phase ("intermediate stage") zwischen Tode und Kung-Fu auf der einen und Karate auf der anderen Seite. Im wesentlichen waren es aber noch zwei Dinge, die Te entscheidend vom modernen Karate unterschieden. Zum ersten bekam in dieser Zeit Te einen sehr esoterischen Charakter, vergleichbar dem des Kung-Fu in China während der Herrschaft der Mandschu in der Ch'ing-Dynastie, und zum zweiten war die Kampfkunst, zumindest zu Beginn der Satsuma-Besatzung, sehr gewalttätig. Der Haß auf die Fremden war so groß, daß die Kampfkunst hauptsächlich mit der Absicht betrieben wurde, den Gegner zu verletzen oder gar zu töten. "Okinawan boxing was practised secretly at night for the sole purpose of transforming the human body into a weapon"⁴⁾.

1.3.2.2. Der Gebrauch einfacher Waffen in den Kampfkünsten

Auf Grund des Waffenverbots wurden neben dem Te auch einfache Geräte oder Gegenstände des täglichen Gebrauchs zur Verteidigung benutzt. Vor allem die Landbevölkerung Okinawas, die sich ständig der Gefahr plündernder Samurai⁵⁾ des Satsuma-Clans ausgesetzt sah, benutzte solche "Waffen". Neben dem Bo (Stock) wurden verkleinerte landwirtschaftliche Geräte benutzt, da die großen Werkzeuge wie zum Beispiel die Sense, die anfangs oft als Verteidigungswaffe benutzt wurde, nicht unauffällig am Körper verstaut werden konnten. Diese waren das Nunchaku, das Tonfa und das Kama. Das Sai gab es schon längere Zeit auf Okinawa⁶⁾.

1.3.2.2.1. Der Bo

Der Bo, ein Stab aus hartem Holz, ist ca. 180 cm lang und hat einen Durchmesser von ca. 2,5 cm. An den Enden verjüngt er sich leicht. Normalerweise wurde er zum Transport von Lasten benutzt und nur als Waffe verwendet, wenn es die Situation erforderte.

In manchen Volkstänzen, die bei lokalen Festen in Okinawa aufgeführt werden, wurden Tanzbewegungen mit dem Bo vollführt, die aus stilisierten Kampftechniken bestehen. Von der Bo-Kampfkunst gibt es heute in Okinawa mehr als zehn Varianten. Der Bo kann sowohl zur Verteidigung wie zum Angriff verwendet werden, als Block-, Schlag- und Stichwaffe.

¹⁾ So berichtet nach Funakoshi (1868 - 1957), er habe seinen Lehrer meist nachts aufgesucht. Vgl. G. Funakoshi, *Karate-Do, My way of Life*, Tokyo/New York/San Francisco, 1975, 5. Aufl., S. 29 ff.

²⁾ Haines, op. cit., S. 78.

³⁾ Manche Autoren nennen auch schon vor 1629 eine okinawische Kampfkunst mit Namen „Te“. Wahrscheinlich ist hier die Kampfkunst gemeint, die sich ca. im 7. Jahrhundert n. Chr. auf Okinawa entwickelte.

- Vgl. - Nagamine, op. cit., S. 19 ff. sowie Nakayama, *The Origins of ...*, op. cit., S. 22 ff.

⁴⁾ Nakayama, *The Origins of ...*, op. cit., S. 23.

⁵⁾ Samurai: Japanischer Krieger der Feudalzeit mit besonderem ethischen Kodex, dem Bushi-Do (Weg des Kriegers), die ihrem Daimyo (Lehensfürst) eine besondere Loyalität entgegenbrachten. Es kam nicht selten vor, daß die Samurai mit ihrem Herrn in den Tod gingen, sei es bei einer Schlacht oder durch rituellen Selbstmord (Seppuku oder Harakiri).

⁶⁾ Vgl. Nagamine, op. cit., S. 266.

1.3.2.2.2. Das Nunchaku

Das Nunchaku besteht aus zwei ca. 30 - 40 cm langen Hölzern, die z.B. durch eine Schnur oder einen Lederriemen miteinander verbunden sind. Das Längenverhältnis der beiden Hölzer, die meistens aus Hartholz gefertigt sind, ist meistens 1:1, es kann aber auch 2:1 betragen. (Es gibt auch Nunchakus, die aus drei Teilen gefertigt sind.)

Wahrscheinlich wurde das Nunchaku aus dem Dreschflegel der Bauern entwickelt. Die Waffe kann sowohl zum Blocken, als auch zum Schlagen, Stoßen und Würgen benutzt werden, hat aber ihre größte Wirkung als Schlagwaffe, da der frei schwingende Teil durch die flexible Mittelverbindung extrem hohe Geschwindigkeiten erreichen kann.

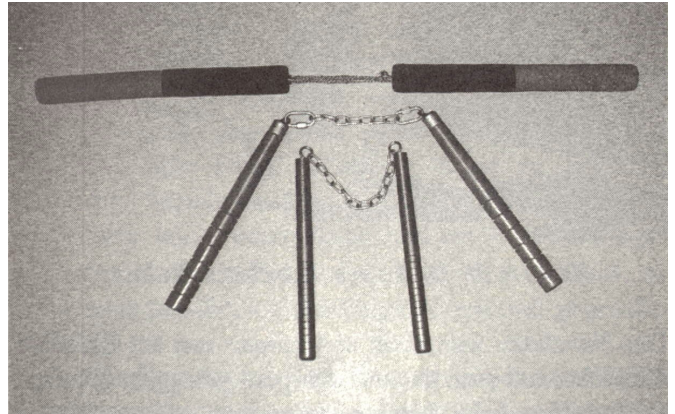
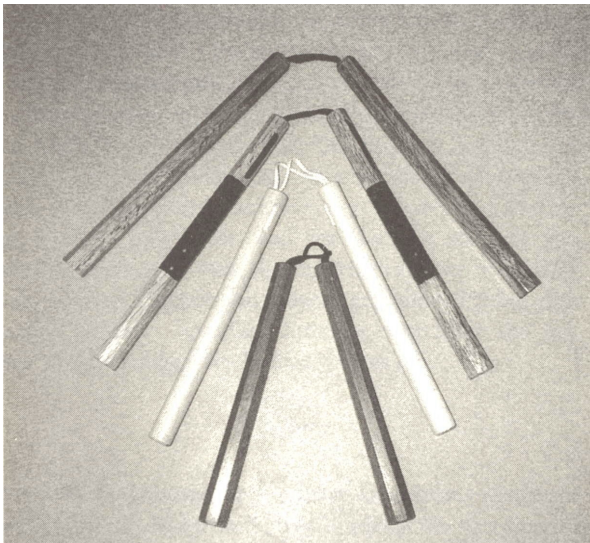


Abb. 32: Verschiedene Nunchaku-Formen. Links Ausführungen aus rundem und mehrkantigem Holz; rechts oben ein Safety-Nunchaku für sportliche Wettkämpfe; darunter zwei schwere Eisen-Nunchaku.¹⁾

Das Nunchaku wurde durch die Kung-Fu-Filme auch in der Bundesrepublik bekannt, und es kam zu zahlreichen Gewalttaten mit dem umfunktionierten Dreschflegel. Daraufhin wurde der Besitz und der Vertrieb der Nunchaku 1976 verboten.

1.3.2.2.3. Das Tonfa

Das Tonfa²⁾ ist wahrscheinlich aus dem hinteren Ende der Sense entwickelt worden. Die Länge des Unterarmholzes beträgt durchschnittlich 50 cm. Der auf dem Unterarmholz verkeilte Griff mit kugel- oder plattenförmigem Aufsatz ist ca. 15 cm lang und 10 - 15 cm von der einen Endkante entfernt befestigt.

Tonfa sind dem Unterarm automatisch angepaßt, d.h. sie verjüngen sich zum Ellenbogen hin. Meistens wurde diese Waffe aus Holz gefertigt. Tonfa werden meistens als Paar benutzt, also beidhändig, und als Block- und Konterwaffen eingesetzt. Das Grundprinzip bei der Handhabung ist: Ein Tonfa blockt den Angriff, das zweite kontert.

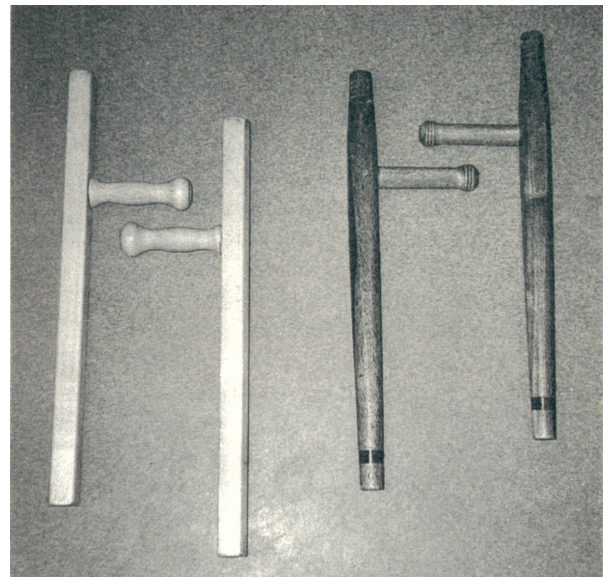


Abb. 33: Tonfa. Übungswaffen aus rundem und vierkantigem Holz.

¹⁾ aus: Gerhard Schönberger, *Karate - Ursprünge, geschichtliche Entwicklung und Tradition einer fernöstlichen Kampfkunst*, Frankfurt, S. 226 und S. 230. Abb. 33 stammt aus dem selben Buch, S. 232.

²⁾ Vgl. A. Schulz, *Shuriken Tonfa Sai. Stockfechten u.a. bewaffnete Kampfsportarten aus Fernost*, 1977, Niedernhausen, S. 39 ff.

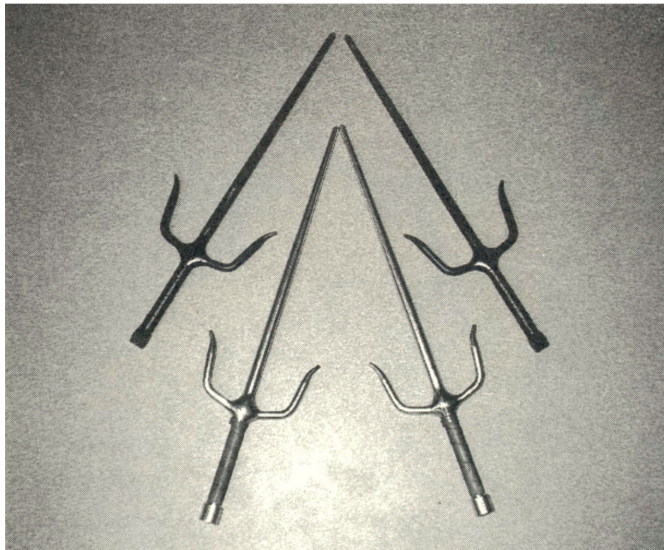
1.3.2.2.4. Das Kama

Bei der Entwicklung des Kama¹⁾ orientierte man sich wahrscheinlich an der Klingenhaltung der Sense, veränderte aber die Dimension des landwirtschaftlichen Gerätes (*siehe Abb. 11, @ Kama*). Der Stiel wurde auf 40 - 50 cm verkürzt, und die Sichel hatte eine Länge von ca. 30 cm. Bei der Verteidigung mit dem Kama wurde versucht, das Handgelenk des Gegners mit der Sichel abzufangen und das Kama dann senkrecht nach unten zu ziehen, um mit der scharfen Sichel das Handgelenk zu treffen. Da das Kama keinen Handschutz hatte, war die Waffe auch für den Benutzer gefährlich, und aus diesem Grund wurde die Sichel später auch aus Steinholz gefertigt. Trotzdem war es bei geschickter Handhabung des Kama möglich, dem Gegner mit der Sichel das Handgelenk zu brechen oder ihn durch einen Schlag mit der Sichelspitze kampfunfähig zu machen.

1.3.2.2.5. Das Sai

Die Ursprungsform des Sai entsprach der kleineren Form einer Mistgabel. Das Sai wurde aus Metall gefertigt und die Form dieser Waffe fand im Laufe der Zeit zahlreiche Veränderungen, bis die heute bekannte Form entstand. Die Außenzinken wurden verkürzt und nach außen gebogen. So konnte man Schwertangriffe, bei denen sich die Klinge des Schwertes zwischen den Zinken verfangen, abblocken.

Die Spitze des längeren Mittelzinkens, der sich nach vorne verjüngt, ist stumpf. Da die Zinken nicht geschliffen waren, wurde das Sai nicht sofort als Waffe erkannt. An dem ca. 10 cm langen Griff des Sai ist ein Kolben aufgesetzt, der es erlaubt, mit dieser Waffe auch zu stoßen. Das Sai ist insgesamt ca. 60 cm lang und ca. 10 - 15 cm breit. Da das Sai aus Metall gefertigt ist, wiegt es ungefähr 500 g, und es ist deshalb nicht sehr leicht, den Umgang mit dieser Waffe zu erlernen.



Der Gebrauch dieser getarnten Waffen, mit denen sich die einfache Landbevölkerung verteidigen konnte, wurde den waffenlosen Kampfkünsten zugunsten höherer Effizienz nach dem allgemeinen Waffenverbot von 1604 einfach hinzugefügt. Viele Stellungen, Angriffs- und Abwehrtechniken und Schrittfolgen mit dem Bo, dem Nunchaku, dem Tonfa, dem Kama und dem Sai ähneln denen der Kampfkünste ohne Waffen. Heute gibt es auf Okinawa noch einige Schulen, die den Gebrauch dieser Waffen noch in Kata-Form lehren. Im Karate, wie es heute in Japan und in anderen Ländern gelehrt wird, hat die Handhabung dieser Waffen keine Bedeutung mehr.

Abb. 34: verschiedene Formen des Sai.

1.3.2.3. Die Kampfschulen in Shuri, Tomari und Naha

Den mündlichen Überlieferungen zu Folge gab es im 18. Jahrhundert in Okinawa zwei führende Kampfschulen in den Städten Shuri und Naha. Diese Schulen waren zwar beide Te-Schulen, unterschieden sich aber in der Art ihrer Kampftechniken voneinander. Aus diesem Grund spricht man heute auch von verschiedenen Stilen, dem Shuri-Te oder Shorin-Ryu und dem Naha-Te, oder Shorei-Ryu²⁾. Der japanische Begriff "Ryu" bedeutet hier Schule oder Stilart und wird verwendet, um die verschiedenen Stilrichtungen der japanischen Kampfkünste (jap.: Bu-Jutsu) zu unterscheiden. Neben den beiden Stilrichtungen Shuri-Te und Naha-Te gab es noch eine dritte Form, das sogenannte Tomari-Te³⁾. Diese Stilart stammte aus der Stadt Tomari, die in der Nähe der Stadt Shuri liegt und ist dem Shuri-Te, bzw. Shorin-Ryu sehr ähnlich. Die Unterschiede zwischen dem Shuri-Te, bzw. dem Shuri-Te ähnlichen Tomari-Te und dem Naha-Te bestanden vor allem in den unterschiedlichen Grundbewegungen und in der Atmung.

Im Shuri-Te und im Tomari-Te werden bei einer Vorwärts- oder Rückwärtsbewegung die Füße immer auf einer Geraden bewegt. Die Bewegungen sind schnell und behend. Die Atmung wird auf natürliche Weise in die Bewegung mit einbezogen, und es gibt keine speziellen Atemübungen wie im Naha-Te.

¹⁾ Vgl. Schulz, op. cit., S. 58 ff.

²⁾ Nagamine, op. cit., S. 21.

³⁾ R. Kim, *The Weaponless Warriors. An Informal History of Okinawan Karate*, Burbank, California, 1974, S. 78.

Kennzeichnend für das Naha-Te ist die Bewegung der Füße auf halbkreisförmigen Bahnen und die rhythmische, kräftige und tiefe Zwerchfellatmung bei den Kata¹⁾. Dadurch wird ein sehr fester, gleichsam mit dem Boden verwurzelter Stand und eine extreme Anspannung des ganzen Körpers erreicht, die schnelle Vorwärtsbewegungen nicht ohne weiteres ermöglicht²⁾.

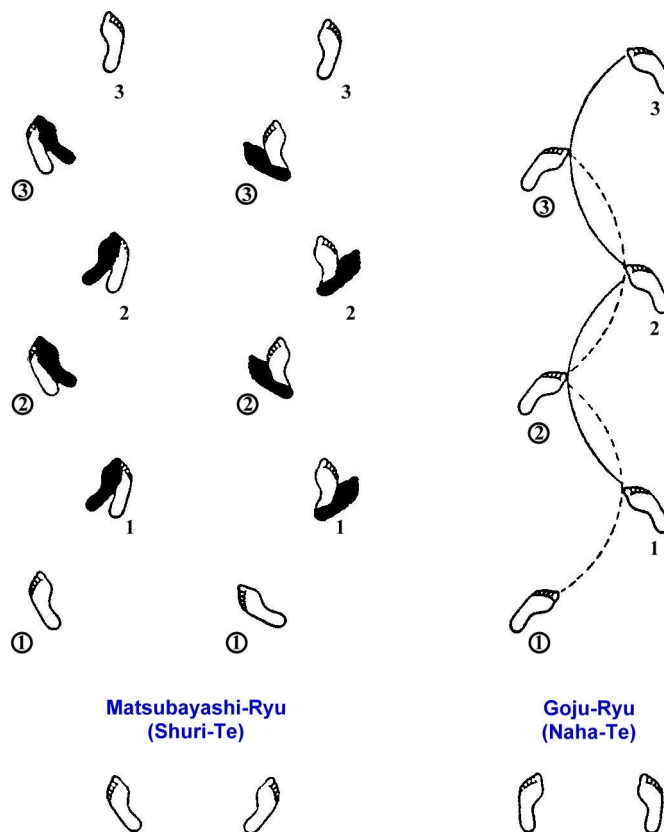


Abb. 35: Unterschiede in den Grundbewegungen des Shuri-Te und des Naha-Te³⁾.

Leider sind die Daten aus der Zeit der Satsuma-Besatzung Okinawas über die Kampfkünste auf Grund des esoterischen Charakters des Te oft sehr widersprüchlich, zumal sie sich zum größten Teil auf mündliche Überlieferungen beziehen. So ist auch recht unklar, ab wann man die Hauptstilarten des Te, das Shuri-Te, das Tomari-Te und das Naha-Te, genau voneinander trennen konnte. Aufschluß darüber könnten die chronologischen Tafeln der Lehrmeister der Stilarten geben. Wahrscheinlich ist das Shuri-Te früher entstanden als das Naha-Te. Als erste Lehrmeister des Shuri-Te werden Sakugawa (1733 - 1815) und sein Schüler Sokon Matsumura (1792 - 1896) genannt. Der erste bekannte Lehrmeister des Naha-Te ist Kanryo Higashionna. Er wurde 1845 in Naha geboren, in der Zeit, in der Sokon Matsumura schon die "3. Generation" des Shuri-Te ausbildete. So müßte das Naha-Te erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden sein, als die Satsuma-Besatzung schon aufgehoben war (1875). Die Autoren Haines⁴⁾, Nagamine⁵⁾ und Funakoshi⁶⁾ siedeln aber sowohl das Shuri-Te wie das Naha-Te schon im 18. Jahrhundert an. Wahrscheinlich ist also Kanryo Higashionna nicht einer der ersten Lehrmeister des Naha-Te, und über die Lehrmeister, die vor Higashionna das Naha-Te gelehrt haben, gibt es keine Informationen.

Das Tomari-Te entstand in der Stadt Tomari, in der Nähe der Stadt Shuri. Einige Lehrmeister, wie zum Beispiel Chotoku Kyan und Arakaki Ankichi tauchen sowohl in der Chronologie des Shuri-Te wie in der des Tomari-Te auf. Das deutet auf die Ähnlichkeit und Verwandtschaft der beiden Stilrichtungen hin. Hierfür spricht auch, daß Kosaku

¹⁾ Kata (= Form): Festgelegte Folge von vorgeschriebenen Abwehr- und Angriffstechniken gegen mehrere imaginäre Gegner auf einem festgelegten Schrittdiagramm (Enbusen). In fast allen japanischen traditionellen Kampfkünsten gibt es Kata, die Form.

²⁾ Vgl. Pflüger, Karate Do. Das Handbuch des ..., op. cit., S. 29 ff.

Pflüger zeigt, daß es sehr viel schwieriger ist, eine Person hochzuheben, die entspannt mit dem Zwerchfell atmet und ihre Kraft Ki (chin.: Ch'i, vgl. Kap. 1.2.1.3.2.) im Tanden (Schwerpunkt des Menschen, der seinen Sitz im Unterleib hat) konzentriert, als eine Person, die nur mit dem Brustkorb atmet und die obere Körperhälfte anspannt.

³⁾ aus: Nagamine, op. cit., S. 23.

⁴⁾ Haines, op. cit., S. 78.

⁵⁾ Nagamine, op. cit., S. 21.

⁶⁾ Funakoshi, *Karate-Do, My way* ..., op. cit., S. 32.

Matsumura, der erste bekannte Lehrmeister des Tomari-Te, wahrscheinlich seine Ausbildung in der Kampfkunst von einem Schüler Sakugawas, dem Begründer des Shuri-Te erhielt¹⁾.

Die im folgenden abgebildeten chronologischen Tafeln der Lehrmeister der drei Stilarten des Te und die Lebensläufe einiger Pioniere des Karate in Okinawa sollen die Entwicklung des Te und die daraus entstandenen Stilarten des Karate²⁾ verdeutlichen. Viele der aufgeführten Lehrmeister unterrichteten auch schon in Japan und hatten dort Stilarten wie zum Beispiel das Shotokan oder das Goju-Ryu gegründet, die heute hauptsächlich in Japan und in der westlichen Welt betrieben werden. Auf diese Stilarten des Karate und ihre Gründer soll in dem Kapitel über die Entwicklung des Karate in Japan näher eingegangen werden.

Die nähere Charakterisierung der Lehrmeister Okinawas beschränkt sich auf diejenigen, die für die Entwicklung des Karate auf Okinawa als besonders wichtig gelten und über die es brauchbare Aussagen in den Quellen gibt. Leider beruhen die Beschreibungen der Lebensläufe dieser Männer in den verschiedenen Quellen oft nur auf mündliche Überlieferungen, und so wird von teilweise recht unglaublichen Heldentaten dieser Männer berichtet. So soll zum Beispiel Sokon Matsumura bei einem Kampf gegen einen Stier - diese Stierkämpfe wurden vom damaligen König Okinawas Shoko als Volksbelustigung veranstaltet - den Stier, ohne ihn zu berühren, nur mit seinem entschlossenen Blick soviel Angst eingejagt haben, daß dieser die Arena fluchtartig verließ.

1.3.2.4. Die Lehrmeister des Te

1.3.2.4.1. Tafeln der Lehrmeister des Shuri-Te

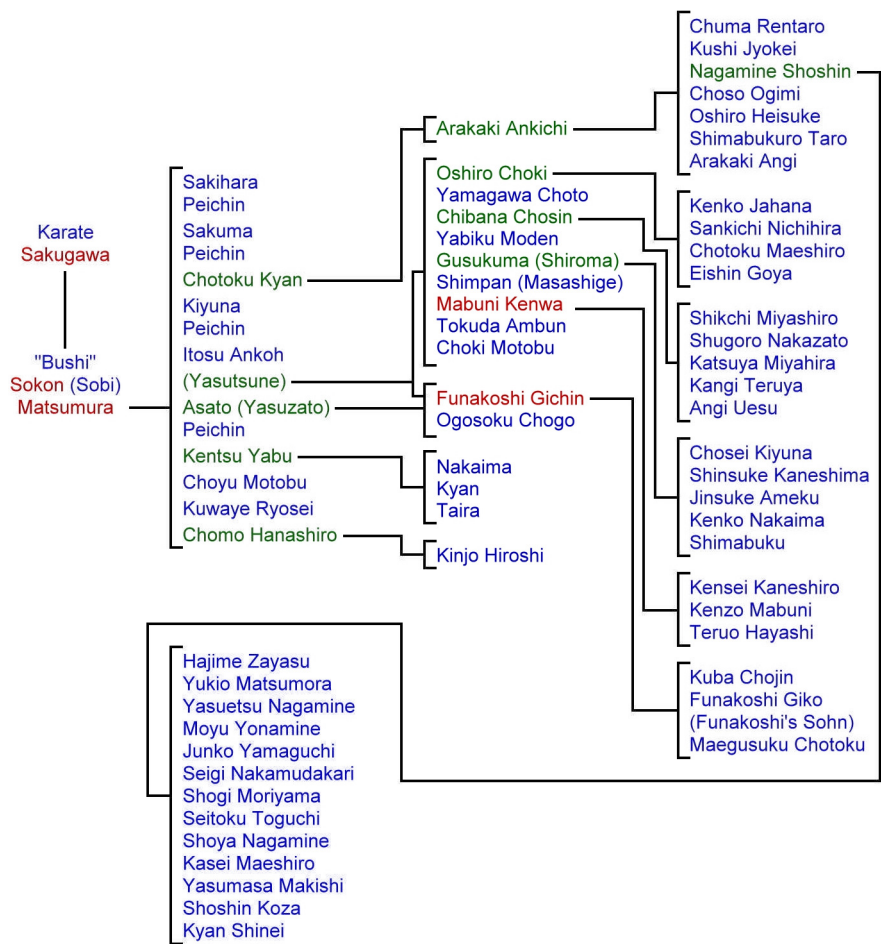


Abb. 36: Shuri-Te-Tafel 1: Okinawa³⁾

¹⁾ Kim, op. cit., S. 78.

²⁾ Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts gab es auf Okinawa verschiedene Termini für diese Kampfkunst. Am gebräuchlichsten war das „Te“. Oft wurde auch die ältere Bezeichnung „Tode“ und später auch „Karate“ verwendet. „Karate“ wurde erst ab 1936 einheitlich als Bezeichnung benutzt (vgl. Kapitel 1.3.4.). Wenn im folgenden schon der Terminus „Karate“ benutzt wird, so ist damit die Kampfkunst gemeint, die nach der Satsuma-Besatzung in Okinawa und Japan praktiziert wurde.

³⁾ aus: Kim, op. cit., S. 48.



Abb. 37: Shuri-Te-Tafel 2: Japan¹⁾

Die erste Tafel zeigt die Chronologie der Lehrmeister Okinawas, die zweite Tafel die Schüler Gichin Funakoshis und Kenwa Mabunis, die beide lange Zeit in Japan unterrichteten. Funakoshi gilt als der Begründer des Shotokan²⁾ und Mabuni gründete in Japan das Shito-Ryu. Interessant ist auch, daß Chotoku Kyan und sein Schüler Arakaki Ankichi und die nachfolgende Generation von Lehrmeistern auch in der Tafel des Tomari-Te auftauchen. Dies weist wieder auf die Verwandtschaft des Shuri-Te und des Tomari-Te hin.

1.3.2.4.2. Tafel der Lehrmeister des Tomari-Te

Über Kosaku Matsumora, den ersten bekannten Lehrmeister des Tomari-Te, sind keine Lebensdaten bekannt, und es ist auch unbekannt, wer sein Lehrer war. Zwei seiner Schüler, Choki Motobu und Chotoku Kyan, tauchen auch in der Shuri-Te-Tafel auf, und ab Chotoku Kyans Schüler Arakaki Ankichi entsprechen sich die beiden Tafeln des Shuri-Te und des Tomari-Te.

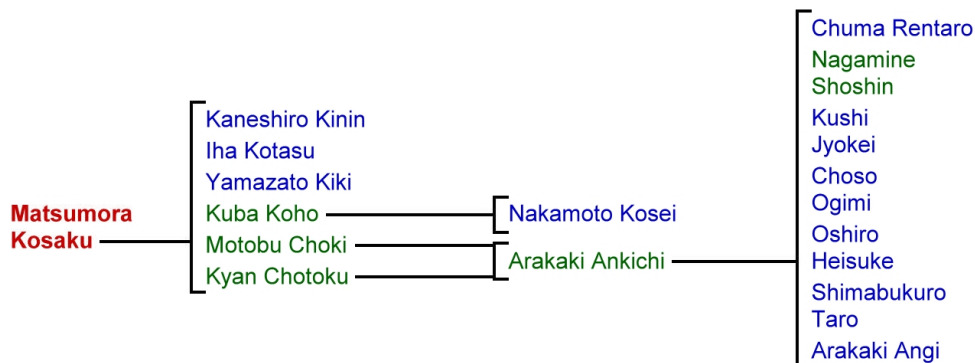


Abb. 38: Tomari-Te-Tafel³⁾.

¹⁾ aus: Kim, op. cit., S. 48.

²⁾ Kein Stil im eigentlichen Sin (vgl. Kap. 1.4.2.3.).

³⁾ aus: Kim, op. cit., S. 78.

1.3.2.4.3. Tafeln der Lehrmeister des Naha-Te

Die Tafeln des Naha-Te beginnen mit Kanryo Higashionna. Für die größte Verbreitung des Naha-Te sorgte aber sein Schüler Chojun Miyagi, der das Goju-Ryu-Karate gründete. In Japan schloß sich Gogen Yamaguchi Miyagi an und sorgte hier für die Verbreitung des Goju-Ryu (vgl. Kap. 1.4.4.). Ein Schüler des Goju-Ryu in Japan namens Masutatsu Oyama (geb.: 1923) gründete seinen eigenen Stil, das Kyokushin-Kai-Ryu, dessen Wettkämpfe sich heute noch durch besondere Härte auszeichnen (vgl. Kap. 2.1.5.).

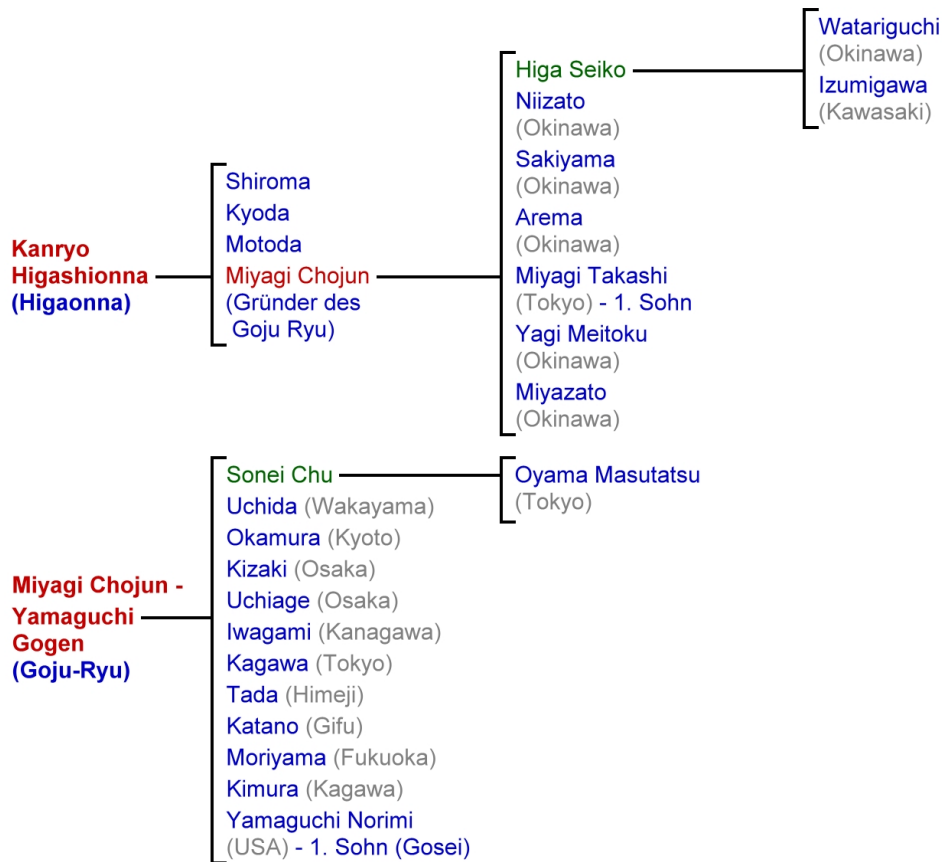


Abb. 39:Naha-Te-Tafeln¹⁾

¹⁾ aus: Kim, op. cit., S. 99.

1.3.2.4.4. Sakugawa Shungo (1733 – 1815)

Sakugawa²⁾ ist der erste bekannte Lehrmeister des Shuri-Te und gilt daher auch als Begründer dieser Stilart Okinawas. Er wurde am 5. März 1733 in Akata/Shuri unter dem Namen Teruya Kanga geboren. Mit 17 Jahren ging er bei dem buddhistischen Mönch Takahara Peichin in die Lehre, der ein Schüler von Matsu Higa, einem Bo-Experten war. Takahara selbst war ein bekannter Kampfkunstmeister aus Akata in der Nähe der Stadt Shuri. Es ist nicht bekannt, welche waffenlose Kampfkunst Takahara lehrte. Mit 23 Jahren, also 1756, traf Sakugawa den chinesischen Kampfkunstmeister Kushanku (japanische Aussprache) und studierte auf Anraten seines Lehrers Takahara sechs Jahre mit ihm in Kumemura³⁾ die chinesischen Kampfkünste.

Von ihm erlernte er den Umgang mit dem Bo (Stock) und eine Reihe von Kata. Eine dieser Kata war die sogenannte Kushanku-Kata, später so benannt nach dem chinesischen Kampfkunstmeister, die heute noch in abgewandelter Form in verschiedenen Karate-Stilen praktiziert wird. Im Matsubayashi-Ryu, eine Stilrichtung des Karate, die sich auf das Shuri-Te bzw. Shorin-Ryu gründet und auf Okinawa ausgeübt wird, ist die Kata als "Kusanku" bekannt. Im Shotokan, der heute populärsten Stilart des Karate, entspricht dieser Kata die Kata "Kanku" (=Himmelsschau; die Umbenennung geht auf Funakoshi zurück). Nach der Rückkehr Kushankus nach China kehrte Sakugawa nach Shuri zurück und führte dort die Schule seines inzwischen verstorbenen Meisters Takahara weiter. Auf einen letzten Wunsch Takaharas hin nahm er den Beinamen "Tôde" an und nannte sich nun "Karate (Tôde) Sakugawa". Er hatte drei Schüler mit Namen Okuda, Makabe und Matsumoto, die aber nicht in der Chronologie der Lehrmeister des Shuri-Te auftauchen⁵⁾. Mit seiner Schule legte er den Grundstein für das später durch Sokon Matsumura entwickelte Shorin-Ryu. Im Alter von 78 Jahren unterrichtete Sakugawa noch Sokon Matsumura, aus dessen Schule später viele Lehrmeister des Shuri-Te hervorgingen.

Wie es bei chinesischen Lehrern üblich war, hielt Sakugawa seine Katas geheim. Er sgab eine Kata erst dann an seine Schüler weiter, wenn er von deren inneren Einstellung überzeugt war. Auch lehnte er alle Arten von Spezialisierungen ab: "Ein Meister des Karate muß in allen Dingen des Lebens bewandert sein. Ein Spezialist ist jemand, der immer mehr von immer weniger versteht."

Als Sakugawa sich vom Unterrichten zurückzog, gab er das Menkyo-Kaiden (Lizenz für den Stilvorstand) seinem Schüler Matsumoto, der für seine pedantische Genauigkeit im Üben der Grundschrift bekannt war⁶⁾. Am 17. April 1815 starb Sakugawa im Alter von 82 Jahren, und er ist heute der erste mit Namen bekannte Lehrer des Te, dem Vorläufer des Karate.

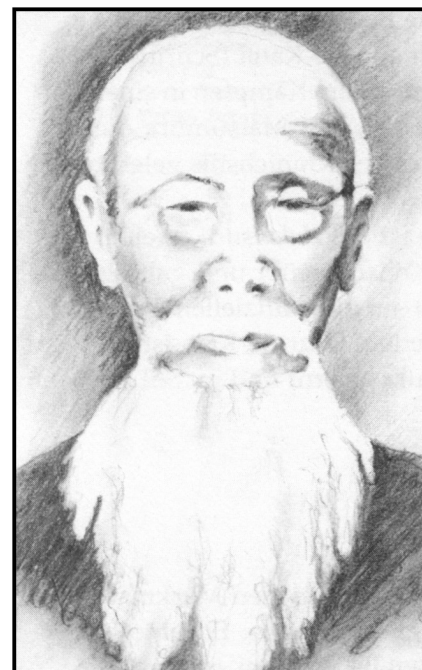


Abb. 40: Sakugawa Shungo, 1733-1815, der Initiator des Shuri-Te.¹⁾

1.3.2.4.5. Sokon Matsumura (1792 – 1896)

Über Sokon Matsumura sind keine genauen Daten in der Literatur aufgeführt, und auch die wenigen Legenden um seine Person und seine Tätigkeit sind recht zweifelhaft. Als Geburtsjahre kommen 1792, 1805 und 1809 in Frage. Geboren wurde er in Yamagawa/Shuri. Sein Vater Matsumura Sofuku ließ ihn bereits im Alter von zehn Jahren bei Sakugawa Karate lernen. 1816 wurde er als Beamter in den Staatsdienst aufgenommen und wurde Leiter der Leibgarde des 17., 18. und 19. Ryûkyû-Königs. 1818 heiratete er Yonamine Chiru, die auf Okinawa eine bekannte Kampfkunstherrin war. Von ihr stammt die Shuri-Te-Form der Naha-Kata *Seisan* (*Hangetsu*).

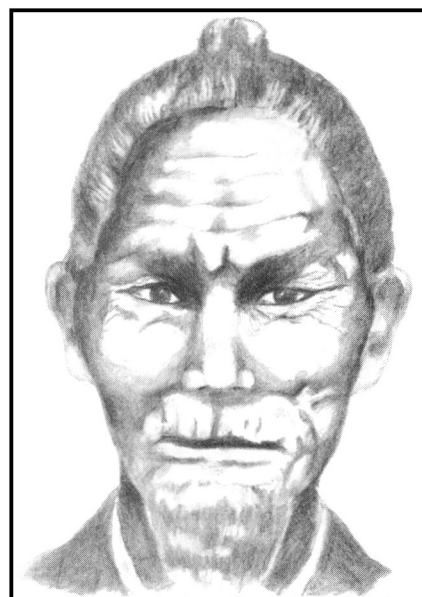


Abb. 41: Matsumura Sôkon, 1792-1896, der Begründer des Shôrin-Ryu.⁴⁾

¹⁾ aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 66. Zeichnung: H.Böhm, BSK.

²⁾ Vgl. ebd., S. 20 ff.

³⁾ Kumemura liegt in der Nähe der Stadt Naha und liegt wahrscheinlich in dem Gebiet, wo sich die „36 Familien“ (Staatsgeschenke des chinesischen Kaisers Hong-Wu von 1393, vgl. Kapitel 1.3.1.2.) niederließen.

⁴⁾ aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 70. Zeichnung: H.Böhm, BSK.

⁵⁾ G. Nakusone, *Karate Do, Daikan*, Tokyo, 1954, S. 205; zitiert nach: Kim, op. cit., S. 22.

⁶⁾ aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 68 - 70.

Bekannt wurde er auch unter dem Namen "Bushi-Matsumura", der auf seine Ernennung zum Bushi (Ritter) durch den König Okinawas zurückzuführen ist¹⁾. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits Hauptinstrukteur für das Kampfkunsttraining der königlichen Sho-Familie.

Etwa 1830 fuhr er nach China, und studierte dort mehrere Jahre in Fuzhou das Shaolin Quan-Fa und die Waffenkünste. Von dort brachte er eine Kopie des *Bubishi* mit, ein jahrhundertlang geheimgehaltenes Dokument über die chinesischen Kampfkünste. Er lernte von dem chinesischen Meister Iwah, der ein Meister des Shaolin-Kranich-Stils war (Bai-he-quan), und unterrichtete mit ihm zusammen auch in Okinawa. Matsumura gebrauchte für seinen Stil die Bezeichnung *Shôrin-Ryu Gokoku-an Karate* (Karate aus dem Shaolin-Kloster, zur Verteidigung der Heimat). Die Bezeichnung *Shôrin-Ryu* wurde für die nachfolgenden Systeme übernommen. Er überlieferte (oder gründete) die *Matsumura-Passai*, welche als Ursprung aller Bassai-Formen des Shuri-Te gilt. Weitere Kata seiner Schule sind: *Naihanchi (Tekki)*, *Chanan*, *Chinto (Gangaku)*, *Seisan (Hangetsu)*, *Kûshankû (Kanku)* und *Gôjûshiho* sowie die chinesische Form *Hakutsuru*.

Seine bekanntesten Schüler waren Itosu Anko Yasatsune, Asato Peichin (beide die späteren Lehrer von Funakoshi, dem Begründer des Karate in Japan), Choyu Motobu, Chotoku Kyan (siehe auch Tomari-Te-Tafel) und Kentsu Yabu, der 1927 auf einer Reise in die USA Zwischenstation in Hawaii machte und dort eine Karate-Vorführung in Honolulu (Hawaii) gab. Wahrscheinlich war dies eine der ersten Karate-Vorführungen im Westen²⁾.

1.3.2.4.6. Kanryo Higashionna (1853 – 1916)

Kanryo Higashionna³⁾ (auch Higaonna genannt) wurde 10.03.1853 in Nishimura (westlicher Bezirk von Naha) als viertes Kind von Higashionna Kanyô (chin. Name: Shin Sho-Fuku) und dessen Frau Makamado geboren. Sein chinesischer Name war Shin Zen-Yen. Seine Familie gehörte zur unteren Samurai-Klasse (Chiku Udun) und besaß drei kleine Handelsschiffe, mit denen sie ein kleines Einkommen hatten. In seiner Jugend begann er auf den Schiffen seines Vaters zu arbeiten und begleitete oft einen okinawischen Teehändler auf seinen Einkaufsfahrten in China. Bei einer dieser Fahrten lernte er in Fouchou den Kung-Fu-Meister Woo Lu Chin kennen, der sich bereit erklärte, ihn in seiner Kampfkunst zu unterrichten. Dieser Kung-Fu-Stil war einer der harten Schulen. Wahrscheinlich handelte es sich um das Hung-Ch'üan, eine Stilart, die nach dem Shaolin-Kung-Fu in der Sung-Dynastie Chinas entstand⁴⁾.

Was seine Studien der Kampfkünste betrifft, gibt es teilweise widersprüchliche Aussagen. Auf der Liste stehen unter anderem: *Luo-han-quan* (Archat-Boxen) unter Meister Aragaki Tsuji Peichin Seisho (auch als Niigaki bekannt), *Xing-yi (Hsing-I)* unter Meister Wahichinzan, *Quan-fa* unter Meister Ryû Ryûko, der ihn auch im *He-quan* (Kranich-Stil) unterrichtete sowie anderen Quan-fa-Stilen und unter anderen Meistern, die aber in der Informationsquelle nicht näher genannt wurden.

¹⁾ Kim, op. cit., S. 37.

²⁾ Haines, op. cit., S. 118 ff.

³⁾ unter anderem aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 144 ff.

⁴⁾ Gosei Yamaguchi, *The Fundamentals of Goju-Ryu Karate*, Burbank/California, 1972, S. 11.

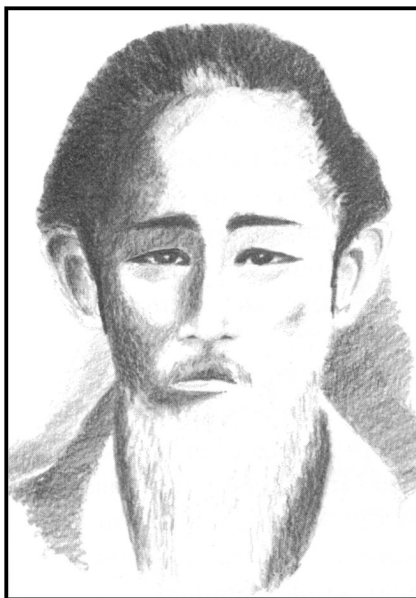


Abb. 42: Higashionna Kanryô, 1853 - 1916, der Begründer des Shôrei-Ryu¹⁾.

Nach seiner Lehrzeit, die eine Spanne von sieben bis achtzehn Jahren umfaßt haben soll (die Legenden differierten in bezug auf die Dauer seiner Lehrzeit stark), kam er nach Okinawa zurück und ließ sich in Tondo-Naha-shi, in der Nähe von Naha, nieder. Hier eröffnete er ein Dojo²⁾, wo er chinesisches Kempo unterrichtete und zog bald eine große Anzahl von Schülern an, da sich während seiner Abwesenheit zahlreiche Legenden um ihn und seine unbekannte Stilart gebildet hatten. So wurde das Naha-Te durch Higashionna ebenso bekannt wie das Shuri-Te und das Tomari-Te.

Zum Unterricht an der Grundschule von Naha formte er die Sanchin-Kata um, indem er sie öffentlich mit der geschlossenen Faust lehrte, während die chinesische Variante (auch die des Uechi-Ryu) die offene Hand betont. Die Variante mit der offenen Hand wurde von seinem Nachfolger Kyôda Kohatsu übernommen, während Miyagi Chôjun die Kata nur mit der geschlossenen Faust ausführte.

Typisch für das Naha-Te Higashionnas und das daraus entstandene Goju-Ryu ist der Sanchin-Stand (japanisch: Sanchin-Dachi), der heute in fast allen Karatesystemen vorkommt. Besondere Kennzeichen dieser verwurzelten Stellung auf relativ engem Raum sind die einwärts gedrückten Knie. In den meisten anderen Grundstellungen des Karate (z.B.: Zenkutsu-Dachi, Kokutsu-Dachi, Kiba-Dachi) wird die Stabilität des Standes dadurch erreicht, daß die Spannung der Beinmuskulatur nach außen gerichtet ist.

Higashionna entwickelte Trainingssysteme des Gruppenunterrichts, da er an öffentlichen Schulen große Gruppen auszubilden hatte. Er unterrichtete bis zu seinem Lebensende in zahlreichen Dojo der Polizei zusammen mit Itosu Yasatsune. Kanryo Higashionna starb im Oktober 1916. Chojun Miyagi ist der bekannteste Schüler Higashionnas. Miyagi gründete das Goju-Ryu, das heute einer der weitverbreitetsten Karate-Stile der Welt ist. Offizieller Nachfolger von Higashionna wurde Kyôda Kohatsu.

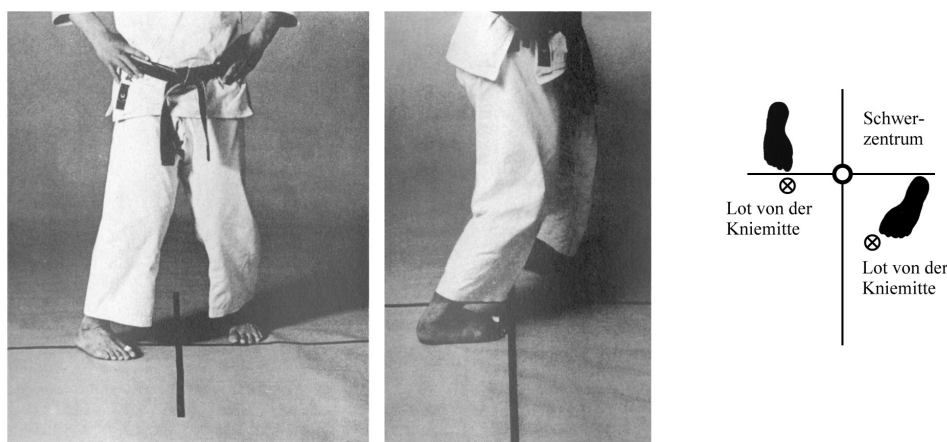


Abb. 43³⁾: Die Füße stehen beim Sanchin-Dachi (Sanduhrstellung) etwa hüftbreit, und der eine Fuß steht leicht hinter dem anderen, so daß eine gedachte waagerechte Linie der hinteren Fersenkante des vorderen Fußes und die Spitze des hinteren großen Zehs berührt. Beide Knie sind einwärts gebeugt und das Körpergewicht verteilt sich gleichmäßig auf beide Beine. Der hintere Fuß zeigt geradeaus, der vordere Fuß ist leicht um ca. 45 Grad nach innen gedreht.

¹⁾ aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 144. Zeichnung: H.Böhm, BSK.

²⁾ Dojo: Trainingshalle, Kampfhalle für Kampfsportarten. Wörtlich übersetzt: „Ort der Erweckung“; der Ort, an dem die Schüler den „Do“ („Weg“) üben (zu „Do“ vgl. Kap. 1.3.4.).

³⁾ aus: Nakayama, *Karate-Do*, ... op. cit., S. 36.

1.3.2.4.7. Itosu Anko Yasatsune (1830 – 1916)

Itosu Anko Yasatsune²⁾ wurde im Jahre 1830 in Shuri geboren. Sein Vater unterrichtete ihn bereits in frühen Jahren in den okinawischen Kampfkünsten. Mit 16 Jahren gab ihn sein Vater zu Sokon Matsumura in die Lehre, der damals 54 Jahre alt war. Über Itosu Anko Yasatsune gibt es sehr viele Legenden. So soll er einen bei einem Stierkampf in Naha-shi ausgerissenen Bullen wieder eingefangen haben, indem er diesen bei den Hörnern packte, mitlief und ihn schließlich zu Boden zwang. Daß dies in der Tat möglich ist, hat u.a. am 11. Nov. 1956 der bereits erwähnte M. Oyama öffentlich vorgeführt. Das *Karate Journal* (Heft 3 / 1976, S. 58) berichtet von insgesamt 52 Stieren, die Oyama bezwungen hat; davon soll er drei mit bloßen Händen getötet haben³⁾.

Eine weitere Legende besagt, daß er im Alter von 75 Jahren einen jungen japanischen Judoka bei einem Wettkampf mit seiner ersten Technik kampfunfähig machte.

Itosu Anko Yasatsune soll der Kata mehr Wert beigemessen haben als dem Kampf. So entwickelte er 1907 fünf Grundkata, die sogenannten Pinan-Kata. Diese Kata enthielten vor allem Basistechniken und einfache Kombinationen schwierigerer und umfangreicherer Kata und wurden vor allem als Lehrmethode für Anfänger benutzt. In den meisten Karatestilen gehören heute diese fünf Kata in fast unveränderter Form zum Lehrprogramm. Im Shotokan werden die Pinan-Kata als Heian Shodan, Heian Nidan, Heian Sandan, Heian Yondan und Heian Godan bezeichnet⁴⁾. Die Bedeutung von Heian ist "friedfertiger Sinn" (Peacefull mind)⁵⁾. Schlatt's Buch "Shôtôkan no Hyakkajiten" zufolge setzt sich der Name Heian zusammen aus den jeweils ersten Schriftzeichen von Heiwa (Friede) und Antei (Ruhe), wird also 平安 geschrieben (Heian Shodan = 平安初段, Heian Nidan = 平安二段, Heian Sandan = 平安三段, Heian Yondan = 平安四段, Heian Godan = 平安五段). Dabei bedeutet das "Sho" in Shodan nicht eins im Sinne einer Nummer, sondern "Anfang". Etwas freier übersetzt bedeutet Heian Shodan demnach "Heian Grundstufe". Ni, san, yon und go entsprechen den japanischen Zahlen 2 bis 5.

Itosu Anko Yasatsune hat zusammen mit dem schon erwähnten Kentsu Yabu an der Integration des Karate in den Sportunterricht der okinawischen Schulen entscheidend mitgewirkt. Durch die Aufnahme in die Lehrpläne der okinawischen Schulen verlor Karate in Okinawa endgültig den Schleier des Geheimnisvollen (vgl. Kapitel 1.3.3.2., Seite 58). Zu den bekanntesten Schülern Itosu Anko Yasatsunes gehörten Gichin Funakoshi und Choku Motobu. Itosu Anko Yasatsune starb 1915 im Alter von 85 Jahren.

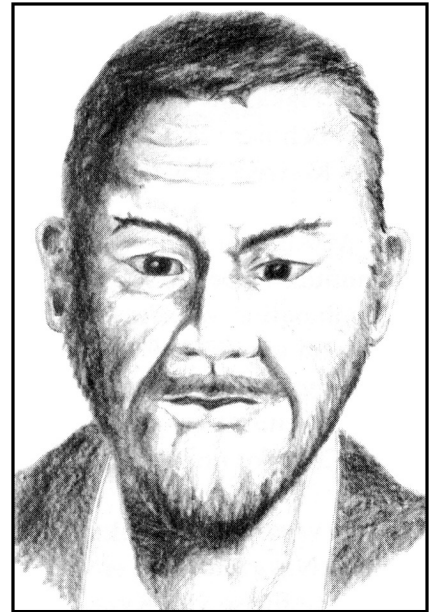


Abb. 44: Itosu Ankô Yasatsune, 1830 – 1916, die „heilige Faust“ des Shuri-Te¹⁾.

1.3.2.4.8. Choki Motobu (1871 – 1944)

Choki Motobu⁶⁾ wurde im Februar 1871 in Shuri als dritter Sohn eines hohen Adligen geboren. Die Tendenz in dieser Zeit ging dahin, nur dem erstgeborenen Sohn eine gute Ausbildung zukommen zu lassen, so daß Choki Motobu und sein zweiter Bruder auf sich allein gestellt waren. Sein älterer Bruder Choju erhielt eine ausgezeichnete Ausbildung und wurde in den Kampfkünsten von Sokon Matsumura unterrichtet (vgl. Shuri-Te-Tafel).

Neben dem Training an Makiwara⁷⁾ und Kraftübungen mit schweren Steinen sammelte Choki Motobu seine ersten Erfahrungen in Straßenkämpfen in den Vergnügungsvierteln von Shuri, was ihm bald den Ruf eines Schlägers einbrachte. Daher weigerten sich viele der damaligen Lehrmeister, ihn im Karate zu unterrichten. Kosaku

¹⁾ aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 76. Zeichnung: H.Böhm, BSK.

²⁾ Vgl. Kim, op. cit., S. 50 ff.

³⁾ Vgl. auch: M. Oyama, *The Kyokushin Way. Mas. Oyama's Karate Philosophy*, Tokyo, 1979, Klappentext des Schutzumschlags.

⁴⁾ Die Heian-Kata werden von eins bis fünf durchnummeriert, Heian Shodan = Heian 1, Heian Nidan = Heian 2 usw.

⁵⁾ Bezeichnend für die Heian-Periode Japans (794 - 1185) war ihre besondere Friedfertigkeit. Mit Beginn der Heian-Zeit wurde 794 die Hauptstadt Japans von Nara zu dem heutigen Kyoto verlegt. (Durch die Verlegung der Shogunatsregierung nach Edo entwickelte sich Edo, das heutige Tokyo, zur Hauptstadt des Ostens und wurde 1869 Hauptstadt des ganzen Landes.) Kyoto trug damals den Namen Heian-Kyo, was „Hauptstadt des Friedens“ bedeutet.

Vgl. - *Der Große Herder. Vierter Band. Georg bis Italien*, 9 Bde., Freiburg, 1954, S. 1204 (Japan).

- *Der Große Herder. Neunter Band. Test bis ZZ*, 9 Bde., Freiburg, 1956, S. 148 (Tokyo)

⁶⁾ Vgl. Nagamine, op. cit., S. 42 ff.

⁷⁾ Vgl. Kap. 1.1.2.

Matsumora, der erste bekannte Lehrer des Tomari-Te, war beeindruckt von Motobus Enthusiasmus für das Karate und akzeptierte ihn als Schüler, weigerte sich aber anfangs, ihn in Formen des Kumite¹⁾ zu unterrichten.



Abb. 45: Motobu Chôki, 1871 - 1944²⁾

Über die Grenzen Okinawas wurde Motobu 1921 bekannt, als er im Alter von 50 Jahren bei einer Kampfveranstaltung in Kyoto einen Profiboxer mit einem einzigen Schlag zum Kopf K.O. schlug. Seine dadurch gewonnene Popularität nützte er und unterrichtete in Osaka und eröffnete in Tokyo ein Dojo.

Später kehrte er für kurze Zeit nach Okinawa zurück, um seine Kenntnisse im okinawischen Karate zu erweitern. Seine Aggressivität hatte er weitgehend abgelegt, und er wurde deshalb von den Lehrmeistern Okinawas auch weitgehend anerkannt. Er erlernte die alten Kata der okinawischen Stile und beschäftigte sich mit dem Kobu-Jutsu, der Handhabung der alten Waffen, wie dem Bo, dem Nunchaku, dem Kama, dem Sai und dem Tonfa.

Choki Motobus Stil war angeblich schwer einzuordnen und war hauptsächlich durch seine Straßenkampf Erfahrung geprägt. Er legte viel Wert auf Techniken, die sich mehr für den "In-Fight" im Kampf eigneten, also Techniken, die man bei kurzer Entfernung zum Gegner benutzt, wie beispielsweise Techniken mit dem Ellbogen (Empi), der Vorderknöchelfaust (Hiraken) oder Schläge mit dem Fastrücken (Uraken). Motobu ist eine sehr widersprüchliche Figur der damaligen Karate-Szene Okinawas. Viele hielten

ihn für einen Schläger und weniger für einen Karateka, der seine Kampfkunst mit Ernst unter dem Ziel der Charaktervervollkommnung betrieb. Trotzdem gilt er heute aber als einer der Pioniere des Karate auf Okinawa. Dies zeigt aber auch, daß das Karate im 19. Jahrhundert noch mehr die Charakterzüge einer Kampfkunst hatte, die letztendlich darauf ausgerichtet war, den Gegner mit allen Mitteln zu besiegen. Choki Motobu starb am 2. September 1944 in Naha in Okinawa im Alter von 73 Jahren.

1.3.2.4.9. Chotoku Kyan (1870 – 1945)

Chotoku Kyan⁴⁾ wurde schon mit 8 Jahren von seinem Vater Chofu Kyan im Karate unterrichtet. 1882 nahm in sein Vater mit nach Tokyo, wo er neben dem Studium der chinesischen Klassik auch im traditionellen japanischen Sumo-Ringen unterrichtet wurde. Nach seiner Rückkehr begann er im Alter von 20 Jahren unter Sokon Matsumura und Itosu Anko Yasatsune aus Shuri und Pechin Oyadomari aus Naha Karate-Unterricht zu nehmen. Auch über Chotoku Kyan wird berichtet, daß er viele Herausforderungen zu Straßenkämpfen annahm und nie besiegt wurde.

Im Alter von 30 Jahren ließ er sich in Katena nieder und eröffnete dort eine Karate-Schule. Zu seinen Schülern gehörten auch Polizisten der örtlichen Polizeistation. Einer dieser Schüler war Shoshin Nagamine, der heute Träger des 9. Dan Shorin-Ryu ist und somit zu den höchstgestuften Karateka der Welt gehört.

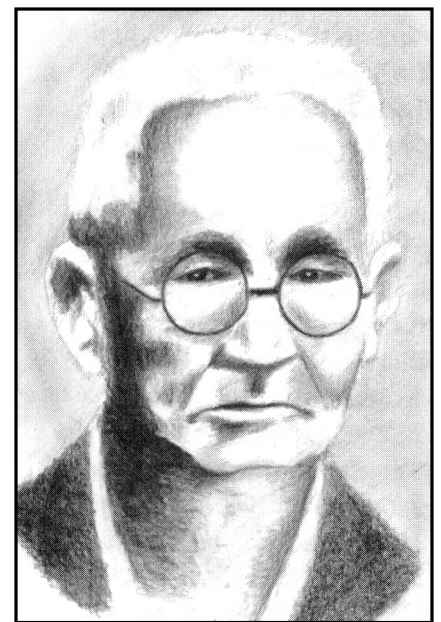


Abb. 46: Kyan Chôtoku, 1870 - 1945³⁾

¹⁾ Kumite: Kampfübungen mit Partner, bei denen die in den Kata erlernten Angriffs- und Abwehrtechniken ihre praktische Anwendung in verschiedenen Schwierigkeitsgraden finden.

Vgl. M. Nakayama, *Nakayamas Karate perfekt 3. Kumite 1: Kampfübungen*, Niedernhausen, 1980, S. 9.

²⁾ aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 223. Zeichnung: W. Lind, BSK.

³⁾ aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 116. Zeichnung: H.Böhm, BSK.

⁴⁾ Vgl. Nagamine, op. cit., S. 39 ff.

1.3.3. Die Entwicklung der Kampfkunst Karate in Okinawa nach 1875

1.3.3.1. Rivalität der Karate-Schulen

1875 wurde die Satsuma-Besatzung aufgehoben und die Ryukyu-Inseln erhielten die offizielle Anerkennung als Teil Japans. Dadurch hatte die ursprüngliche Geheimhaltung des Te keinen Sinn mehr. Dessenungeachtet blieb die Kampfkunst der drei führenden Schulen in Shuri, Tomari und Naha der Öffentlichkeit auch noch einige Zeit nach dem Ende der Satsuma-Besatzung Okinawas unzugänglich. Eine Erklärung hierfür ist, daß es für die Schulen des Te sehr schwierig war, sich plötzlich über den traditionellen esoterischen Charakter der Kampfkunst hinwegzusetzen. Bis zu diesem Zeitpunkt war es undenkbar gewesen, Te in der Öffentlichkeit zu zeigen: "It was naturally unthinkable that Karate should be displayed in public exhibition"¹⁾.

Ein weiterer Grund war die Rivalität, die sich zwischen den drei führenden Schulen entwickelte. Während der Satsuma-Besatzung basierte ihre Gemeinsamkeit auf der Feindseligkeit und dem Widerstand den Fremden gegenüber, was sich auch auf das Training auswirkte. So wurden die Mitglieder der Schulen hauptsächlich ausgebildet, um sich gegenüber ihren Feinden, den schwer bewaffneten Soldaten des Satsuma-Clans mit primitiven Mitteln wirkungsvoll verteidigen zu können. Der Grundlage dieser Gemeinsamkeit beraubt, sahen sich die Schulen plötzlich einer Situation gegenüber, die das Training in der bisherigen Form, wenn nicht sogar die ganze Kampfkunst, wertlos erscheinen ließ. So ist es nicht verwunderlich, daß viele der Kämpfer sich oft nicht scheuten, ihre Kenntnisse in Straßenkämpfen zu verwenden, wie es z. B. Choki Motobu tat, und daß die Schulen begannen, um die Überlegenheit ihrer Kampfkunst zu wetteifern. Dies führte auch dazu, daß viele Kampfschulen von neuen Mitgliedern eine Art Schwur verlangten, der von ihnen Verschwiegenheit über die Kampfkunst gegenüber Außenstehenden und eine gewisse Bindung an die eigene Kampfschule verlangte²⁾.

In diesem Rahmen kam es auch zu vergleichenden Wettkämpfen zwischen den Schulen, die schon eine gewisse Ähnlichkeit mit dem heutigen Kumite-Shiai³⁾ hatten. Allerdings ging es noch recht rauh zu. Es gab zwar die Abmachung, die Techniken kurz vor dem Ziel abzustoppen, um den Gegner nicht zu gefährden, aber diese Abmachung galt als inoffiziell. Aus diesem Grund kam es zu zahlreichen Unfällen, die oft mit erheblichen Verletzungen endeten⁴⁾. Auf der anderen Seite hielten sich auch viele Schulen von solchen vergleichenden Wettkämpfen zurück und sahen in der Ausübung der Kata die einzige Möglichkeit, in ihrer Kampfkunst wahre Meisterschaft zu erlangen.

1.3.3.2. Das Vordringen des Karate an die Öffentlichkeit in Okinawa

Die Geheimhaltung des Karate hielt sich in Okinawa etwa bis um die Jahrhundertwende. Entscheidend für das Vordringen der Kampfkunst an die Öffentlichkeit war sicher die Aufnahme der Kampfkunst in die Lehrpläne der okinawischen Schulen (ab 1904).

1853 tauchte vor der japanischen Küste der amerikanische Commodore Perry mit einem Geschwader von Kanonenschiffen auf, um die Japaner notfalls mit Gewalt zur Öffnung ihrer Häfen zu zwingen. 1854 kam auf diese Weise schließlich der Handelsvertrag von Kanagawa zustande, der die Öffnung der Häfen von Shimoda und Hakodate vorschrieb und dadurch den Amerikanern neue Absatzmärkte eröffnete. Bis dahin hatte Japan ungefähr seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts eine Politik strikter Abgeschlossenheit gegen die übrige Welt geführt⁵⁾. Die amerikanische Belagerung machte in Japan schlagartig die Machtlosigkeit des Shogunats vor Feinden von außen sichtbar und seine Machtposition in Japan unglaublich⁶⁾.

1867 gab daraufhin der letzte Tokugawa-Shogun seine Macht an den damaligen Kaiser Meiji⁷⁾ zurück. Dies leitete die Meiji-Restauration 1868 ein, die zwar zu einer Wiedererstarkung des Kaisertums führte, aber gleichzeitig die Klassenunterschiede der Feudalität zu beseitigen suchte und dem Individuum wieder Rechte zugestand. Die Lehen der bisherigen Lehensfürsten, der Daimyo, wurden in Präfekturen umgewandelt. So wurde auch Okinawa zu einer Präfektur Japans. Die Politik gab allerdings ausgeprägte nationalistische Züge nicht auf, und Japan beteiligte sich

¹⁾ Funakoshi, Karate-Do Kyohan, ..., op. cit., S. 9.

²⁾ Haines, op. cit., S. 83.

³⁾ Kumite-Shiai: Wettkampf (jap. = Shiai) im Jiyu-Kumite (freier Kampf).

⁴⁾ Haines, op. cit., S. 82.

⁵⁾ *Die Geburt des modernen Japan in Augenzeugenberichten*, hrsg. v. G. C. Schwebell, Düsseldorf, 1970, S. 12.

⁶⁾ Vgl. ebd., S. 108 ff.

⁷⁾ „Ein Phänomen ohne Beispiel“ nennt G. C. Schwebell die Besonderheit, daß der Kaiser und sein Hof es verstanden hatten, ihre historischen Ansprüche auf die Regierungsgewalt so lebendig zu erhalten, daß der Machtwechsel von 1868 fast unblutig verlief, und dies, obwohl sie sich in rund tausend Jahren weder mit Politik noch Verwaltung befassen durften (vgl. Fußnote 1, Seite 44). Vgl. *Die Geburt des modernen Japans in Augenzeugenberichten*, ... op. cit., S. 16.

auch an der Ausbeutung Chinas. Der japanische Imperialismus führte zu den Kriegen gegen China (1894 - 1895) und gegen das russische Zarenreich (1904 - 1905), die Japan zu der vorherrschenden Macht im Fernen Osten machten. Beeinflusst durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und das nationalistische Denken, wurden 1890 militärischer Drill und militärische Übungsformen in den Schulen eingeführt¹⁾. Die vormilitärisch ausgerichtete Leibeserziehung hatte im japanischen Schulsystem eine große Bedeutung. So betrug die Zahl der Stunden für die Leibeserziehung 1941 sieben Stunden pro Woche²⁾.

In die Okinawa wurde 1904 das Karate auf Anraten des Kommissars für öffentliche Schulen der Kagoshima-Präfektur, Shintaro Ogawa, in die Lehrpläne der mittleren und höheren Jungenschulen aufgenommen³⁾. Ogawa war von einer Demonstration des Karate durch Itosu Anko Yasatsune, Yatsu Kentsu und Gichin Funakoshi, die ihm während eines Aufenthalts in Okinawa gegeben wurde, sehr beeindruckt und gab hierauf einen detaillierten Bericht über die Kampfkunst an das Erziehungsministerium, das hierauf der Ausübung des Karate an den öffentlichen Schulen Okinawas zustimmte.

Die Aufnahme des Karate in die schulische Leibeserziehung Okinawas wird für einen wichtigen Schritt auf dem Wege der Kampfkunst Karate zur Sportart Karate gehalten: "[...] brought about the introduction of karate into the schools, and thus made one of the most significant contributions to developing the feudalistic karate into a sport-like martial art"⁴⁾. Allerdings muß dazu angemerkt werden, daß die öffentlichen Stellen wohl mehr am martialischen Charakter des Karate interessiert waren, mit dem sich das Karate gut in die vormilitärisch ausgerichtete Leibeserziehung eingliedern ließ. Dafür spricht auch das positive Urteil japanischer Militärärzte, denen bei der Musterung okinawischer Rekruten die ausgezeichnete konditionelle verfassung der Männer aufgefallen war, die Karate betrieben⁵⁾.

Die Aufnahme des Karate in die Lehrpläne der okinawischen Schulen bewirkte aber ein Anwachsen der Popularität der Kampfkunst und durchbrach endgültig die Geheimhaltung um diese Kunst. In den Jahren 1914 und 1915 gab eine Gruppe von okinawischen Lehrmeistern (Mabuni, Motobu, Kyan, Gusukuma, Ogasaku, Tokumara, Ishikawa, Yahiku, Funakoshi u.a.) zahlreiche Demonstrationen in Okinawa mit den Städten Naha und Shuri als Zentren⁶⁾.

1.3.4. Die Entwicklung des Karate-Kanji und seine Bedeutung für das Karate-Do

Vor der Jahrhundertwende gab es verschiedene Bezeichnungen für die waffenlose Kampfkunst Okinawas, die uns heute als Karate bekannt ist. Die gebräuchlichste Form war lange Zeit das einfache "Te", das mit dem Kanji 手 geschrieben wurde. Dieses Kanji bedeutet "Hand" oder auch "Hände", da es in der japanischen Sprache keine besondere Pluralbezeichnung gibt. Neben dem Kanji für "Te" wurden auch noch die Kanji⁷⁾ 唐手 benutzt, das im Japanischen sowohl als Tode wie auch als Karate gelesen und ausgesprochen werden kann. Der zweite Teil dieses zusammengesetzten Zeichens ist wieder das Kanji für "Te", mit der Bedeutung "Hand" bzw. "Hände", das bei der Aussprache Tode zu "de" assimiliert wird. Das Zeichen 唐 ist das Symbol für die chinesische T'ang-Dynastie (618 - 906 n. Chr.), deren Kultur Japan und die Ryukyu-Inseln stark beeinflusste. Die Bewunderung der chinesischen Kultur dieser Dynastie war so groß, daß bis heute das Kanji für die T'ang-Dynastie die Bedeutung China hat. So kann man 唐手 als "T'ang-Hand" oder "China-Hand" lesen. Diese Bedeutung weist auf den Einfluß des chinesischen Kung-Fu auf die Kampfkunst Okinawas hin. Daß diese Bezeichnung auch noch benutzt wurde, nachdem sich die okinawische Kampfkunst zu einer selbständigen und vom Kung-Fu unabhängigen Form entwickelt hatte, hat vielleicht noch einen anderen Grund. Funakoshi glaubt, daß mit der Benutzung dieses Zeichens versucht wurde, der Kampfkunst einen exotischen Beigeschmack zu geben: "[...] the reason for the choice of the character 唐 meaning 'chinese', as a simple case of exoticism is apparent"⁸⁾.

Bei der Aufnahme der Kunst in den Sportunterricht der okinawischen Schulen 1904 wurde das Symbol für Tode verwendet und als "Karate" ausgesprochen. Im Jahre 1906 tauchte in der Literatur zum ersten Mal das Kanji 空手

1) Ueberhorst, op. cit., S. 221.

2) Ebd.

3) Funakoshi, Karate-Do, My wa of ..., op. cit., S. 42.

4) Nagamine, op. cit., S. 24.

5) Nakayama, The Origins of ..., op. cit., S. 22.

6) Haines, op. cit., S. 15.

7) *Kanji* = japanische Schriftzeichen chinesischen Ursprungs. Weiterhin gibt es die Silbenschriften *Hiragana* und *Katakana*. Die *Hiragana* stellt ca. 50% eines normalen japanischen Zeitungstextes dar, während die *Katakana* für andere Zwecke wie z.B. ausländische Fremdworte oder zur Hervorhebung (ähnlich wie bei uns kursiv, fett o.ä.) verwendet wird.

8) Funakoshi, Karate-Do Kyohan ..., op. cit., S. 4.

auf. Chomo Hanagi benutzte dieses Zeichen für sein Buch "Karate Soshu Hen"¹⁾. Dieses Zeichen konnte in Worten nur als "Karate" ausgesprochen werden und ist heute das allgemein übliche Zeichen für die Kampfkunst Karate. Das erste Symbol für "Kara" des neuen Kanji weist darauf hin, daß Karate eine Kampfkunst ist, die ohne Waffen ausgeführt wird, 空手 steht dann also für "leere Hände".

Im Oktober 1936 wurde in Naha auf Betreiben der Zeitung "Ryukyu Shimpō Sha" ein Treffen der okinawischen Karatemeister Yabu, Kigami, Motobu, Miyagi und dem oben erwähnten Hanagi veranstaltet. Die Absicht dieses Treffens war es, neben verschiedenen anderen Aspekten des Karate, über die Verwendung eines einheitlichen Kanji für die Kampfkunst zu beraten. Es wurde beschlossen, in Zukunft die Schriftzeichen 空手 zu benutzen. Diesen Entschluß faßte man aus mehreren Gründen. Mit dem Fallenlassen des Kanji 唐 wollte man die Assoziation mit China löschen, da man nunmehr das Karate als eine auf Okinawa eigenständig entwickelte Kampfkunst betrachtete, und außerdem wurde seit dem chinesisch-japanischen Krieg in der Mandschurei (1930 - 1932) jede Inbezugsetzung zu China als verpönt angesehen.

Das Zeichen 空 des Kanji für Karate hat noch eine zweite und sehr wichtige Bedeutung. Im Zen-Buddhismus hat der Begriff "Leere" oder "Nichts", der ebenfalls mit diesem Kanji geschrieben wird, eine zentrale Bedeutung. Das Anliegen des Zen-Anhängers ist es, einen Zustand völliger "Leere" zu erlangen, der eine Lösung von allen Dingen der sinnlichen und intellektuellen Erfahrung zur Voraussetzung hat, die den Geist und das Einfühlungsvermögen hindern oder einengen. Die Erreichung dieses Zustandes ist "Satori" (Erleuchtung), eine mit Worten nicht wiederzugebende Einsicht in das Wesen des Seins, die sich schlagartig vollzieht. Zen-Meister halten diese neue Einsicht für unbeschreiblich: "Aber der Finger, der auf den Mond deutet, ist nicht selbst der Mond, sagen die Zen-Meister mit Recht"²⁾. Um Satori sprachlich zu erfassen, gibt es verschiedene Umschreibungen: "Das Erwachen zur eigenen Natur des Menschen"³⁾, "Erleuchtende Schau in die wahre Natur aller Dinge"⁴⁾, "Satori ist eine Art von innerer Wahrnehmung - nicht etwa die Wahrnehmung eines besonderen Gegenstandes, sondern das Empfindungsvermögen der wahren Wirklichkeit selbst"⁵⁾.

In den buddhistischen Klöstern Ostasiens wird Satori durch "Zazen", das Sitzen in der Stille, erreicht. Dies ist nicht Meditation im abendländischen oder christlichen Sinn, wo Meditation bzw. Betrachtung gekennzeichnet ist durch das Bemühen zur Sammlung (sic!) des Menschen auf das Wort Gottes. Könnte man Meditation mit tiefer (Selbst-) Besinnung bezeichnen, so wäre Zazen als "Ent-Sinnung" des Ich, des Selbst zu umschreiben. Hierzu muß das kleine, besitzende, begrenzende Ego zerstört werden. Ziel und Funktion des Zazen ist eine intellektuelle und körperliche Entselbstung zugunsten einer nicht näher zu beschreibenden unvergleichlich tiefen und neuen Begegnung mit Ich und Welt, für welche die Begriffe "Erfahrung" und/oder "Bewußtwerdung" bereits nicht mehr zutreffen. Im Zen wird ein vollkommener Bewußtseinswandel, eine völlig neue Erfahrung angestrebt. Dieses neue universale, alles umfassende "Bewußtsein" wird aber dem Bewußtsein und/oder der Erfahrung im herkömmlichen Sinn als nicht vergleichbar gegenübergestellt. Auf die abendländische Haltung, die das Denken zur Grundlage des Bewußtseins macht (Descartes: "Cogito, ergo sum" = "Ich denke, also bin ich."), verzichtet Zen ausdrücklich: "Zazen ist weder Denken noch Nicht-Denken, ohne persönliches Ich-Bewußtsein und in Harmonie mit dem Bewußtsein des Universums"⁶⁾. Für die Erlangung etwelcher Reife im Sinne des Zen wird die Beschäftigung mit Philosophie eher als schädlich angesehen. Selbst das rationale Studium der vorhandenen Zen-Texte wird für die Erlangung dieser Reife für untauglich gehalten! Zazen muß "mushotoku" sein, ohne Zielvorstellung und ohne Streben nach einem Nutzen. Dies ermöglicht erst das Einswerden mit der Natur und ihren wechselnden Zuständen.

¹⁾ Hirakato Toyama, *Karate-do*, Tokyo, 1958, S. 23; zitiert nach: Haines, op. cit., S. 15.

²⁾ E. Herrigel, *Der Zen-Weg. Aufzeichnungen aus dem Nachlaß in Verbindung mit Gusty L. Herrigel*, hrsg. v. H. Tausend, München, 1958, 5. Aufl., S. 29.

³⁾ Hisamatsu, op. cit., S. 63.

⁴⁾ Suzuki, *Die große Befreiung. Einführung in den Zen-Buddhismus*, Zürich; zitiert nach: Herrigel, *Der Zen Weg* ..., op. cit., S. 29.

⁵⁾ Suzuki, *Die große Befreiung* ..., op. cit., zitiert nach: Herrigel, *Der Zen Weg* ..., op. cit., S. 130.

⁶⁾ Taisen Deshimaru-Roshi, *Zen in den Kampfkünsten Japans*, hrsg. v. Marc de Smedt, Berlin, 1978., S. 150. Im Zen nennt man dies auch „Hishiryo“ = Denken, ohne zu denken, jenseits des Denkens. Vgl. ebd., S. 184 und 185.

Zur Erlangung von Satori, der durchbrechenden Erleuchtung, gibt es verschiedene Wege, z.B. werden die dem Budo³⁾ zugerechneten Kampfkünste (bedingt) als tauglich zu dessen Erlangung angesehen. Diese sind z.B. in Japan Kendo, das Schwertfechten (vgl. Kap. 1.4.1.3.) oder Kyudo, das klassische Bogenschießen, bei dem es nicht nur darum geht, zu Erlernen, die Scheibe zu treffen oder möglichst plaziert den Schuß abzugeben. Das Kyudo ist vor



Abb. 47¹⁾: Die Hauptabsicht des traditionellen Bogenschießens (Kyudo) liegt heute in der geistigen Ausbildung des Übenden: "[...] Wer löst den Pfeil? Und warum? Wenn Bewußtsein und Körper eins geworden sind, in einem Zustand vollkommener Uninteressiertheit - dann fliegt der Pfeil frei ins Ziel. Und besonders die Haltung beim Schießen ist sehr wichtig, sie muß schön und harmonisch sein - innerlich wie äußerlich [...]"²⁾.

¹⁾ aus: Geschichte der Leibesübungen, 5 Bde., Band 4 ... op. cit., S. 205.

²⁾ Deshimaru-Roshi, op. cit., S. 116.

³⁾ Budo umfaßt die traditionellen japanischen Kampfkünste, wie z.B. Kendo, Judo und Kyudo. Die Ausbildung in diesen Kampfkünsten gehörte zum Bushi-Do der Samurai, dem Weg des Bushi (Krieger) /vgl. Kap. 1.4.1.3.). Das Kanji-Schriftzeichen für „Bu“ bedeutet aber eigentlich: das Schwert anhalten, aufhören, das Schwert zu benutzen, aufhören zu kämpfen. Denn im Budo geht es nicht allein um Wettstreit - und schon gar nicht um Wettkampf bzw. Sport - sondern vielmehr darum, den Frieden und die Meisterschaft über sich selbst zu finden (vgl. Deshimaru-Roshi, op. cit., S. 24, S. 184).

allein eine Kunst, welche die Schulung des "universalen, allumfassenden Bewußtseins" des Zen zum Ziele hat: "[...] und das Bogenschießen kann somit unter keinen Umständen den Sinn haben, mit Bogen und Pfeil äußerlich, sondern mit sich selbst innerlich etwas auszurichten"¹⁾.

Die meisten Zen-Künste, sowie fast alle Budo-Künste enthalten in der japanischen Bezeichnung den Begriff "Do": Zen-do (der Weg des Zen), Cha-do (Teezeremonie), Ka-do (Blumenstecken, auch: Ikebana); Kyu-do, Ken-do, Ju-do, Aiki-do²⁾ ("Der Weg der Harmonie mit dem kosmischen System", Kampfkunst in der es keine Wettkämpfe gibt und die dem Judo ähnlich ist). Do kommt von dem chinesischen Begriff "Tao" aus dem Taoismus (vgl. Kap. 1.2.1.3.) und wird im Zen oft mit "Weg" oder "Prinzip" übersetzt. Gemeint ist der Weg, der eingeschlagen werden muß, um die genannten Ziele einer Zen-Kunst zu erreichen.

Eine Grundidee des Do ist es, die Lücke zwischen Geist und Körper zu schließen - die Einheit von Körper und Geist herzustellen. Diese Lücke kann durch die Ausübung einer Budo-Kunst geschlossen werden. Geist und Körper sollen durch eine bestimmte, kontinuierlich fortgesetzte Tätigkeit oder Verhaltensweise, die vom Willen gesteuert wird, aneinandergebunden werden und so allmählich völlig ineinander übergehen. In den Budo-Künsten ist dies möglich, durch die bis zur letzten Vervollkommenung sich erstreckende Schulung von Körper und Geist³⁾.

Seit die Geheimhaltung um das Karate in Okinawa aufgehoben wurde, bemühte man sich darum, der Kampfkunst wieder geistige Werte beizumessen, die zum Teil während der Satsuma-Besatzung Okinawas verlorengegangen waren. Diese Bemühungen waren durch eine zen-buddhistische Einstellung der Verantwortlichen geprägt, die sich etwa in der Umdeutung des Karate-Kanji äußerte. Man wollte die Kampfkunst Karate auch immer mehr als Zen-Kunst bzw. Budo-Kunst verstanden wissen und sprach deshalb meist auch vom Karate-Do. Vor allem Gichin Funakoshi (1868 - 1957), der Begründer des Karate in Japan, maß dem Karate-Do geistige und persönlichkeitsbildende Werte bei, die der Kampfkunst Karate heute ihren wahren Gehalt geben. Seine Interpretation des neuen Kanji für Kara [空] ist aus der zen-buddhistischen Deutung dieses Zeichens für "Leere" erwachsen: "Second, just as it is the clear mirror that reflects without distortion, or the quiet valley that echoes a sound, so must one who study Karate-do purge himself of selfish and evil thoughts, for only with a clear mind and conscience can he understand that which he receives. This is another meaning of the element kara in Karate-do"⁴⁾.

Funakoshi hielt es für sehr gefährlich, Karate nur von der technischen Seite zu lehren bzw. zu lernen. Er maß dem geistigen Aspekt des Karate-Do größte Bedeutung zu: "Students of any art, clearly including Karate-Do, must never forget the cultivation of the mind and the body"⁵⁾. Geist und Körper des Karateka sollen durch die Ausübung des Karate-Do im Geiste der Bescheidenheit entwickelt werden. Die korrekte Anwendung des Karate-Do soll dem einzelnen ermöglichen, sein Inneres leer zu machen von störenden und schlechten Tendenzen und ihn dadurch befähigen, einer gerechten Sache mit ganzer Kraft zu dienen.

Was ist aber unter der korrekten Anwendung des Karate-Do zu verstehen? Egami, chief instructor des Karate-Do Shoto-Kai, früherer Schüler, später Assistent Gichin Funakoshis, fordert in seinem Buch "The Way of Karate Beyond [sic!] Technique" seine Leser dazu auf, Techniken wieder und immer wieder bis zur totalen Erschöpfung zu üben⁶⁾. Die Ausübung des Karate (practising Karate) - hartes und intensives Training, das nicht darauf ausgelegt ist, in einem Wettkampf als Sieger hervorzugehen - ist für ihn die Basis des Karate-Do⁷⁾.

Der Gehalt des Karate liegt nicht, wie heute oft falsch interpretiert wird, in irgendwelchen "hohen Idealen", sondern in der korrekten Anwendung und im richtigen Verständnis des Karate-Do durch den einzelnen. So wird der Weg (Do) des Karate aktuell im Verständnis und Handeln jedes einzelnen. "The correct understanding and

Heute zählt man auch das Karate zu den Budo-Künsten. In den meisten Budo-Künsten gibt es heute sportliche Wettkämpfe - weshalb man auch von „Budo-Sportarten“ spricht.

¹⁾ E. Herrigel, *Zen in der Kunst des Bogenschießens*, 1979, O. W. Barth-Verlag, 19. Aufl., S. 16.

²⁾ In der Feudalzeit sprach man auch von „Kyu-jutsu“, „Ken-jutsu“, usw. „Jutsu“ bedeutet „Technik“ oder „Kampfkunst“. Erst um die Jahrhundertwende verwendete man die einheitlichen Bezeichnungen mit „Do“ (Kyudo, Kendo), um die Bezeichnung zum Zen bzw. Budo klarer herauszustellen.

³⁾ Vgl. J. H. Kwon, *Zen-Kunst der Selbstverteidigung. Taekwon-Do-Karate*, Wien, 1971, S. 12 ff. Dieses vom Willen gesteuerte Bemühen um die Einheit von Körper und Geist ist im Zen (wie im Budo) aber erst „Shojin“, die erste Stufe, die durch willentliche und bewußte Übung gekennzeichnet ist. Erst die zweite und dritte Stufe, auf denen man sich von allen Dingen gelöst hat, die den Geist oder das intuitive Einsichtsvermögen hindern und einengen (Hishiryo: Jenseits des Denkens), ermöglichen die Harmonie von Geist und Körper mit der Natur und ihren wechselnden Zuständen (Kosmos). Vgl. Deshimaru-Roshi, op. cit., S. 33 ff.

⁴⁾ Funakoshi, *Karate-Do Kyohan* ..., op. cit., S. 4.

⁵⁾ Ebd., S. 5.

⁶⁾ Sh. Egami, *The Way of Karate Beyond Technique*, Tokyo/New York/San Francisco, 1976, S. 106, (vgl. auch Kap. 2.1.4.2.).

⁷⁾ Ebd., S. 9 ff.; S. 14 ff., S. 106 ff., S. 115 f.

its proper use is Karate-do"¹⁾. Dieses Zitat Funakoshis zeigt, daß der Weg des Karate, das Karate-Do, nicht die Unterwerfung unter irgendwelche Regeln und Grundsätze bedeutet, die für den Nichtasiaten nicht zu verwerten sind. Es existiert also kein geistiger Hintergrund des "eentlichen" Karate, der Technik, sondern das Einschlagen des Weges, die korrekte Anwendung (proper use) des Karate-Do, ist die Basis dieser Kampfkunst.

Den Geist des Karate hält Funakoshi für verloren, falls der Karateka auf seinem Weg der Höflichkeit nicht eine entscheidende Bedeutung beimißt. Höflichkeit spielt im Karate eine große Rolle. Jede Übungsform mit Partner und jeder Kampf (Jiyu-Kumite) beginnt und endet mit einer gegenseitigen Verbeugung (Otagani-Rei), die die Achtung vor dem Gegner ausdrücken sollen. Das An- und Abgrüßen im Knien (Za-Rei) aller Teilnehmer zu Beginn und am Ende einer Trainingseinheit ist ebenfalls eine Anerkennungs- und Achtungsbezeugung dem Lehrer gegenüber. Höflichkeit und Freundlichkeit sollten aber nicht nur während der Ausübung des Karate, sondern auch in der übrigen Zeit praktiziert werden. Streng zu trennen ist diese Haltung von Servilität. So soll beispielsweise die Kata, zu der ebenfalls eine Verbeugung zu Beginn und am Ende gehört, auch den Mut und das Selbstvertrauen des Ausübenden zeigen. Dieses Verhalten, das sowohl Bescheidenheit und Höflichkeit, wie Mut und Selbstvertrauen kennzeichnet, ermöglicht es dem Karateka, im Einklang mit sich selbst zu kommen: "This seemingly paradoxical combination of boldness and gentleness leads ultimately to harmony"²⁾.

"Karate ni sente nashi" = "Es gibt keinen ersten Angriff im Karate." So lautet die Inschrift auf einem Denkmal zu Ehren Funakoshis im Zen-Kloster von Enkakuji in der Stadt Kamakura³⁾.

"He [sc. Funakoshi] used to say that you should never raise your hand against your opponent first. Only when it becomes absolutely necessary should you raise your hand. And even then, your intention should not be to kill or injure your opponent but only to block his attack. If he continues, then you should take a stance that will clearly show that it would be best for him to stop."⁴⁾

Diese Äußerungen Funakoshis betonen den defensiven Charakter, den er dem Karate beimaß. So beginnt jede Kata mit einer Abwehrbewegung und die Übersetzung der japanischen Bezeichnung "Heian" für die fünf Grundkata, die Funakoshi aus Okinawa nach Japan brachte und von "Pinan" in "Heian" umbenannte, lautet "friedfertiger Sinn"⁵⁾⁶⁾.

¹⁾ Funakoshi, *Karate-Do Kyohan* ..., op. cit., S. 5.

²⁾ Egami, op. cit., S. 18.

³⁾ Nagamine, op. cit., S.13.

⁴⁾ Egami, op. cit., S. 15.

⁵⁾ T. Kase, *5 Heian katas Karaté shotokan*, Boulogne, 1974, S. 9.

⁶⁾ Siehe auch Kapitel 1.3.2.4.7. Itosu Anko Yasatsune auf Seite 56, sowie die Fußnoten 4 auf Seite 56 und 5 auf Seite 56.

1.4. Die Entwicklung der Kampfkunst Karate in Japan

Karate wurde nach 1900 von Okinawa nach Japan gebracht. Die Übernahme des Karate nach Japan war erst möglich, als die Geheimhaltung um diese Kampfkunst in Okinawa ein Ende hatte (Aufnahme in die Lehrpläne der okinawischen Schulen) und als man begann, dem Karate neue Werte beizumessen (vgl. Kapitel 1.3.4., Seite 59). Japan, das nicht das Geburtsland des Karate ist, besaß aber seit frühester Zeit eine Reihe von militärischen Kampfkünsten, die teilweise gewisse Ähnlichkeiten mit dem okinawischen Karate hatten. Neben den traditionellen Waffenkünsten, wie Kyudo (Bogenschießen) und Kendo (Schwertfechten) enthielten vor allem das Ju-Jutsu, aus dem sich das Judo entwickelte, und Frühformen des Sumo-Ringens karate-ähnliche Techniken. Das neuerliche Aufblühen dieser Kampfkünste in Japan um die Jahrhundertwende, nachdem zu Anfang der modernen Ära Japans (1868) alte Traditionen wie die Kampfkünste sehr gering geschätzt wurden, ermöglichten sicher auch die Popularisierung des Karate in Japan.

1.4.1. Karate-ähnliche Techniken in den waffenlosen Kampfkünsten Japans

1.4.1.1. Frühformen waffenloser Kampfkünste

Aus der mythologischen Ära Japans (ca. 500 v. Chr.) stammen Berichte über waffenlose Kämpfe, bei denen neben Techniken aus dem Ringen auch Schlag- und Trittechniken verwendet wurden. Ein Faustkampf aus dieser Zeit zwischen den Halbgöttern Takeminakatano Kami und Takemikazuchino Kami wird als eine sehr harte Auseinandersetzung ("strength contest") beschrieben¹⁾. Fast jedes Werk über die Geschichte des waffenlosen Kampfes in Japan erwähnt das legendäre Duell zwischen Nomi-No Sukune und Taemonokehaya²⁾. Am Ende dieses langandauernden Kampfes soll Nomi-No Sukune seinen Gegner mit einem harten und plazierten Fußtritt getötet haben³⁾. Diese Legenden werden meistens als Beleg für die Frühgeschichte des Sumo oder des Judo in Japan angeführt. Aber gerade das letzte Beispiel zeigt, daß bei diesen Kämpfen schon Tritt- und Stoßtechniken verwendet werden, die denen des Karate sehr ähnlich gewesen sein könnten.

Wettkampfähnliche waffenlose Zweikämpfe haben wahrscheinlich bereits um 230 v. Chr. stattgefunden. Diese Wettkämpfe wurden während höfischer Zeremonien ausgetragen und trugen den Namen Chikara-Kurube⁴⁾. Bei diesen Kämpfen waren ähnlich wie beim Allkampf der Griechen, dem Pankration, alle Techniken erlaubt, und nicht selten mußte einer der Kämpfer tot von der Kampffläche getragen werden. Kaiser Shomu (724 - 790 n. Chr.) verbot die gefährlichen Techniken dieser Kampfkunst. Diese modifizierte Form entwickelte sich, nachdem im Jahre 1570 der Ring zur Begrenzung der Kampffläche eingeführt wurde, zum Sumo, das heute zu den populärsten Sportarten⁵⁾ Japans gehört.

Die heutige Form des Sumo basiert im wesentlichen auf den alten Traditionen. So wird der eigentliche Zweikampf durch eine Vielzahl von Einleitungs- und Schlußzeremonien umrahmt. Ein professioneller Sprecher verkündet zuerst auf feierliche Weise die Namen der Kämpfer und ihre Erfolge. Nach einer reinigenden Mundspülung und dem Verstreuen von Salz im Ring, das in Japan Reinheit bedeutet, machen die Kämpfer auf ihrem Platz einige vorbereitende Übungen, ein abwechselndes Seithochspreizen der Beine als einen Gruß an Gott und Niederstampfen in Grätschstellung als Tritt gegen den Erdteufel⁶⁾. Diese Zeremonie wurzelt wahrscheinlich in der Nationalreligion der Japaner, dem Shintoismus, der sich auf die Verehrung von Gottheiten gründet, die vorwiegend mit Gegenständen oder Erscheinungen der Natur im Zusammenhang stehen. Neben dem Shintoismus hatte aber vor allem der Buddhismus großen Einfluß auf die Kampfkünste Japans (vgl. Kapitel 1.4.1.3, Seite 66 und Kapitel 1.3.4., Seite 59).

Nach dieser einleitenden Zeremonie beginnt der eigentliche Kampf, nachdem die Kämpfer ihre Bereitschaftsstellung eingenommen haben und der Ringrichter das Kommando zum Beginn gegeben hat. Die schwergewichtigen Kämpfer versuchen nun, den Gegner aus dem Ring zu drängen oder ihn zu Fall zu bringen. Dabei bedienen sie sich einer Vielzahl von Techniken, wie Beinfeger, Beingriffe und verschiedene Würfe⁷⁾. Trotz der Größe und Kraft der Sumo-

¹⁾ Y. Konishi, *Karate Nyumon*, Tokyo, 1958, S. 219; zitiert nach: Haines, op. cit., S. 88.

²⁾ O. und A. Ratti, *Secrets of the Samurai*, Rutland/Vermont/Tokyo, S. 355.

³⁾ J. A. Sargent, *Sumo: The Sport and the Tradition*, Tokyo/New York/San Francisco, 1959, S. 8.

⁴⁾ Ratti, op. cit., S. 355.

⁵⁾ In Japan gab es wahrscheinlich erst nach der Feudalzeit ein Wort für Sport: taiiku, was wörtlich übersetzt soviel wie „Leibeserziehung“ bedeutet. Der Begriff ist vermutlich entstanden, als man sich nach der Meiji-Restauration (1868) mehr dem Sport und Spiel nach westlichem Vorbild zuwandte. In der Feudalzeit hatten Sumo und die anderen Kampfkünste einen mehr militärischen Charakter und waren ein wesentlicher Bestandteil des Bushi-Do (Weg des Kriegers).

⁶⁾ Diem, op. cit., S. 419.

⁷⁾ Ratti, op. cit., S. 339 ff.

Kämpfer und ihrer Fettleibigkeit sind die Kämpfe durch Dynamit und Geschicklichkeit geprägt und dauern oft nur wenige Sekunden.

Den Schluß des Kampfes bildet die Verkündung des Siegers und die Verabschiedung der Kämpfer durch den Ringrichter. Das Ende eines Kampftages wird durch eine Bogenzeremonie angekündigt. Dabei schwingt ein ausgewählter Sumo-Ringer einen eisernen Bogen in vorgeschriebenen Kreisbewegungen durch die Luft²⁾. Diese Zeremonie soll den ursprünglich militärischen Charakter dieser Kampfkunst verdeutlichen.



Abb. 48: Sumo-Ringer. Werk von Shunyei (Musée Guimet, Paris)¹⁾

Das SumoRingen ist für die heutigen Budo-Sportarten Japans insofern von Bedeutung, als viele seiner Techniken durch das Ju-Jutsu und das Judo übernommen wurden. Die große Popularität des Sumo hat sicher auch viel zur Verbreitung der anderen Kampfkünste in Japan beigetragen.

1.4.1.2. mögliche erste Kontakte mit dem chinesischen Kung-Fu

Eine weitere Theorie über das Vorhandensein von karate-ähnlichen Techniken und Kampfkunstformen in Japan vor der Übernahme des okinawischen Karate Anfang des 20. Jahrhunderts läßt sich aus den historisch belegten Kontakten mit China entwickeln.

Im 5. Jahrhundert n. Chr. hatte das japanische Kaiserreich erste Kontakte mit China. China hatte in den folgenden Jahrhunderten großen Einfluß auf die japanische Kultur, was in der Schrift, Kunst, Architektur, Religion und zahlreichen Sitten und Gebräuchen deutlich zu erkennen ist.

607 beauftragte die Kaiserin Suiko eine außerordentliche Gesandtschaft damit, die volle Anerkennung Japans von dem Kaiser Yang-Ti aus der Sui-Dynastie zu fordern³⁾. Dies hatte zur Folge, daß die Beziehungen zwischen China

¹⁾ aus: *Weltgeschichte in Bildern. Mohammed, Karl der Große. Das Abendland und Asien*, 24 Bde., Band 5, hrsg. unter d. Leitung v. C. Schaeffner, Lausanne, 1969, S. 122.

²⁾ Sargeant, op. cit., S. 56 ff.

³⁾ aus: *Weltgeschichte in Bildern. Mohammed, Karl der Große. Das Abendland und Asien*, 24 Bde., Band 5, hrsg. unter d. Leitung v. C. Schaeffner, Lausanne, 1969, S. 125.

und Japan einen offiziellen und diplomatischen Charakter annahmen. Während der T'ang T'ang-Dynastie Chinas (618 - 906) herrschten die engsten Beziehungen zwischen China und Japan. Die japanische Bewunderung der Dynastie der T'ang war so groß, daß das Schriftzeichen für "T'ang" noch in den Jahrhunderten, die dieser Periode folgte, für die Bezeichnung "China" verwendet wurde¹⁾. Die offizielle Verbindung zwischen China und Japan endete im Jahre 894²⁾. Japan isolierte sich mehr und mehr von äußerlichen Einflüssen. Anfangs existierten zwar noch inoffizielle Beziehungen zu China; diese klangen aber allmählich ab, und nur zen-buddhistische Priester und Mönche unternahmen gelegentlich noch Reisen zwischen China und Japan.

Die engen chinesisch-japanischen Kontakte während der T'ang-Dynastie ebneten auch den Weg für den Buddhismus in Japan, der in der T'ang-Dynastie in China seinen Höhepunkt hatte. 594 wurde der Buddhismus in Japan zur Staatsreligion ernannt, nachdem die Soga-Familie der dem Shintoismus verbundenen Familien Nakatomi und Monotobe die Regierungsgewalt nach langen Machtkämpfen abgerungen hatte. Für die Verbreitung des Buddhismus sorgten vor allem umherwandernde chinesische Mönche und Priester. So kam es auch zu zahlreichen Gründungen von Klöstern und Tempeln in Japan, und viele japanische Anhänger des Buddhismus nutzten die guten Beziehungen und den lebhaften Handelsschiffsverkehr, um in chinesischen Klöstern zu studieren.

Vor allem der Zen-Buddhismus erfreute sich in Japan wachsender Beliebtheit. Seit Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. gehörte eine Art von Kung-Fu, das auf den Übungen Bodhidharmas basierte und sich später zum Shaolin-Kung-Fu entwickelte, zur ständigen Ausbildung der buddhistischen Mönche in China. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die japanischen Mönche auch in dieser Kampfkunst unterrichtet wurden und daß das Shaolin-Kung-Fu in den japanischen Klöstern gelehrt wurde.

Dafür spricht die Tatsache, daß in der Heian-Zeit (794 - 1184 n. Chr.) rivalisierende Sekten des Buddhismus ihre Streitigkeiten oft in offenen Kämpfen austrugen: "In the Heian period (A.D. 794 - 1184) Buddhist monasteries used armed bands to settle local disputes, and there are enigmatic reports of priests of rival temples clashing with such violence in the streets of Heian-Kyo (Kyoto), that government intervention was needed to preserve order"³⁾.

Genaue Fakten aus dieser Zeit über die Art der Kampfkunst der japanischen Mönche gibt es nicht. Zwar gibt es in den japanischen Klöstern schriftliche Quellen über diese Zeit, die aber nur von wenigen Experten analysiert werden können. Von diesen werden aber die verschiedenen Kanjie für die asiatischen Kampfkünste meist aus Unkenntnis nur mit "Boxen" oder "Ringen" übersetzt⁴⁾.

Auf eine Existenz des Kung-Fu in den buddhistischen Klöstern der Heian-Periode läßt auch die Tatsache schließen, daß in manchen Klöstern und Tempeln Japans heute noch das sogenannte Kempo gelehrt wird. Kempo ist die japanische Übersetzung des chinesischen Wortes "Chüan-fa"⁵⁾, und es handelt sich bei der so bezeichneten Kampfkunst meistens um eine Stilart des Kung-Fu, die nicht durch das okinawische Karate beeinflusst wurde⁶⁾. Heute noch wird in einem buddhistischen Tempel in der Nähe der Stadt Kobe das traditionelle Shorinji-Kempo unterrichtet. Das Shorinji-Kempo ist wahrscheinlich eine Kampfkunst, die dem ursprünglichen Shaolin-Kung-Fu noch sehr ähnlich ist. Der Leiter des Tempels ist Sodoshin Sensei⁷⁾, der als Erneuerer und Wahrer des traditionellen Kempo gilt.

1.4.1.3. Bushido, waffenlose Kampfkünste in der Feudalzeit Japans

Das klassische Zeitalter der japanischen martialischen Künste begann im 16. Jahrhundert und dauerte bis zum Ende der Feudalzeit (1886) an. Nachdem das Land in den vergangenen 2 Jahrhunderten innenpolitischen Zerrüttungen unterworfen war, bemühten sich im 16. Jahrhundert die Staatsmänner Nobunaga Oda (1534 - 1582), Hideoshi Tyotomi (1536 - 1598) und schließlich Ieyasu Tokugawa (1542 - 1616), dessen Familienname der Tokugawa-Zeit (1603 - 1868) den Namen gab, um eine Einigung des Reiches. 1573 gelang es Nobunaga Oda Zentraljapan unter seinen Einfluß zu bringen, womit er die Einheit Japans weitgehend vorbereitete.

Hideoshi Toyotomi setzte die Bemühungen Odas um eine Einigung Japans fort. Er besiegte den mächtigsten Teilstaat, Satsuma auf Kyushu, entwaffnete die japanische Bauernschaft, befreite das Land von den brotlosen Soldatenmassen der Bürgerkriege durch einen Koreafeldzug und hinterließ, als er 1598 starb, ein geeintes Japan.

1) Haines, op. cit., S. 15. Vgl. auch Kapitel 1.3.4. auf Seite 59: Schreibweise für „Tode“.

2) Haines, op. cit., S. 89.

3) K. S. Latourette, *A Short History of the Far East*, New York, 1959, S. 209 u. 213, zitiert nach: Haines, op. cit., S. 91.

4) Vgl. Haines, op. cit., S. 90 ff.

5) Vgl. Haines, op. cit., S. 186.

6) Verwendet wird heute auch der Begriff „Kempo-Karate“, der Stile meint, die im wesentlichen mehr mit dem okinawischen Karate verwandt sind. Die unterschiedliche Bedeutung wird durch ihre falsche Zusammensetzung verschleiert. Vgl. Haines, op. cit., S. 186, 131, 138 f.

7) Sensei: Meister, Lehrer (wörtlich übersetzt: der früher Geborene).

Der dritte erfolgreiche Feldherr in ununterbrochener Reihenfolge, Ieyasu Tokugawa, sicherte am 21. Oktober 1600 schließlich Japans Einheit durch den Sieg in der Schlacht von Sekigahara (vgl. Kapitel 1.3.2., Seite 44; siehe Abb. 31, Seite 44). Die Politik der strikten Abgeschlossenheit Japans - der dritte Tokugawa-Shogun, Iemitsu (1604 - 1651), erläßt 1637 ein Edikt, das Fremde für immer aus Japan ausschließen sollte und jeden Verkehr eines Japaners mit dem Ausland untersagte¹⁾ - verschaffte Japan während der Tokugawa-Zeit einen 250jährigen Frieden (Pax Tokugawa). Die Tokugawa sicherten ihren Staat im Inneren durch die Klasseneinteilung in Krieger (Samurai), Bauern, Handwerker und Kaufleute. Loyalität wurde zur höchsten Tugend der Staatsphilosophie, die sich an der seit dem dritten Jahrhundert bekannten Lehre des Konfuzius orientierte²⁾.

Schon Hideoshi Toyotomi verfügte per Edikt die strikte Aufgabenteilung für Bauern und Krieger. Den Samurai, die etwa seit dem 9. Jahrhundert ihren Lehensherren in Friedenszeiten als Bauern und in Kriegszeiten als Krieger dienten, wurde es verboten, eine andere Tätigkeit als die des Bushi (Krieger) auszuüben. Für alle anderen Bevölkerungsschichten war der Besitz von Waffen strafbar³⁾.

Neben der Beschäftigung mit japanischer und chinesischer Geschichte, Schriftkunst und Etikette war für die Samurai vor allem das Training in den Kampfkünsten von Bedeutung, insbesondere das Schwertfechten (jap. Ken-Jutsu). Zu den Privilegien eines Samurai gehörte es, zwei Schwerter im Besitz führen zu dürfen. Der Besitz des Schwerts hatte nicht nur einen Wert in seiner Verwendung als Waffe, es wurden auch ethische und mystische Vorstellungen an das Schwert gebunden. "It is invested with mystical properties, is almost an object of worship. It stands for the honour of the soldier; is indeed his honour itself, for to part with or to defile his sword is to lose or stain his honour"⁴⁾. Das Schwert war insofern die Seele des Samurai und Ken-Jutsu (Kendo), die Kunst des Schwertfechtens, wurde als die höchste und edelste Kampfkunst angesehen. Diese Vorstellung fanden ihren Niederschlag im Bushido, im Weg des Kriegers.

Bushido, der Weg des Kriegers oder Samurai, beruht auf zen-buddhistischem und shintoistischem Gedankengut. Dieser Weg (Do) läßt sich in sieben wesentlichen Punkten zusammenfassen⁵⁾:

1. Gi: die rechte Entscheidung aus der Ruhe des Geistes, die rechte Haltung, die Wahrheit. Wenn wir sterben müssen, müssen wir sterben.
2. Yu: Tapferkeit und Heldentum.
3. Jin: die universale Liebe, das Wohlwollen gegenüber der Menschheit.
4. Rei: das rechte Verhalten - ein ganz grundlegender Punkt.
5. Makato: vollkommene Aufrichtigkeit.
6. Meikyo: Ehre und Ruhm.
7. Chugi: Hingabe und Loyalität.

Tapferkeit und Heldentum verlangten die ständige Todesbereitschaft der Samurai: "Der Weg des Kriegers ist die entschlossene Hinnahme des Todes"⁶⁾. Für den Herrn im Dienst zu sterben galt als die edelste Form der Loyalität, und um seine Ehre zu retten, war der rituelle Selbstmord (Seppuku, auch: Harakiri) ein nicht selten praktiziertes Mittel.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde das Kempo auch außerhalb der buddhistischen Klöster Japans bekannt, und auch die Samurai beschäftigten sich mit waffenlosen Kampfkünsten. Zur militärischen Ausbildung der Samurai gehörten auch Box- und Atemi-Techniken⁷⁾. Mit diesen Techniken könnten die japanischen Krieger auf verschiedenen Wegen vertraut geworden sein. Teile dieser Techniken waren sicher aus dem japanischen Kampfkünsten, wie dem Sumo oder dem Yawara entnommen, einer sehr alten Kampfkunst der Japaner, über die sehr wenig bekannt ist und die als Vorläufer des Ju-Jutsu gilt⁸⁾.

¹⁾ *Die Geburt des modernen Japan in Augenzeugenberichten...*, op. cit., S. 27 ff.

²⁾ vgl. *Die Geburt des modernen Japan in Augenzeugenberichten...*, op. cit., S. 15 f., S. 19 - 54.

³⁾ Vgl. R. Tsunoda, *Sources of Japanese Tradition*, New York/London, 1958, S. 329 - 330.

⁴⁾ G. B. Sansom, *Japan. A Short Cultural History*, New York, 1943, S. 263.

⁵⁾ aus: *Deshimaru-Roshi*, op. cit., S. 27.

⁶⁾ M. Musashi, *A Book of Five Rings. The Classic Guide to Strategy*, New York, 1974; zitiert nach: *Der Spiegel*, 35. J., 26. Okt. 1981, S. 192. Bei dem hier zitierten Werk handelt es sich um eine Übersetzung des Strategie-Lehrbuches für Samurai, das 1645 von Miyamoto Musashi, dem „größten Kendo-Meister Japans“ (vgl. *Deshimaru-Roshi*, op. cit., S. 45), verfaßt wurde.

⁷⁾ Haines, op. cit., S. 92

Atemi-Techniken sind Techniken, die auf vitale Punkte des Körpers gerichtet sind, z.B. auf Nervenzentren, wie den „solar plexus“.

⁸⁾ Yawara wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts erstmals schriftlich erwähnt. Vgl. Wildt, op. cit., S. 56.

1592 stellte Hideyoshi Toyotomi einen Plan zur Eroberung des chinesischen Reiches auf. Die 150.000 Mann starke Armee des "Japanischen Napoleon" setzte nach Korea über, das damals ein China tributpflichtiger Staat war. Innerhalb kürzester Zeit waren die meisten Provinzen der koreanischen Halbinsel besetzt. Erst jetzt erkannten die Chinesen die drohende Gefahr und kamen den Koreanern zur Hilfe. Der vereinte koreanisch-chinesische Widerstand war so heftig, daß die Japaner sich langsam immer weiter zurückziehen mußten. Als nach 6 Jahren Hideyoshi Toyotomi starb, zog sich die zerstreute Armee ganz zurück, ohne jemals chinesischen Boden betreten zu haben. Mündlichen Überlieferungen zufolge sollen viele der heimkehrenden Samurai Kenntnisse über das Kung-Fu der Chinesen mitgebracht haben.

Ein weiterer Beleg für eine Kampftechnik im feudalen Japan, die karate-ähnliche Züge getragen haben könnte, ist die historisch belegte Tatsache, daß 1638, während der Tokugawa-Zeit ein chinesischer Töpfermeister mit dem Namen Ch'en Yuan-pin (1587 - 1671, jap. Chen Yuan Ping) einige Samurai in der Fertigkeit unterrichtete, "einen Mann ohne Waffengebrauch zu ergreifen"¹⁾. Ch'en Yuan-pin kam aus China, um den Daimyo von Owari als Lehrmeister für Töpferei und Keramikunst zu dienen. Seine Methode, die er den Samurai lehrte, soll auf einem der "weichen" Stile des chinesischen Kung-Fu gegründet gewesen sein, und es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß diese Kampfkunst neben Würfen und Griffen auch Schlag- und Stoßtechniken enthalten hat. Einigen Quellen zufolge soll Ch'en Yuan-pins Kampfkunst im großen Maß auch das Ju-Jutsu beeinflusst haben.

Das Ju-Jutsu hatte gegen Ende des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert bis zum Ende der Feudalzeit (1868) seine Blütezeit. Obwohl die Ausübung der militärischen Kampfkünste, wie Bogenschießen (Kyu-Jutsu), Schwertfechten (Ken-Jutsu), Speerfechten (yari-Jutsu) und auch Ju-Jutsu nur den Samurai vorbehalten war, wurden diese Kampfkünste - vor allem das Ju-Jutsu - inzwischen auch von Bevölkerungsschichten ausgeübt, die nicht der Kriegerkasten angehörten. So gab es allein für Ju-Jutsu 170 verschiedene Schulen. Das stark vorhandene Interesse der Bauern und Bürger an den militärischen Kampfkünsten beweisen auch die zahlreichen Erlasse der jeweiligen Shogun, die diesen Schichten die Beschäftigung mit den ritterlichen Übungen verboten²⁾. Nach der Meiji-Restauration 1868 kam die Entwicklung jedoch nahezu zum Stillstand, als man mit der Abschaffung des Feudalsystems auch die Kultur des alten Japans zu unterdrücken versuchte³⁾.

¹⁾ Sh. Sakamaki, „Ch'en Yuan-pin“. *Eminent Chinese of the Ch'ing Period, Vol. I*, Washington, 1943, S. 106-107; zitiert nach: Haines, op. cit., S. 92.

²⁾ vgl. Wildt, op. cit., S. 58 - 67.

³⁾ V. u. Sh. Tamura, *Common Sense Self-Defence*, Burbank/California, 1974, S. 13, 14.

1.4.2. Die Übernahme der okinawischen Kampfkunst Karate nach Japan

1.4.2.1. Das neuerliche Aufblühen der traditionellen Kampfkünste in der Neuzeit Japans

Nach der Meiji-Restauration im Jahre 1668 bemühte sich Japan um den Anschluß an die westliche Welt. Das Motto der neuen Politik lautete: "Verehere den Kaiser, öffne das Land (sonno kaikoku)"¹⁾. Eine Epoche schneller Verwestlichung wurde eingeleitet mit dem Ziel, Japans Regierung und Wirtschaft nach westlichem Muster vollkommen zu erneuern, um auf diesem Wege Europa und Amerika, insbesondere in ihrer militärischen Stärke, einholen zu können. Vorbilder für die notwendigen Reformen, wie die neue soziale Gliederung, die Reform des Steuer- und Rechtswesens und die Einführung der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht waren Frankreich, England und Amerika.

Die große Bewunderung und das starke Interesse, die man der westlichen Kultur und Wissenschaft entgegenbrachte, führte anfangs zu einer Geringschätzung der eigenen Tradition: "Im Anfang der modernen Ära, in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, machte Japan eine sonderbare Periode der Verachtung alles Einheimischen und Eigenen durch. Alles Fremde wurde blind bewundert und nachgeahmt, alles bisherige Japanische als Plunder betrachtet. Die eigene Geschichte, die eigene Kunst erschienen nicht der Rede wert, ja man schämte sich ihrer"²⁾.

Diese Tendenz schlug sich auch in der Leibeserziehung und dem Erziehungsprogramm nieder. 1871 wurde das erste nationale Schulsystem begründet und die Lehrpläne forderten wöchentlich 2 Stunden Unterricht in den Leibesübungen. Den Unterricht in der Leibeserziehung an den Schulen und Hochschulen orientierte sich im wesentlichen am westlichen Vorbild, wodurch die Japaner auch mit Sportarten aus den westlichen Ländern bekannt wurden. Die traditionellen Kampfkünste wurden stark vernachlässigt: "Alle körperlichen Übungen, Schwertfechten, Jiu-Jitsu wurden in den Bann getan und drohten fast in Vergessenheit zu geraten."

Eine Renaissance des Ju-Jutsu und des Kendo leitete der deutsche Arzt Erwin Baelz (1848 - 1913) ein, der von 1876 - 1902 Professor für Medizin an der Universität Tokyo war³⁾. Er bemängelte die schwächliche Konstitution der Studenten der Tokyoer Universität und bemühte sich bei den Behörden um die Errichtung von Turnanlagen. Als besonders geeignet für das körperliche Training der Studenten empfahl er das nationale Schwertfechten (Kendo). Seine Empfehlung wurde mit der Begründung zurückgewiesen, das Kendo sei roh und gefährlich. Erst als er selbst Fechtunterricht nahm und dies in den Zeitungen bekannt wurde, erwachte das Interesse für diese Kampfkunst wieder⁴⁾.

Der Fürsprache von Baelz ist es auch zu verdanken, daß trotz Bedenken der verantwortlichen der Universität ("Eine Kunst, die in früherer Zeit, wo man sich gegen Bewaffnete zu schützen hatte, berechtigt war, habe jetzt keinen Zweck mehr.") sich eine Gruppe von Studenten bilden konnte, die sich mit dem Ju-Jutsu beschäftigte. Unter diesen Studenten befand sich auch Jigoro Kano (1860 - 1938). Kano war es, der 1882 das Ju-Jutsu in Judo umbenannte und den "Kodokan", die zentrale Lehrstätte für Judo in Tokyo, gründete. Sein System unterschied sich vom Ju-Jutsu dadurch, daß nicht mehr so viel Wert auf Schlag- und Stoßtechniken gelegt wurde. Bei Vergleichskämpfen waren diese Techniken gänzlich verboten, und der Gegner galt als besiegt, falls er durch seinen Gegner so geworfen oder durch einen Haltegriff kontrolliert wurde, daß er mit beiden Schultern und Hüften den Boden berührte. Offensichtlich wurden aber auch noch die gefährlichen Schlag- und Stoßtechniken gelehrt, was die vorgesehenen Regeln von damals für einen Kampf gegen einen "Nicht-Jiu-Jitsuer" beweisen. Bei einem derartigen Kampf war dem Ju-Jutsu-Kämpfer die Verwendung aller Techniken erlaubt, einschließlich der Schlag- und Stoßtechniken⁵⁾.

¹⁾ E. Wilkinson, *Japan ist ganz anders. Geschichte eines großen Mißverständnisses*, Königstein/Ts., 1982.

²⁾ H. J. Hancock, K. Higashi, *Das Kano Kiu-Jiu-Jitsu (Jiudo). Das offizielle Jiu-jitsu der japanischen Regierung. Mit Ergänzungen von Hoshino und Tsutsumi, sowie Erläuterungen über gefährliche Schläge (sic!) und das Kuatsu, das japanische Verfahren zur Wiederbelebung Bewußtloser*, Stuttgart o.J. (1907?), hier: Einführung zur deutschen Ausgabe von Dr. Erwin Baelz, S. IX - XVI, hier: S. X.

Bei dem hier und im folgenden zitierten Werk handelt es sich um die erste detaillierte deutschsprachige Darstellung des Ju-Jutsu (526 Seiten, 500 Abb.), die in oder um 1907 im Julius Hoffmann Verlag, Stuttgart, erschien. Ein oder zwei Jahre zuvor war dort bereits *Dschiu-Dschitsu. Die Quelle japanischer Kraft. Methodische Körperstählung und athletische Kunstgriffe der Japaner* von H. Irving Hancock in der autorisierten Übersetzung von Max Pannwitz erschienen.

In beiden Fällen dürfte es sich um die Übernahme bereits vorliegender englischsprachiger Ausgaben handeln; in *Dschiu-Dschitsu...* wird darauf ausdrücklich verwiesen: „Das vorliegende Buch enthält die Übersetzung zweier englischer Werke ... *Japanese Physical Training* und *Juu-Jitsu Combat Tricks*, 1904 bei Putnams Söhne, London u. New York, Preis zus. 11 Mark“ von Irving Hancock. Im *Kano Jiu-Jitsu* ... fehlt der Hinweis auf die Vorlage, auch wird der Übersetzer nicht erwähnt.

³⁾ Wildt, op. cit., S. 70.

⁴⁾ Hancock, Higashi, op. cit., S. X ff.

⁵⁾ Hancock, Higashi, op. cit., S. XXI - XXII.

Kano legte seinem System ethische und philosophische Richtlinien zugrunde und wollte das Judo auch als Weg zur Schulung des Charakters verstanden wissen, was sich in seiner neuen Bezeichnung für das Ju-Jutsu durch die Verwendung des Begriffs "Do" niederschlug.

Heute basiert die Sportart Judo im wesentlichen auf dem System Kanos, die Schlag- und Stoßtechniken des Ju-Jutsu sind ganz weggefallen, und seit den olympischen Spielen 1964 in Tokyo ist dieser Kampfsport olympische Disziplin.

Das wiedererwachte Interesse der Japaner an den traditionellen Kampfkünsten veranlaßte 1883 das Unterrichtsministerium, eine Untersuchung in Auftrag zu geben, die die Vor- und Nachteile von Kendo und Judo an den Schulen untersuchen sollte. Der Abschlußbericht, der im Oktober 1884 vom "Gymnastischen Zentralen Institut Tokyo", unter der Mitarbeit von Professor Baelz herausgegeben wurde, empfiehlt diese Kampfkünste als freiwillige Übung und für die Freizeit¹⁾. Erst 1898 erlaubt das Unterrichtsministerium an Schulen den Unterricht in Kendo und Judo.

Daß diese Kampfkünste immer mehr Popularität gewannen, lag sicher auch an dem um die Jahrhundertwende neu erwachten japanischen Nationalismus²⁾. Mit der Gründung der "Greater Japan Martial Arts Association" 1885, die die traditionellen martialischen Künste wie Kendo, Ju-Jutsu, Judo und Kyudo pflegte, war die nationale Einheit der japanischen Kampfkünste gesichert³⁾.

Die Karate-Demonstrationen okinawischer Lehrmeister wie Gichin Funakoshi zu Anfang des 20. Jahrhunderts, die das Ziel hatten, die okinawische Kampfkunst Karate in Japan bekannt zu machen, fielen in eine Zeit, in der in Japan wieder ein gesteigertes Interesse an den traditionellen Kampfkünsten vorhanden war. Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, daß dem Karate von verschiedenen Seiten großes Interesse entgegengebracht wurde.

1.4.2.2. Das Bekanntwerden des Karate in Japan

Nachdem zu Beginn des 20. Jahrhunderts Karate in Okinawa seinen esoterischen Charakter verloren hatte, unternahmen auch einige okinawische Kampfkunstmeister Reisen nach Japan, um ihre Kampfkunst dort publik zu machen. Offiziell wurde Karate erstmals 1915 in Japan demonstriert. Gichin Funakoshi wurden als Repräsentant der Präfektur Okinawa in das Butoku-den, der damaligen Zentrale für Budo-Künste in Kyoto eingeladen, um eine Demonstration zu geben⁴⁾. Obwohl diese Karate-Demonstration recht eindrucksvoll gewesen sein soll, blieb die erhoffte Resonanz zunächst aus. Das neu erwachte Interesse der Öffentlichkeit für die alten Kampfkünste konzentrierte sich wohl noch mehr auf die traditionellen Budo-Künste Japans, wie z.B. Kendo und Judo.

1921 besuchte der japanische Kronprinz auf einer Schiffsreise nach Europa Okinawa. Hier wohnte er einer Karate-Vorführung von Funakoshi und einiger seiner Schüler bei. Diese Demonstration begeisterte ihn so sehr, daß er das japanische Erziehungsministerium bat, sich eingehender mit dieser Sportart zu beschäftigen. Daraufhin wurde Funakoshi durch das okinawische Erziehungsministerium zu der ersten National Athletic Exhibition Japans in Tokyo eingeladen. Hier hielt er einen Vortrag über die Ursprünge und die Geschichte des Karate und erläuterte die Techniken und Kata anhand von Fotografien und Tafeln⁵⁾. Die anschließende Demonstration des bereits 54jährigen fand durch die exakte und überlegene Darbietung großen Anklang bei den Zuschauern, unter denen sich viele bekannte Budoka befanden.

Funakoshi hatte beabsichtigt, nach der Demonstration nach Okinawa zurückzukehren. Von verschiedenen Seiten wurde er aber gebeten, in Tokyo zu bleiben, um Karate näher zu erläutern und um Unterricht zu geben. So zeigte Professor Jigoro Kano, der Gründer des Judo, großes Interesse an der okinawischen Kampfkunst⁶⁾, wie auch verschiedene Universitäten und die Militärakademie Tokyos. Funakoshi ging auf die Bitten ein und widmete sich in den folgenden Jahren der Verbreitung des Karate in Japan. Dieser Entschluß Funakoshis bedeutete einen Meilenstein in der Geschichte dieser Kampfkunst, die sich von Japan aus in der ganzen Welt verbreiten sollte.

1) Wildt, op. cit., S. 71; auch S. 75.

2) vgl. Kapitel 1.3.3.2., Seite 58.

3) Ueberhorst, op. cit., S. 208.

4) Haines, op. cit., S. 93.

5) Funakoshi, *Karate-Do Kyohan* ..., op. cit., S. 10.

6) Funakoshi, *Karate-Do. My way of ...*, op. cit., S. 69, 70.

1.4.2.3. Gichin Funakoshi, der Begründer des Karate in Japan

Gichin Funakoshi wurde 1868¹⁾ in Shuri in Okinawa geboren, zur gleichen Zeit, als mit der Meiji-Restauration die neue Ära Japans begann²⁾. Er war der einzige Sohn eines kleinen Beamten, welcher der privilegierten Klasse der sogenannten "shizoku" angehörte. Die Familie Funakoshi lebte aber in relativer Armut. Gichin Funakoshi wuchs bei seinen Großeltern auf, die ihn nach der Lehre des Konfuzianismus erzogen. Er war ein sehr schwächliches und kränkliches Kind. Seine Großeltern gaben ihn mit 13 Jahren zu Itosu Anko Yasatsune, einem der großen Lehrmeister des Shuri-Te, in die Lehre. Zu seinen Lehrmeistern gehörte auch Peichin Asato und der damals schon sehr alte Sokon Matsumura, die alle Lehrmeister des Shuri-Te waren³⁾. Die Ausübung des Karate half Funakoshi, seine schwächliche Konstitution zu überwinden und Talent, Fleiß und Wille ließen ihn bald zu einem der bekanntesten und besten Karate-Meister Okinawas werden. Bevor er nach Japan ging, war er Ausbilder des Königs von Okinawa⁴⁾, zuerst Lehrer an einer Grundschule⁵⁾, später Professor an der Pädagogischen Hochschule⁶⁾ und Vorsitzender der "Okinawa Association for the Spirit of the Martial Arts".

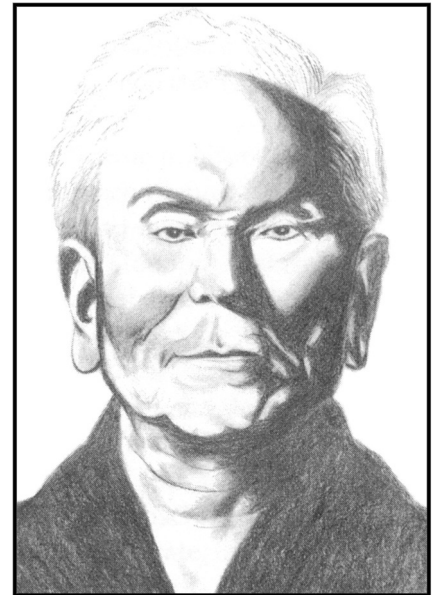


Abb. 49: Gichin Funakoshi, 1868 – 1957, Begründer des Shôtôkan

Nach seiner Demonstration 1922 in Tokyo unterrichtete Funakoshi auf Fürbitte des berühmten Malers Hoan Koshugi, der Karate von einer Reise nach Okinawa kannte, eine Gruppe von Malern. Später entschloß sich Funakoshi, nachdem er brieflich seine Lehrmeister Asato und Itosu über sein Vorhaben informiert hatte, für längere Zeit in Tokyo zu bleiben und Karate-Do in Japan zu verbreiten. Dieser Entschluß mutet auf Grund seiner beruflichen Position in der Heimat und in Anbetracht der Tatsache, daß er seine Familie nicht über sein Vorhaben informiert hatte, heute fremd und unverständlich an. Außerdem war er bereits 54 Jahre alt und nahezu ohne finanzielle Mittel, die ihm sein Vorhaben hätten erleichtern können. In den ersten zwei Jahren unterrichtete Funakoshi in einem Hörsaal eines Studentenwohnheimes eine Gruppe von Studenten, wenn der Saal nicht für Vorlesungen benötigt wurde; ferner gab er zeitweilig Unterricht im Kodokan, dem Judo-Institut von Jigoro Kano, und im Butokai Martial Arts College in Kyoto⁷⁾. Funakoshis Entschlossenheit und Enthusiasmus standen einige Schwierigkeiten gegenüber. Die Zahl seiner Schüler war anfangs sehr klein, und er lebte aus diesem Grund in sehr bescheidenen Verhältnissen und war darauf angewiesen, auch Gelegenheitsarbeiten zu verrichten⁸⁾.

Ein weiterer Schritt zur Verbreitung des Karate vollzog sich 1924, als an der Keio-Universität in Tokyo der erste Universitäts-Karate-Club entstand und Funakoshi zum Chefausbilder dieses Clubs ernannt wurde. Bald darauf kamen auch viele Studenten der Takushoku-Universität in Funakoshis provisorisches Dojo. In den folgenden Jahren wurden Karate-Abteilungen an der Kaiserlichen Universität Tokyo, der Waseda Universität (1927), der Universität für Handel Tokyo, der Landwirtschafts-Universität Tokyo sowie der Japanischen Medizinischen Hochschule und an anderen Hochschulen im Umkreis von Tokyo gebildet. Funakoshi wurde auch durch die militärische und die Marine-Akademie eingeladen, um Karate-Unterricht zu geben⁹⁾.

¹⁾ Über Geburts- und Todesdatum von Funakoshi scheint es Uneinigkeit zu geben. In drei verschiedenen Quellen fand ich drei verschiedene Daten: oben genannte Zahlen stammen aus dem Quelltext einer Facharbeit. Andere Quellen:

a) Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, S. 284 ff: 1869 - 1958.

b) Gerhard Schönberger, *Karate - Ursprünge, geschichtliche Entwicklung ...*, S. 268: 1871 - 1957.

²⁾ Funakoshi, *Karate-Do. My way of ...*, op. cit., S. 1.

³⁾ Ki, op. cit., S. 90.

⁴⁾ *The 20th Century Warriors. Prominent Men in The Oriental Fighting Arts*, Burbank, California, 1974, S. 10.

⁵⁾ Funakoshi, *Karate-Do. My way of ...*, op. cit., S. 40.

⁶⁾ Nakayama, *Karate-Do, ...*, op. cit., S. 13.

⁷⁾ *The 20th Century Warriors ...*, op. cit., S. 9 ff

⁸⁾ Egami, op. cit., S. 11.

⁹⁾ Funakoshi, *Karate-Do. My way of ...*, op. cit., S. 74 ff.

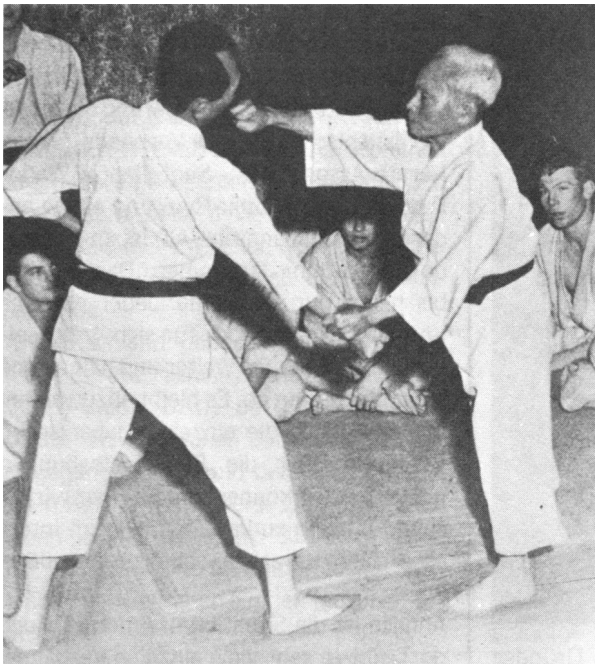


Abb. 50: Gichin Funakoshi mit 88 Jahren.

attempt of classification. My belief is that all these 'schools' should be amalgamated into one so that Karate-do may pursue an orderly and useful progress into man's future"²⁾.

Das Shotokan ist also kein besonderer Stil im eigentlichen Sinn, wie heute oft fälschlicherweise angenommen wird. Shotokan war nur der Name von Funakoshis Dojo, und Masatoshi Nakayama - 9. Dan und früherer Schüler Funakoshis - bestätigt heute, daß Funakoshi nie einen Stil mit der Bezeichnung "Shotokan" geschaffen hat. So soll er einem Schüler geantwortet haben, der von ihm gesagt habe, daß er den "sho-ryu" praktizieren würde: "Du übst Karate aus und nichts anderes!".

Kurz nach seiner Ankunft im Jahre 1922 veröffentlichte Funakoshi in Japan sein erstes Buch im Verlag Bokyosha mit dem Titel "Ryukyu Kempo: Karate". Der Titel war wohl speziell auf die Japaner zugeschnitten³⁾. Das Buch enthielt fünf Kapitel: "What Karate Is", "The Value of Karate", "Karate Training and Teaching", "The Organisation of Karate" und "Fundamentals and Kata". 4 Jahre später erschien eine Neuauflage im Kobundo-Verlag mit einem geänderten Titel: "Renten Goshin Karate-jitsu", was übersetzt "Stärkung der Willenskraft und der Fähigkeit zur Selbstverteidigung durch die Technik des Karate" bedeutet⁴⁾. 1935 gab Funakoshi das zweite und wohl bedeutendste Buch heraus, das "Karate-do Kyohan". Hier systematisiert er die Techniken und die verschiedenen Kata, deren Behandlung er den weitaus größten Platz einräumte (ca. 170 von 260 Seiten). Der Gehalt dieses Buches liegt aber vor allem in Funakoshis Darlegungen zum Verständnis der fundamentalen Grundlagen, der Kampfkunst, dem Karate-Do (vgl. Kapitel 1.3.4. auf Seite 59). So legte Funakoshi mehr Wert auf die geistigen Inhalte als auf die physischen, und er war ein

1935 hatte ein nationales Komitee genug Geld zusammengebracht, um für Funakoshi ein eigenes Karate-Dojo zu errichten. Im Frühling 1936 wurde das Dojo fertiggestellt, und Funakoshi stand nun eine Trainingshalle zur Verfügung, die der ständig steigenden Zahl seiner Schüler gewachsen war. Als Namen für das neue Dojo wählte das Komitee die Bezeichnung Shotokan. "Kan" bedeutet Halle und "Shoto"¹⁾ war ein selbstgewählter Name Funakoshis, mit dem er chinesische Gedichte seiner Jugendzeit signierte und der ihm wohl als eine Art Beinamen erhalten blieb. Der Name "Shotokan" wurde später benutzt, um den Stil und die Unterrichtsweise von Funakoshi und seinen Schülern zu kennzeichnen. Funakoshi wehrte sich aber zeitlebens gegen diese Klassifikation. Für ihn war das Karate-Do vor allem ein Weg zur Persönlichkeitsbildung, und Unterschiede in der Technik der verschiedenen Schulen (Ryu) hielt er nicht für sehr bedeutend, da letztendlich das Ziel aller Stilrichtungen des Karate dasselbe ist:

"[...] Indeed, I have heard myself and my colleagues referred to as the Shoto-kan school, but I strongly object to this

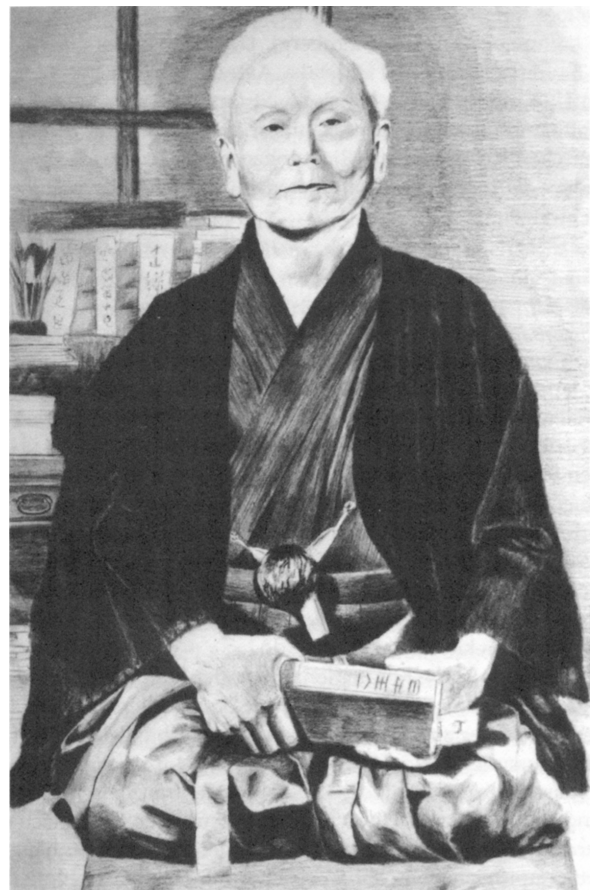


Abb. 51: Weitere Darstellung von Gichin Funakoshi.

¹⁾ Shoto = „pine waves“ („Pinien-Welle“, gemeint ist die Bewegung, die bei Wind durch einen Pinienwald geht), vgl. Funakoshi, *Karate-Do. My way of...*, S. 86.

²⁾ Funakoshi, *Karate-Do. My way of...*, op. cit., S. 38 f.

³⁾ Kempo ist die japanische Übersetzung des chinesischen Wortes "chüan-fa" und ist eine Kampfkunst, die heute noch in Japan gelehrt wird (vgl. Kapitel 1.4.1.3. auf Seite 66).

⁴⁾ Funakoshi, *Karate-Do. My way of...*, op. cit., S. 76 ff.

striker Gegner des Wettkampfsports Karate, der erst nach dem 2. Weltkrieg durch seinen Schüler Masatoshi Nakayama kreiert wurde, wobei sich Nakayama über die Meinung seines Sensei hinwegsetzte.

Der Ausbruch des 2. Weltkrieges hinderte Funakoshi an der Weiterführung seiner Pläne. 1945 wurde das Shotokan in Tokyo ausgebombt, und nur kurze Zeit später starb sein Sohn Gigo Funakoshi¹⁾, der seit einiger Zeit für seinen schon bereits über 70 Jahre alten Vater das Training im Shotokan übernommen hatte²⁾. Daraufhin verließ Gichin Funakoshi Tokyo und zog zu seiner Frau, die sich in Oita, einer Stadt auf Kyushu aufhielt. Nach deren Tod 1947 kehrte er nach Tokyo zurück und begann mit mittlerweile fast 80 Jahren erneut mit der Ausbildung an den Universitäten Kaio und Waseda³⁾.

1949 richteten Studenten sein Shotokan-Institut in Yotsuga, einem Stadtteil von Tokyo, wieder ein. Im selben Jahr wurde auch die Japan Karate Association (JKA) mit Kichinosuke Saigo, einem einflußreichen Politiker und früherer Schüler Funakoshis, als Präsident gegründet. Funakoshi wurde zum ehrenamtlichen Cheftrainer dieses japanischen Dachverbandes für Karate ernannt.

Im Jahre 1957 starb Gichin Funakoshi im Alter von 84 Jahren. Zu seinen Schülern gehörten Otsuka, der Gründer des Wado-Ryu (vgl. Kapitel 1.4.4.3., S. 79), Isao Obata, Masutabu Oyama, Gründer des Kyokushin-Kai-Ryu (vgl. Kapitel 2.1.5.), Tatsuo Yamada, Shigeru Egami, heute Präsident und Chief-Instruktor des "Japan Karate-do Shoto-Kai"⁴⁾, Masatoshi Nakayama, der heutige Leiter der JKA und mit dem 9. Dan der höchstgraduierte Karateka des Shotokan und Hirokazu Kanazawa (7. Dan) einer der bekanntesten Instrukturen der JKA.

1.4.3. Die Entwicklung des "Shotokan-Karate" vor dem 2. Weltkrieg

Dadurch, daß viele Schüler von Funakoshis Dojo oder den Universitäten in Tokyo nach ihrer Studienzeit Karate-Clubs in verschiedenen Städten Japans gründeten, verbreitete sich in den dreißiger und vierziger Jahren Karate in ganz Japan. Außerdem entstanden 1929 mit der Ankunft der okinawischen Lehrer Mabuni und Miyagi neue Dojo an der Ritsumeikan-Universität in Kyoto und an der Kansai-Universität in Osaka, und damit verbreitete sich auch die Stilrichtung Shito-Ryu und Goju-Ryu in Japan⁵⁾ (vgl. Kapitel 1.4.4, Seite 75).

1941 wurde Karate offiziell in den Verband "Nippon Butoku Kai" ("Japan Martial Arts Association"), einer Vereinigung aller japanischen Kampfkünste, aufgenommen⁶⁾. 6 Jahre später schlossen sich dem "Nippon Butoku Kai" auch viele Karate-Schulen aus Okinawa an, und eine Abteilung dieser Organisation wurde in Okinawa gegründet⁷⁾.

Das Karate, wie es 1922 von Funakoshi in Japan gelehrt wurde, unterschied sich noch erheblich von der Art und Weise, wie heute die Sportart Karate in den meisten Dojo ausgeübt wird. Es gab damals keine Formen des Kumite (Kampfübungen mit Partner), und der freie Angriff, der heute dem Karate so gemäß erscheint, fehlte vollkommen. Das Karate-Training konzentrierte sich tatsächlich im wesentlichen nur auf Gesamtbewegungen, auf Kata und das Üben am Makiwara, einem Schlagpfosten, welcher der Verbesserung der Techniken und der Kräftigung der Körperteile dient, die zum Schlag oder Stoß benutzt werden. Es wurde mehr Wert auf die Gesundheit und Kraftentfaltung gelegt, und das vornehmliche Ziel war die geistige und charakterliche Vervollkommenung des Einzelnen.

Aus Okinawa brachte Funakoshi eine Reihe von Kata mit, die heute noch teilweise in nahezu unveränderter Form ausgeführt werden. Diese Kata kann man nach ihrer okinawischen Herkunft klassifizieren. So stammen beispielsweise die Tekki (Tekki Shodan, Tekki Nidan und Tekki Sandan), die Jutte (heute: Jitte), die Hangetsu und die Jion aus dem Shorei-Ryu bzw. Naha-Te. Diese Kata entwickeln hauptsächlich körperliche Stärke und Muskelkraft. Die Bewegungen sind weit ausholend und vermitteln den Eindruck von Kraft und Stärke. Die Kata Bassai⁸⁾, Kwanku⁸⁾ (Heute: Kanku), Empi, Gangaku und die fünf Heian-Kata sowie andere Kata sind von Funakoshi

¹⁾ Gigo wurde auch Yoshitaka genannt, was eine andere Möglichkeit war, die Kanji für seinen Vornamen zu lesen. Vgl. Egami, op. cit., S. 12.

²⁾ Funakoshi, *Karate-Do. My way of ...*, op. cit., S. 84, 85.

³⁾ *The 20th Century Warriors ...*, op. cit., S. 9 ff.

⁴⁾ Karate-Dachverband in Japan, der sich stark an Funakoshis Vorstellungen über Karate orientiert und bis heute keine Wettkämpfe durchführt (vgl. auch Kapitel 2.1.4.2.).

⁵⁾ M. Nakayama, *Nakayamas Karate perfekt 1. Einführung*, Niedernhausen, 1979, S. 121.

⁶⁾ Nagamine, op. cit., S. 24.

⁷⁾ Nakayama, *Nakayamas Karate perfekt 1 ...*, op. cit., S. 121.

⁸⁾ Von den Kata Bassai und Kanku gibt es heute jeweils zwei Formen: Bassai Dai und Bassai Sho, bzw. Kanku Dai und Kanku Sho. Dabei entsprachen die Bassai Dai und die Kanku Dai vom Ablauf und den Techniken der Bassai und Kwanku, wie sie Funakoshi nach seiner Ankunft in Japan lehrte. Die Kata Bassai Sho und Bassai Dai enthalten weniger Bewegungen und Techniken als die Bassai Dai und die Kanku Dai, was sich auch im Namen niederschlägt: "Dai" bedeutet im japanischen

aus dem Shorei-Ryu bzw. Shuri-Te übernommen worden. Diese Kata sind auf Schnelligkeit und blitzartige Reflexe ausgerichtet¹⁾. Teilweise schuf Funakoshi auch japanische Formulierungen für Begriffe, die nur auf chinesisch oder im Dialekt von Okinawa ausgesprochen wurden, um seinen Schülern das Verständnis zu erleichtern. So benannte er zum Beispiel die fünf Grundkata, die er von seinem Lehrer Itosu Anko Yasatsune übernommen hatte, von Pinan in Heian um (Vgl. Kap. 1.3.2.4.7., S. 56). Die drei Kata Taikyoku Shodan, Taikyoku Nidan und Taikyoku Sandan, die einfache Techniken und Schrittfolgen für Anfänger enthalten, wurden von Funakoshis Sohn Gigo entwickelt²⁾; gehören heute aber nur selten noch zum Trainingsprogramm, da der Anfänger meistens sofort mit dem Üben der Heian Shodan beginnt.

Nachdem 1935 das Shotokan fertiggestellt war. Stellte Funakoshi als erstes Richtlinien für seine Schüler und einen Lehrplan auf. Außerdem setzte er die Anforderungen für die Dan- und Kyu-Graduierungen fest³⁾.

Für Funakoshi war Kata die höchste Form des Karate. Erst im Laufe der Zeit und ganz langsam führte er unter dem ständigen Druck seiner Schüler Grundübungsformen mit Partner ein. Dies begann mit dem Herausnehmen einzelner Techniken aus den Kata, die erst einzeln in der Grundschule und später mit einem Partner geübt wurden. Vor dieser Zeit wurden einem Schüler nur dann Zweikampfformen beigebracht, wenn er in der Kata sehr weit fortgeschritten war und dann nur auf individueller Basis und unter größter Geheimhaltung⁴⁾. Der Zweikampf war eine mehr praktische Anwendungsform, um zu sehen, ob eine Abwehr oder ein Schlag effektiv war oder nicht. Er wurde nicht geübt, um zu entscheiden, wer Gewinner und wer Verlierer ist, es gab also keinen Wettkampf, der sich erst später nach westlichem Vorbild entwickelte. Meister Funakoshi sagte hierzu: „There are no contests in Karate“⁵⁾. Ein Zweikampf (contest) hätte einen Kampf auf Leben und Tod bedeutet, worin sich noch stark die okinawische Tradition des Karate aus der Zeit der Satsuma-Besatzung zeigt.



Abb. 52: Shotokan-Emblem.

Anfang der 30er Jahre wurden die ersten Zweikampfformen eingeführt. Es handelte sich um Formen, bei denen vorher der Angreifer und die Art des Angriffs festgelegt wurde. Die japanische Bezeichnung für diese Art des Partnertrainings war Yakusoku⁶⁾-Kumite (prearranged sparring). Der Freikampf (Jiyu-Kumite) entwickelte sich einige Jahre später⁷⁾. Bei diesen Zweikampfformen wurden Angriffs- und Kontertechniken kontrolliert ausgeführt, d.h. es wurde auf Trefferwirkung verzichtet, und Angriffe zum Kopf wurden wenige Millimeter vor dem Ziel angestoppt. Es gab 3 Formen des Yakusoku-Kumite. Zuerst entstand das Gohon-Kumite, bei dem der Angreifer fünfmal mit einer Technik angreift, die jeweils durch den Verteidiger geblockt werden mußte. Daraus entwickelte sich das Sanbon-Kumite, bei dem nur dreimal angegriffen wurde. Der Angreifer mußte versuchen, durch unterschiedliches Timing im Angriff den Block des Verteidigers zu überwinden. Wenn die Schüler das Sanbon-Kumite meisterten, durften sie sich im Ippon-Kumite üben. Hier erfolgte nur ein einmaliger Angriff, und der Angreifer mußte versuchen, eine Lücke in der Verteidigung seines Gegners zu finden. Vor dem Angriff wurde bestimmt, ob der Angriff zum Hals- und Kopfbereich (jodan) oder zum Körper oberhalb der Gürtellinie (chudan) erfolgen sollte⁸⁾.

Masatoshi Nakayama berichtet auch schon von Freundschaftskämpfen in den Vierziger Jahren, den sogenannten „Kokangeiko“ („exchange of courtesies practice“) zwischen den einzelnen Dojo⁹⁾. Hier wurden Kata vorgeführt, und es gab auch Vergleiche im Ippon-Kumite, bei denen es dem Verteidiger erlaubt war, nach einer erfolgreichen

"groß", während "Sho" mit "weniger" oder "klein" übersetzt werden könnte. Vgl. T. Kase, *Karate Katas Shotokan*, Boulogne (o.J.), 2. Aufl., S. 38, S. 59.

¹⁾ Funakoshi, *Karate-Do Kyohan* ..., op. cit., S. 8 f.

²⁾ Egami, op. cit., S. 103.

³⁾ Es gibt i.a. 10 Kyu- und 10 Dan-Graduierungen. Die 10 Kyu-Grade sind Schülergraduierungen, die Dan-Grade Meistergraduierungen. Zum Erlangen der verschiedenen Stufen ist eine Prüfung nötig. Die Wartezeit zwischen den Prüfungen ist vor allem bei den höheren Dan-Graden sehr lang, so daß z.B. der 5. Dan i.a. erst ungefähr im Alter von mehr als 35 Jahren verliehen werden kann. Die Graduierung ist durch die Gürtelfarbe ersichtlich. In Europa weiß, gelb, orange, violett oder blau, braun; in Japan nur weiß und braun für die Kyu-Grade. Dan-Träger sind am schwarzen Gürtel zu erkennen. Siehe auch: Funakoshi, *Karate-Do. My way of* ..., op. cit., S. 84.

⁴⁾ Egami, op. cit., S. 111.

⁵⁾ Egami, op. cit., S. 111.

⁶⁾ Yakusoku = Versprechen.

⁷⁾ Egami, op. cit., S. 113 ff.

⁸⁾ Egami, op. cit., S. 113 ff. Heute gehören noch das Gohon-Kumite, das Sanbon-Kumite und vor allem verschiedene Formen des Ippon-Kumite zum Trainingsprogramm.

⁹⁾ M. Nakayama, *The Soul of Karate-Do: Initial Move and Posture*; in: *The East*, Vol. XV, No. 3, 4, Tokyo/Japan, Januar/Februar 1979.

Abwehr einen kontrollierten Gegenangriff zu starten. Die Rollen des Angreifers und des Verteidigers wurden abwechselnd getauscht.

Bei diesen Veranstaltungen war aber die ursprüngliche Absicht weniger der sportliche Vergleich, als vielmehr die Förderung der Freundschaft zwischen den verschiedenen Dojo. Manche Schulen versuchten auch, Wettkämpfe im Freikampf durchzuführen. Bei diesen Kämpfen gab es aber kaum verbindliche Wettkampffregeln. Der Kampf begann auf ein Zeichen des Kampfrichters hin und wurde nur unterbrochen, falls ein Tumult zwischen den Kämpfern entstand. Trotz eines gentleman's agreement, Angriffe auf vitale Punkte des Körpers zu unterlassen, kam es oft zu erheblichen Verletzungen, wie Nasenbeinfrakturen oder ausgeschlagenen Zähnen, und viele Kämpfer gingen durch Tritte zum Körper zu Boden. Um dies zu vermeiden, wurden kurz vor dem zweiten Weltkrieg Versuche unternommen, Wettkämpfe im Kumite mit Schutzausrüstung abzuhalten. Man verwendete Schutzvorrichtungen und Masken, ähnlich wie die des Kendo. Aber die spezielle Kleidung war ein Hindernis, war oft selbst der Grund für unerwartete Verletzungen und wurde deshalb auch bald wieder abgeschafft¹⁾.

Im „Ersten Goldenen Zeitalter“ des Karate vor dem 2. Weltkrieg gab es fast an jeder größeren Universität in Japan einen Karate-Club. In dieser Zeit hatte sich für das Training auch schon die Dreiteilung des Karate in Kihon, der Grundschule, in der einzelne Techniken oder Technikverbindungen geübt wurden, in Kata und in Kumite durchgesetzt. Das Training in Kumite war in den meisten Schulen – vor allem durch Funakoshis Einfluß – auf die festgelegten Formen wie Gohon-, Sanbon- und Ippon-Kumite beschränkt.

1.4.4. Die Entwicklung und Übernahme anderer Karate-Systeme in Japan

Zusammen mit Funakoshi und dem Aufblühen des Karate kamen weitere okinawische Karate-Meister nach Japan, um hier ihre Kunst zu verbreiten. Dabei schlugen sie teilweise andere Wege als Funakoshi ein, und technische Unterschiede führten dazu, daß es in Japan zu Gründungen unterschiedlicher Schulen kam, die in ihrem Wesen und in ihren Zielen jedoch weitgehend mit dem Karate-Do, wie es Funakoshi verstanden wissen wollte, übereinstimmten. Mabuni und Miyagi begründeten auf diese Weise in Okinawa und später in Japan das Shito-Ryu und das Goju-Ryu. Neben dem Shotokan gehören heute das Shito-Ryu, das Goju-Ryu und das Wado-Ryu, das von Otsuka, einem Schüler Funakoshis, entwickelt wurde, zu den bekanntesten und weitverbreitetsten Karate-Schulen in Japan und in der ganzen Welt.

1.4.4.1. Das Shito-Ryu-Karate, Kenwa Mabuni (1893 – 1957)

Der Gründer des Shito-Ryu war Kenwa Mabuni (1893 – 1957; anderen Quellen zufolge aber 1889 - 1953³⁾). Er begann im Alter von 13 Jahren mit dem Karate-Training in Okinawa und übte sich auch im Gebrauch der alten Waffen, wie dem Bo, dem Tonfa oder dem Sai. In den Waffenkünsten (Kobudo) wurde er von Arakaki Ankichi (1899 – 1927) ausgebildet. Karate-Unterricht erhielt er von Anko Itosu Yasatsune (1830 – 1916) aus Shuri und von Kanryo Higashionna (1853 – 1916) aus Naha. Sein Stil, der durch die beiden großen Schulen Shuri-te und Naha-te beeinflusst wurde, nannte er Shito-Ryu. Bereits um 1920 lehrte Mabuni dieses System, das dem Shotokan sehr ähnlich ist, an der Polizeischule und bei den militärischen Streitkräften in Okinawa. Schon vor Funakoshi versuchte er, auch in Japan Anhänger zu finden, was jedoch anfangs mißlang. 1929 startete er einen neuen Versuch, siedelte nach Osaka über und begann an der dortigen Polizeischule und der medizinischen Hochschule seinen Stil zu unterrichten. Seine Schüler, unter ihnen Ryusho Sakagami (Kanagawa), Tomoyori (Osaka), Watanabe (Osaka), Iwata (Tokyo), Tani (Kobe) und sein erster Sohn Kenei Mabuni (Tokyo), trugen schließlich dazu bei, das das Shito-Ryu heute zu den bekanntesten Karate-Systemen in Japan und den USA gehört⁴⁾.

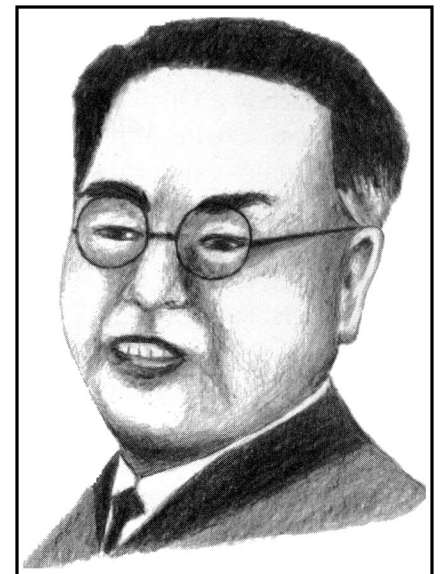


Abb. 53: Kenwa Mabuni, 1893 – 1957 oder 1889 – 1953 (unterschiedliche Quellen), der Initiator des Shito-Ryu²⁾.

¹⁾ M. Nakayama, The Soul of Karate-Do: Initial Move and Posture; in: The East, Vol. XV, No. 3, 4, Tokyo/Japan, Januar/Februar 1979, Seite 6 ff.

²⁾ aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 319. Zeichnung: H.Böhm, BSK.

³⁾ Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, S. 319.

⁴⁾ nach: F. Demura, Shito-ryu Karate, Burbank/California, 1971, S. 8 ff.

1.4.4.2. Das Goju-Ryu-Karate

Das Goju-Ryu-Karate ist vorwiegend auf der Basis des Naha-te entstanden, das in erster Linie durch den Okinawer Kanryo Higashionna (1853 – 1916) beeinflusst wurde (vgl. Kap. 1.3.2.4.6., Seite 54 und Abb. 42, S. 55). Higashionna hatte in China eine der harten Stilarten des Shaolin-Kung-Fu, wahrscheinlich das „Hung Ch’üan“, studiert und in das Naha-te integriert. Sein Schüler Chojun Miyagi beschäftigte sich bei seinem mehrjährigen Aufenthalt in China nicht nur mit den harten Stilarten des Kung-Fu, sondern studierte auch einen Stil der weichen Schule, das „pa Kua chang“. Nach seiner Rückkehr nach Okinawa gründete er das Goju-Ryu. Der Begriff „Goju“ setzt sich aus den Worten „go“ (hart) und „ju“ (weich) zusammen. Das Konzept der Verbindung dieser beiden Extreme könnte auf der taoistischen Auffassung von den zwei entgegengesetzten Kräften Yin und Yang, dem „wu pei chih“ beruhen²⁾. Das Goju-ryu ist eine Stilart des Karate, die wohl den größten Einfluß des chinesischen Kung-Fu erfuhr³⁾.

1.4.4.2.1. Chojun Miyagi (1888 – 1953)

Chojun Miyagi⁴⁾ wurde 1888 als Sohn eines okinawischen Adligen in Naha geboren. Schon im Alter von neun Jahren begann er mit dem Karate-Training. Mit zwanzig Jahren wurde er ein Schüler von Kanryo Higashionna. Wie sein Lehrer ging er später für mehrere Jahre nach China, um dort Zen und die chinesischen Kampfkünste zu studieren. In Okinawa gründete er später das Goju-Ryu-Karate.

1929 erhielt er erstmals die Gelegenheit, sein System außerhalb Okinawas bekannt zu machen. Er folgte einer Einladung von Gogen Yamaguchi, dem Gründer und Cheftrainer des Ritsumeikan-Universitäts-Karate-Clubs in Kyoto⁵⁾. Im Jahre 1932 wurde er Trainer der neugegründeten Karate-Abteilung der Kansai-Universität in Osaka und gab auch Unterricht in verschiedenen Dojo der Umgebung von Osaka⁶⁾.

Auf Einladung der okinawischen Zeitung „Yoen Jiho Sha“ der Insel Kanai besuchte Miyagi 1934 für knapp ein Jahr die Hawaii-Inseln, um in den dort ansässigen okinawischen Gemeinden Karate-Demonstrationen und –Unterricht zu geben⁷⁾.



Abb. 55: Goju-Ryu-Emblem.

Nach dem zweiten Weltkrieg zog sich Miyagi nach Ishikawa auf Okinawa zurück, wo er am 8. Oktober 1953 starb. Als seinen Nachfolger für Okinawa bestimmte er seinen Schüler Meitoku Yagi (geboren 1912). In Japan übernahm Gogen Yamaguchi Miyagis System und bemühte sich um die weitere Verbreitung des Goju-Ryu-Karate⁸⁾.



Abb. 54: Chojun Miyagi, 1888 – 1953, der Gründer des Goju-Ryu¹⁾.

¹⁾ aus: Karate 2 – Kombinationstechniken – Katas, S. 13, Albrecht Pflüger, Auflage von 1989.

²⁾ Yamaguchi, op. cit., S. 11 ff.

³⁾ Haines, op. cit., S. 184.

⁴⁾ Miyagi ist die japanische Aussprache des okinawischen Familiennamens Miyagusuku. Vgl. Kim, op. cit., S. 100.

⁵⁾ Yamaguchi, op. cit., S. 11.

⁶⁾ Yoen Jiho Shu (Okinawische Zeitung der Hawaii-Inseln), 1. Mai 1934, S. 3; zitiert nach Haines, op. cit., S. 94.

⁷⁾ Haines, op. cit., S. 122 ff.

⁸⁾ Yamaguchi, op. cit., S. 12.

Chojun Miyagi galt zu seiner Zeit als einer der besten und stärksten Karateka. Seine Gutmütigkeit und Bescheidenheit war aber so groß, daß er sein Können nie gegenüber einem Menschen anwandte. Der Journalist Tojuda Anshu berichtete 1928 über eine Trainingseinheit, die von Miyagi geleitet wurde und der er beiwohnen konnte, folgendes: „[...] Then I saw Miyagi Chojun perform. I have not seen since, before, and now a man like him. I held my breath. Miyagi was simply amazing, just amazing. He exuded a vitality as fierce as a lion yet, you could see the innate gentleness and control of the man. If there ever was Karate in perfection, I saw it then ...“²⁾.

1.4.4.2.2. Gogen Yamaguchi (1909 – 1989)

Geboren wurde Gogen Yamaguchi am 20. Januar 1904 in Kagoshima auf der japanischen Insel Kyushu (anderen Quellen zufolge wurde er 1909 geboren). Gogen war der dritte Sprößling einer Familie mit zehn Kindern und lernte schon sehr früh, wie seine Brüder auch, Judo und Kendo. In Okinawa machte Yamaguchi die Bekanntschaft mit Karate und begann unter der Anweisung des Goju-Ryu-Experten Maruka, intensiv zu trainieren. Nach seiner Schulzeit trat er in die Ritsumeikan-Universität in Kyoto ein. Da das Karate in dieser Zeit noch nicht sehr populär war und es entsprechend wenig Lehrmeister gab, trat Yamaguchi zunächst einem Sumo-Club bei, organisierte aber bald eine Karate-Abteilung an seiner Universität. Um sich durchzusetzen und um den Ruf seiner Abteilung zu fördern, mußte er in der ersten Zeit viele Herausforderungen annehmen und sich teilweise auf recht brutale Kämpfe einlassen. Sein hartes und umfangreiches Training und selbst auferlegte Strapazen halfen ihm, in dieser Zeit zu bestehen³⁾.

1928 lud er Chojun Miyagi nach Kyoto ein, der ihn später zum Chief-Instructor für Goju-Ryu-Karate in Japan ernannte. 1930 gründete Yamaguchi das erste Karate-Dojo in West-Japan und bemühte sich gleichzeitig um die Aufnahme des Karate in den „Nippon-Butoku-Kai“, dem Dachverband für die japanischen Kampfkünste. Im gleichen Jahr entstand die erste Goju-Ryu-Zentrale in Tokyo⁴⁾.

Im Goju-Ryu-Karate war der Zweikampf schon damals ein fester Bestandteil des Trainings. Dieser Umstand verhalf dieser Stilrichtung zu einem beträchtlichen Zulauf von Schülern, da man sich im Shotokan-Karate noch mehr dem Kata-Training widmete und nur allmählich Trainingsformen mit Partner einführte, was nicht immer der Vorstellung von Interessenten entsprach. Die Aufwärtsentwicklung des Goju-Ryu-Karate wurde durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges jäh unterbrochen.

Nachdem Gogen Yamaguchi nach dem Zweiten Weltkrieg aus zweijähriger Gefangenschaft in Rußland zurückgekehrt war, setzte er 1950 die Neugründung des All Japan Karate-Do Goju-Kai, einem Dachverband für Goju-Ryu-Karate, durch. 1964 gelang es ihm, alle Karateverbände Japans in der All-Japan-Karate-Federation zu vereinigen, die jedoch 1975 wieder aufgelöst wurde⁵⁾.



Abb. 56: Gogen Yamaguchi, 1909 – 1989¹⁾.

¹⁾ aus: 27 Shotokan-Katas, S. 10, Albrecht Pflüger, Auflage von 2003.

²⁾ Kim, op.cit., S. 102 ff.

³⁾ 10. Dan Goju Ryu. Yamaguchi Gogen. Die Katze, in: Karate Revue, o. J., 1977, Heft 5, S. 32 ff.

⁴⁾ The 20th Century Warriors ..., op. cit., S. 40 f.

⁵⁾ The 20th Century Warriors ..., op. cit., S. 40 f.



Gogen Yamaguchi starb 1989. Er war Träger des 10. Dan, dem höchsten zu vergebenden Meistergrad, und er stand bis dahin immer noch an der Spitze der Goju-Ryu-Organisation. Den Beinamen „neko“ (Katze) gab man ihm wahrscheinlich auf Grund der außerordentlichen Kraft seines Blickes. Er soll einen Gegner buchstäblich versteinern und unbeweglich machen können, so wie es einer Katze bei einer Maus gelingt, die vor Angst und Schrecken praktisch gelähmt ist²⁾. Schüler von Yamaguchi sind u.a. seine Söhne Gosei, Cheftrainer des Goju-Ryu-Verbandes in den USA, Gosen und Goshi, sowie seine Tochter Wakako, die bereits viermal den japanischen Meistertitel in Kata der Frauen erringen konnte und Trägerin des 4. Dan ist³⁾.

Das Goju-Ryu-Karate ist heute nach dem Shotokan die meistverbreitete Stilrichtung in Japan. 1970 hatte der All-Japan-Karate-Goju-Kai bereits 450 000 Mitglieder, und Goju-Ryu-Verbände existieren schon in Thailand, Hongkong, Korea, Formosa, den Philippinen, in Australien, Italien, Großbritannien, Mexiko, Kanada, den USA und in der Bundesrepublik Deutschland⁴⁾.

Abb. 57: Gogen Yamaguchi, „die Katze“¹⁾

¹⁾ aus: Karate 2 – Kombinationstechniken – Katas, S. 13, Albrecht Pflüger, Auflage von 1989.

²⁾ Karate-Journal 5/77 ..., op. cit., S. 33.

³⁾ The 20th Century Warriors ..., op. cit., S. 41.

⁴⁾ Yamaguchi, op. cit., S.12.

1.4.4.3. Das Wado-Ryu-Karate, Hironori Otsuka (1892 – 1982)

Das Wado-Ryu-Karate wurde erst 1934 als eigenständige Stilart bekannt. Der Begründer des japanischen Wado-Ryu-Verbandes war Hironori Otsuka. Er war auch der Ehrenpräsident dieses Verbandes.

Hironori Otsuka begann im Alter von dreizehn Jahren mit dem Ju-Jutsu-Training in der Shintoyoshin-Schule unter Yuki Yoshi Tatsusaburo Nakayama. Die Shintoyoshin-Schule unterschied sich in der Technik von anderen Stilarten des Ju-Jutsu dadurch, daß neben Griffen und Würfen viel Wert auf Fuß- und Fauststöße auf lebenswichtige Zentren des Körpers („Atemi-Techniken“) legte, womit sie mit dem Karate sehr viel Gemeinsames hatte. 1921 legte Otsuka seine erste Dan-Prüfung im Shintoyoshin-Ryu bei Nakayama ab²⁾.

Als Otsuka 1922 durch die Zeitungen von der Karate-Demonstration Funakoshis erfuhr, reiste er nach Tokyo, um bei dem Meister diese neue Kampfkunst zu erlernen. Allmählich wandte sich Otsuka ganz dem Karate zu und wurde schließlich Assistent (top-student) von Funakoshi. 1929 gründete er sein erstes eigenes Karate-Dojo in Tokyo. Er beschäftigte sich viel mit Formen des Partnertrainings und legte im Gegensatz zu Funakoshi viel Wert auf Partnerkampf.

1930 löste er sich schließlich von seinem Lehrmeister und richtete in Tokyo weitere eigene Dojo ein. 1934 stellte er zum ersten Mal seinen eigenen Stil vor, und 1940 gründete er als namensgebende Schule das Wado-Kai, ebenfalls in Tokyo³⁾. Der Wado-Ryu-Stil unterscheidet sich nur unwesentlich vom Shotokan. Eine Besonderheit stellt die Übernahme von Wurftechniken aus dem Ju-Jutsu dar.



Abb. 59: Wado-Ryu-Emblem

1971 gab es in Japan insgesamt 300 Wado-Ryu-Dojo und 40 weitere in verschiedenen Ländern der Erde, u.a. in der BRD. Obwohl das Wado-Ryu-Karate nicht so bekannt ist wie das Goju-Ryu oder das Shotokan, gehört es doch zu den vier wichtigsten Stilrichtungen des Karate in Japan (Shotokan, Goju-Ryu, Shito-Ryu, Wado-Ryu). Dieses wird auch deutlich durch die vielen Ehrenzeichen, die Hironori Otsuka auf Grund seiner Bemühungen für das Karate verliehen wurden, so z.B. 1966 den japanischen Kulturverdienstorden 5. Grades und 1972 den Hanshi-Award, die höchste Auszeichnung, die der japanische Kaiser verleihen kann⁴⁾.

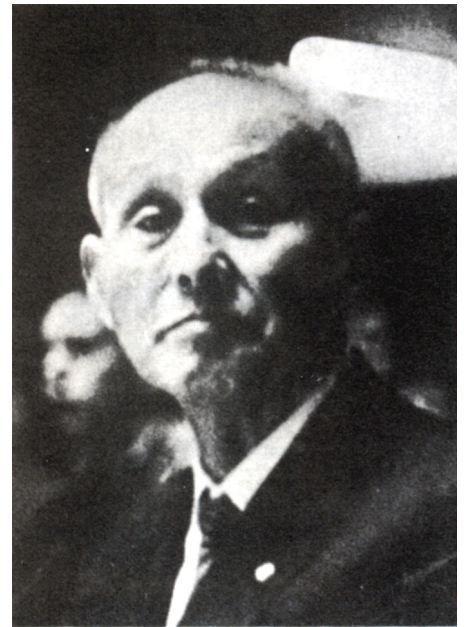


Abb. 58: Hironori Otsuka, 1892 – 1982, der Gründer des Wado-Ryu¹⁾.

¹⁾ aus: Karate 2 – Kombinationstechniken – Katas, S. 14, Albrecht Pflüger, Auflage von 1989.

²⁾ nach: The 20th Century Warriors ..., op. cit., S. 215 ff.

³⁾ nach: The 20th Century Warriors ..., op. cit., S. 215 ff.

⁴⁾ C. T. Patterson, An Introduction to Wado-ryu Karate, Burbank/Ohara, 1974, S. 7.

ANHANG

1. geographische und historische Landkarten

Karte von Ostasien



¹⁾ aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 24 (mit kleinen Modifikationen)

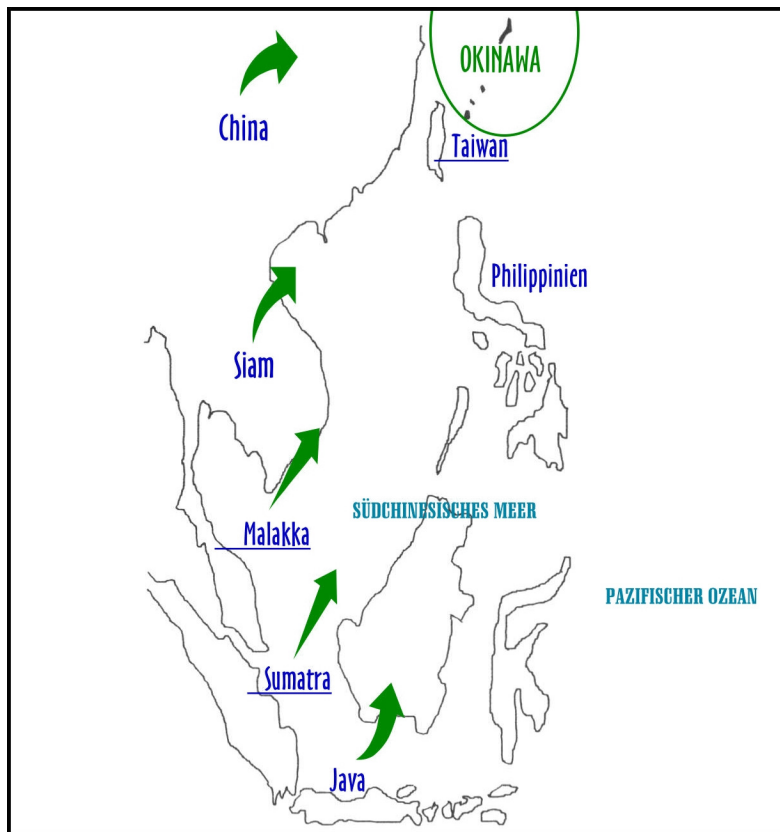
Karte von Okinawa



Karte 2: Okinawa, die Hauptinsel der Ryukyu-Inseln zusammen mit einigen der vorgelagerten Inseln. Okinawa besteht aus den drei Königreichen Hokuzan, Chuzan und Nanzan; die Hauptstadt ist Naha. Die Insel ist etwa 100 km lang und 1200 km² groß; die Ryukyu-Inseln haben zusammen eine Fläche von 2386 km². Okinawa liegt etwa in der Mitte der sich über 1100 km erstreckenden Inselkette, die sich von Kyushu (Japan) im Norden bis Taiwan und damit fast an die Schwelle zu China im Süden ausdehnt. Nur 36 der vielen kleinen Inseln sind ständig bewohnt. Das Entstehungsgebiet des Karate liegt im gelb gekennzeichneten Teil, also Tomari, Shuri und Naha.¹⁾

¹⁾ Die Karte stammt aus: Werner Lind, *Okinawa Karate - Geschichte und Tradition der Stile*, Berlin, S. 18.

Entwicklungslinien der Kampfkünste



Karte 3: Die Entwicklungslinien der Kampfkünste in Richtung auf das Ryukyu-Archipel und Okinawa, der größten Insel der über 140 Inseln umfassenden Inselkette¹⁾.

¹⁾ aus: Gerhard Schönberger, *Karate - Ursprünge, geschichtliche Entwicklung und Tradition einer fernöstlichen Kampfkunst*, Frankfurt, S. 107.

INDEX:

A

Achtzehn Hände des Lo-Han	30, 36
Allkampf.....	<i>Siehe</i> Pankration
altchinesische Medizin.....	31

B

Baeltz, Erwin - 1848 - 1913	
Renaissance des Ju-Jutsu und Kendo in Japan.....	70
Bettel-Mönch	
der Bettel-Mönch und das Shaolin-Kung-Fu.....	37
Bo.....	58
Bo (Langstock, Beschreibung der Waffe)	47
Bodhidharma - indischer Mönch 520 n. Chr.	
Begründer des Ch'an-Buddhismus	29, 36
Boxen	
das ägyptische Boxen.....	10
der etruskische Faustkampf.....	20
der griechische Faustkampf	13
Boxeraufstand - 1899 - 1901	41
Brahmanen	29
Buddhismus	67
Budo	
(siehe Fußnote dort)	62
Bushido	36, 67
Die 7 Grundprinzipien des B.	68

C

Ch'an-Buddhismus.....	29, 36
Chang San-Feng - 1279 - 1368 n. Chr.	
taoistischer Mönch.....	33
wahrscheinlicher Begründer des 'weichen Kung-Fu'	
.....	39
Ch'i	
die innere Kraft Ch'i (jap. Ki)	33
Ch'i, die innere Kraft	32
Chi-Chi - im 'Han-Buch' beschriebene Kampfkunst..	34
China	
Boxeraufstand (1899 - 1901).....	41
chinesisches Mittelalter (200 v. Chr. - 1000 n. Chr.).....	33
Ch'ing-Dynastie (1644 - 1911)	41
Chou-Dynastie (frühe, westliche, ca. 1050 - 700 v. Chr.).....	31
Chou-Dynastie (späte, östliche, 770 - 256 v. Chr.).....	31
Ch'ung-Dynastie (1644 - 1911).....	39
Erlaß des Ch'ing-Edikts (1730).....	41
Han-Dynastie (206 v. Chr. - 220 n. Chr.).....	34
Liang-Dynastie (502 - 557).....	36
Ming-Dynastie (1368 - 1644)	38, 39
Opium-Krieg (1840 - 1842).....	41
Republik (1911).....	42
Shang-Dynastie (1500 - 1050 v. Chr.).....	31
Sui-Dynastie (589 - 617)	37, 66
Sung-Dynastie (960 - 1279).....	38, 39
Taiping-Rebellion (1850 - 1864).....	41
T'ang-Dynastie (618 - 906).....	38, 67
Urkaizer Fu-hi, Shen-Nung und Huang-Ti (ca. 3000 v. Chr.)	31
Yüan-Dynastie (1279 - 1367)	38
Ch'ing-Dynastie - 1644 - 1911 n. Chr.	41

Chou-Dynastien - frühe C. ca. 1050 - 700 v. Chr.,	
späte C. 770 - 256 v. Chr.	31
Ch'üan Fa.....	29, 30
Ch'ung-Dynastie - 1644 - 1911	39
Chuzan	
eines von drei Königreichen Okinawas.....	44

D

Daimyo (Feldherr)	
Tozama und Fudai Daimyo (siehe Fußnote dort).....	45
Diplomatie zw. China und Okinawa - 1372	43
Do	
Ursprung im Tao und Bedeutung des Do.....	63
Doppelfischzeichen	33

E

Etrusker	
das etruskische Ringen.....	20
der etruskische Faustkampf.....	20
etruskische Sportveranstaltungen.....	19

F

Faustkampf	
das ägyptische Boxen.....	10
der etruskische Faustkampf.....	20
der griechische Faustkampf.....	13
Funakoshi, Gichin	
Demonstration des Karate 1922 in Japan.....	71
Der Geist des Karate	64
Gründer des Shotokan-Karate	51, 52
Lebenslauf.....	72

G

Geheimgesellschaften.....	41
Gohon-Kumite	76
Goju-Ryu.....	77
Go-Ti - altchinesisches Kampfspiel.....	31, 34

H

Han Su I Wen Chih - das 'Han-Buch'	34
Han-Dynastie - 206 v. Chr. - 220 n. Chr.	34
Heian-Periode - 794 - 1184 n. Chr.	67
Hideoshi Tyotomi - 1536 - 1598	67
Higashionna, Kanryo - 1853 - 1916	
Lebenslauf.....	55
Hokuzan	
eines von drei Königreichen Okinawas.....	44
Hsiang Ch'a Hsiang P'u	29

I

Iemitsu Tokugawa - 1604 - 1651.....	68
Ieyasu Tokugawa - 1542 - 1616	45, 67
Ilias	13
Ippon-Kumite	76

J

Japan	
Heian-Periode - 794 - 1184 n. Chr.	67
Krieg gegen China (1894 - 1895)	60
Krieg gegen das russische Zarenreich (1904 - 1905)	60
Meiji-Restauration (1868)	59
moderne Ära (1868)	65
mythologische Ära (ca. 500 v. Chr.)	65
Öffnung jap. Häfen für den Außenhandel (1854)	59
Tokugawa-Zeit (1603 - 1868)	67
Jiyu-Kumite	76
Jutsu	
Bedeutung des Begriffs	63

K

Kama	49, 58
Kanji (jap. Zeichen chin. Ursprungs, siehe Fußnote)	60
Kano, Jigoro - 1860 - 1938	
Begründer des heutigen Judo	70
Karate	
Aufnahme in die Lehrpläne Okinawas (ab 1904)	59, 60
Karate-Stile	
Goju-Ryu	77
Shito-Ryu	77
Kashiapmadanga - indischer Mönch 68 n. Chr.	36
Kata	
Entwicklung der Pinan-Kata 1907	57
Heian-Kata	57, 64
Kanku (Ursprung der Kata)	54
Kushanku (später Kanku genannt)	54
Ki	
die innere Kraft (chin. Ch'i)	34
Kobu-Jutsu	58
Kokangeiko - frühe Freundschaftskämpfe in den	
1940er Jahren	76
Kschatrjja	29
Kumite	
erste Formen in Japan	76
Gohon-Kumite - Entwicklung	76
Ippon-Kumite - Entwicklung	76
Jiyu-Kumite	76
Sanbon-Kumite - Entwicklung	76
siehe auch Fußnote dort	58
Yakusoku-Kumite	76
Kung-Fu	30
harte Stile	38
nördliche und südliche Stile	40
weiche Stile	39
Weiterentwicklung des Shaolin-Kung-Fu	38
Kuo Su - Bezeichnung der Kampfkünste in China ab	
1928	42
Kyan, Chotoku	
Lebenslauf (1870 - 1945)	58
Kyudo	62

L

Lao-Tse	32
Liang-Dynastie - 502 - 557 n. Chr.	36

M

Mabuni, Kenwa	
Gründer des Shito-Ryu	52, 77
Mandschu-Herrschaft (1644 -1911)	41

Mao Tse-Tung	42
Matsumura, Sokon - 1792 - 1896	
Lebenslauf	54
Meiji-Restauration (1868)	59
Ming-Dynastie - 1368 - 1644 n. Chr.	38, 39, 43
Miyagi, Chojun (1888 - 1953)	
Gründer des Goju-Ryu	53, 77
moderne Ära Japans (1868)	65
mythologische Ära Japans (ca. 500 v. Chr.)	65

N

Naha-Te	49
Tafeln der Lehrmeister	53
Nanzan	
eines von drei Königreichen Okinawas	44
Nobunaga Oda - 1534 - 1582	67
Nunchaku	48, 58

O

Okinawa	
Aufhebung der Satsuma-Besatzung (1875)	43, 59
Aufnahme des Karate in die Lehrpläne (1904)	59, 60
Besetzung durch Japan (1609, Jehisa Shimazu)	43, 45
dipl. Beziehungen zu China (1372)	43
vereinigtes Königreich (1429)	44
Opium-Krieg - 1840 - 1842	41
Oyama, Masutatsu	
Gründer des Kyokushin-Kai-Ryu	53

P

Pankration	
Pankration in Griechenland	17
Pankration in Rom	18

R

Ringen	
das ägyptische Ringen	6
das etruskische Ringen	20
das griechische Ringen	15

S

Sai	49, 58
Sakugawa Shungo - 1733 - 1815	
Lebenslauf, erster bekannter Lehrer des Shuri-Te	54
Samurai	68
plündernde S. in Okinawa (siehe Fußnote dort)	47
Sanbon-Kumite	76
Satori (Erleuchtung)	61, 62
Schlacht von Sekigahara (1600, Ieyasu Tokugawa)	45
Seiken	44
Sekigahara - Schlacht von S., 1600 n. Chr.	45
Shang-Dynastie - 1500 - 1050 v. Chr.	31
Shaolin-Kung-Fu	37
Weiterentwicklung des Shaolin-Kung-Fu	38
Shih Pa Lo Han Sho	
18 Hände des Lo-Han	30, 36
Shito-Ryu	77
Shogun	
Erklärung des Begriffs (Fußnote)	45
Shorei-Ryu	49
Shorin-Ryu	49

Shotokan	
Herkunft und Bedeutung des Begriffs.....	73
Shuri-Te	49
Tafeln der Lehrmeister.....	51
Spiralzeichen.....	33
Stockfechten.....	8
Sui-Dynastie - 589 - 617 n. Chr.	37, 66
Sumo	68
Ablauf eines Sumo-Kampfes	65
Sung-Dynastie - 960 - 1279 n. Chr.	38, 39

T

Tai Chi Chuan.....	31
T'ai Ch'i Ch'üan	39
Taiping-Rebellion - 1850 - 1864.....	41
T'ang-Dynastie - 618 - 906 n. Chr.	38, 43, 60, 67
Taoismus.....	32
Tao-te-ching	
Lao-Tse's Buch - Grundstein des Taoismus.....	32
Te	
okinawische Kampfkunst, Komb. aus Tode und Kung-Fu	47
Tier-Systeme - Kung-Fu-Stile.....	34
Tode	
Aufblühen unter der Shimazu-Besatzung nach 1609.....	45
okinawische Kampfkunst 15. und 16. Jh	44
Tokugawa Iemitsu - 1604 - 1651	68
Tokugawa Ieyasu - 1542 - 1616	45, 67
Tokugawa-Zeit (1603 - 1868)	67
Tomari-Te	49
Tafel der Lehrmeister.....	52
Tonfa.....	48, 58
Tozama Daimyo (außenstehender Feldherr).....	45

U

Urkaiser Fu-Hi, Shen-Nung und Huang-Ti	31
--	----

V

Vajramushti	29
-------------------	----

W

Waffen	
Bo	47
Kama.....	49
Nunchaku	48
Sai	49
Tonfa.....	48
Wettkämpfe	
Kokangeiko - frühe Freundschaftskämpfe in den 1940er Jahren	76
Wu-Shu	31

Y

Yakusoku-Kumite	76
Yamaguchi, Gogen (1909 – 1989)	53, 78
Yasatsune, Itosu Anko - 1830 - 1915	
Lebenslauf.....	57
Yawara	68
Yin und Yang-Prinzip.....	32
Yüan-Dynastie - 1279 - 1367 n. Chr.	38

Z

Zazen.....	61
Zen-Buddhismus	29, 36, 61, 67
Zen-Künste.....	63
Zentren der Kung-Fu-Aktivitäten	30